
KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

2016 | 67. Jahrgang



ernte
DANK
heute?





INHALT

ERNTEDANK HEUTE?

DANKEN?

- 4** Prof. Dr. Thomas Naumann
„Darum will ich dir danken ...“
- 8** Prof. Dr. Dirk Lehr
Kann Dankbarkeit die psychische Gesundheit fördern?

FEIERN?

- 12** Dr. Philipp Beybl
Kulturelle und aktuelle Entwicklungen in der Erntefestkultur
- 16** Ricarda Rabe
Die Reichserntedankfeste 1933–1937
Instrumente nationalsozialistischer Propaganda
- 17** Dr. Frank Konersmann
Kirche und (dörfliche) Gemeinde:
Schlaglichter auf ein traditions- und spannungsreiches Verhältnis in seinen gesellschaftlichen Bezügen

ERNTEN?

- 33** Sonnele Göckeritz
Erntedankfeste ohne Bauern?
Folgen des Agrarstrukturwandels
- 36** Axel Dosch
Fakten zum Agrarstrukturwandel in Deutschland
- 38** Carl Albrecht Bartmer
Talente sollte man nutzen
- 39** Gerd Müller
Eine Welt ohne Hunger –
was jetzt zu tun ist!
- 40** Berit Thomsen
Exportoffensive mit Nebenwirkungen

LEITBILD FAMILIENBETRIEB

- 42** Evangelischer Dienst auf dem Lande
Kann der bäuerliche Familienbetrieb Leitbild der Zukunft sein?
- 44** Peter Hauk
Ein lebendiger Ländlicher Raum braucht die Bauern
- 46** Rolf Brauch
Kooperation von Familienbetrieben

ERNTEDANK HEUTE: ARBEITSHILFE ZUM ERNTEDANK-GOTTESDIENST 2016

- 22** Manfred Rekowski
Gottesdienstentwurf mit Predigt
zu 1. Korinther 9, 6–15
- 26** Meditation:
Bilder zu „Erntedank heute?“
- 28** Maïke Lauther-Pohl
„Wunderbar hat Gott die Erde gemacht“
Erntedank-Gottesdienst mit Kindern und Familien

RUBRIKEN

- 3** Editorial
- 48** Aktuelles aus den EDL's, Hinweise, Dokus
- 52** Impressum



DAS HEFT ENTHÄLT EINEN ZUGANGSCODE
FÜR WEITERE MATERIALIEN AUF UNSERER
INTERNETSEITE: WWW.KILR.DE



LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

unsere Zeitschrift erscheint traditionell mit Arbeitshilfe zum Erntedankfest. Aber in den vergangenen Jahren spüren wir auch auf dem Land merkbare Veränderungen in der Festbedeutung und Festgestaltung. Wie feiert man Erntedank ohne tragende Traditionen, ohne kirchliche Rückbindung, ohne Bezüge zur Landwirtschaft? Aber auch das Umgekehrte gilt: Wie feiert man Erntedank mit Kirche, mit Traditionen und mit den Bauern, ohne dass allein der Eindruck von Folklore und Kitsch haften bleibt?

Wir haben Autorinnen und Autoren gebeten, die Elemente des Erntedankfestes aufzunehmen und zu beschreiben: Was bedeutet Dank?, Wie geht Festkultur?, Was bedeutet Ernte unter den Vorzeichen des Agrarstrukturwandels? Und last, but not least: Welche Landwirtschaft wollen wir eigentlich für unsere ländlichen Räume und welche Leitbilder eignen sich dafür?

In unseren kirchlichen Kalendern steht das Erntedankfest mittlerweile am Ende der Schöpfungszeit. Seit der 3. Ökumenischen Versammlung von Sibiu 2007 wurde diese auf Anregung der orthodoxen Kirche von den Kirchen der ACK zwischen dem 1. Freitag im September und dem Erntedankfest eingeführt, um dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils Raum zu schaffen, um den Klimawandel aufzuhalten. Mir scheint, diese neue Kirchenjahreszeit ist noch ein „Geheimtipp“. Ihr fehlt die Selbstverständlichkeit langer Traditionen. Aber sie könnte eine Brücke sein, um Dank und Feier, lokale und globale Verantwortung, Kirche und Dorf wieder füreinander aufmerksam zu machen. Als Teil der Schöpfung sind wir angewiesen auf Menschen, die für uns säen und ernten, aber ebenso auf Klimabedingungen, die genau dieses zulassen. Gott sei Dank, dass wir in dieser Weise miteinander verbunden sind: als Menschen, die vor Ort wie weltweit aufeinander angewiesen sind und auf das, was Gott ihnen schenkt – und dieses auch dankend feiern können.

Im Namen der Redaktion grüßt herzlich

Anke Kreutz

Anke Kreutz

ERNTEDANK: DANKEN?

»DARUM WILL ICH DIR DANKEN ...«

(PSALM 18,50)

Thomas Naumann

Auf die Frage, was eigentlich die Bestimmung des Menschen nach der hebräischen Bibel ist, hat Hans Walter Wolff, einer der bekanntesten evangelischen Bibelwissenschaftler ganz schlicht geantwortet: „Der Mensch ist dazu da, das Geschenk des Lebens dankbar zu empfangen.“ Mehr nicht, aber auch nicht weniger. Weil Dankbarkeit manchmal sehr einfach, manchmal aber auch kompliziert ist, lohnt es sich, darüber nachzudenken.

1. ... EINE PURE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT?

Man liest gelegentlich, dass in Religionen der Dankbarkeit als Ausdrucksform des Glaubens ein besonderer Rang eingeräumt wird. Das ist auch leicht nachvollziehbar. Denn wenn Menschen über ihr Leben nachdenken, erkennen sie sehr schnell, wie wenig davon sie sich selbst verdanken. Denken Sie an ihre Eltern, ohne die Sie nicht wären; an den Rhythmus des Lebens, den Wechsel der Jahreszeiten, die Fruchtbarkeit der Felder, Wälder und Seen, oder an den riesigen Luft-Ozean, der uns umgibt, in dem wir atmen und leben und ohne den wir nicht einmal wenige Minuten überleben könnten. Überhaupt unsere Erde, die wie eine Leben ermöglichende seltsame Blase inmitten einer lebensfeindlichen galaktischen Unendlichkeit durchs Weltall schwingt. Nichts von alledem verdanken wir uns selbst. All dies ist uns gewährt. Zeigt nicht schon die schlichte Tatsache zu leben und am Leben zu sein, dass Leben ein Geschenk ist? Dass ich bin und sein darf, inmitten von Leben, das ist und sein darf, das macht mich dem gegenüber dankbar, dem ich dieses Geschenk verdanke. Ich nenne diese Haltung „Lebensdankbarkeit“. Die christliche Tradition der Erntedankfeste ist diesem Lebensdank gewidmet und versucht diese Dankbarkeit als Gottesdienst und Gemeindefest immer wieder neu zu gestalten.

Zu der elementaren Lebensdankbarkeit tritt für den christlichen Glauben noch eine andere Art der Dankbarkeit hinzu, dass sich nämlich die Rechtfertigung und Erlösung jedes einzelnen Menschen in Jesus Christus einer alles zum Guten wendenden göttlichen Initiative verdankt. So wird die Erinnerungsfeier an das letzte Abendmahl des Erlösers schon frühzeitig als „Eucharistie“ benannt und gefeiert. Das Wort kommt aus dem Griechischen und meint „Danksagung“. Das Wissen um beides würde doch, so sollte man denken, das Leben von Christinnen und Christen durchströmen und sich zu einer alles umgreifenden Dankbarkeit ausbilden, in der sich „Lebensdankbarkeit“ und „Erlösungsdankbarkeit“ verbinden. Von außen werden Christinnen und Christen oft so wahrgenommen, dass sie dieser Dankbarkeit in ihrem Leben Raum und Würde geben.

Aber im Innern der Christenheit sieht es anders aus. Da ist von Dankbarkeit als innerer Haltung von Christinnen und Christen nicht besonders oft und intensiv die Rede. Man sagt häufig einfach: Eine solche Lebens- und Erlösungsdankbarkeit ist doch selbstverständlich die Grundlage all dessen, was über den Glauben zu sagen ist: Das „Gott sei Dank“ ist doch bei allem, was wir sagen, immer mit zu denken. Aber wie das auch mit anderen Dingen des Lebens ist: über Selbstverständliches spricht man nicht. Die Binde vor den Augen, die unseren Blick für all das verschließt, was das Leben zum Geschenk macht, trägt die Aufschrift: „Ist doch selbstverständlich.“

2. ... EINE KOMPLIZIERTE GEFÜHLSLAGE

Dankbarkeit hat in der christlichen Tradition auch ihre heiklen Seiten. In meinem eigenen Leben habe ich zwiespältige Erfahrungen mit der Dankbarkeit gemacht: Wenn wir uns als Kinder in den 1960er Jahren bei Tisch darüber beschwerten, dass uns der Kohlrüben Eintopf mit Kümmel nicht schmeckte, dann hieß es: „Seid endlich dankbar! Ihr habt die Zeiten der Not nicht erlebt!“ Heute, nachdem ich mit meiner Frau selbst zwei Kinder großgezogen habe, kann ich die Hilflosigkeit meiner Mutter im Umgang mit mäkelnden Kindern

viel besser verstehen. Aber mit diesem Holzhammerargument wurde eben unterschwellig auch vermittelt, dass Dankbarkeit eine Pflicht sei, die man auch dann abzuleisten hat, wenn die erfahrene Wohltat einem nicht gerade schmeckt.

In ähnlicher Weise ging es mir als Kind auch mit der „Erlösungsdankbarkeit“. Als Pfarrerkinder war Kirchgang unter der Kanzel des Vaters Pflicht. Und oft haben wir gesungen: „Nun danket alle Gott...“ und andere Dankbarkeits hymnen aus dem Gesangbuch. Aber die Dinge, über die wir dankbar sein sollten, waren mir viel zu groß, zu abstrakt, als dass sich eine freudige oder dankbare Gestimmtheit einstellte. Ich konnte diese großen Themen mit meinem eigenen Leben nicht verknüpfen. Etwas anderes war es mit dem Erlösertod Jesu am Kreuz. Der galt ja auch mir und wurde in jedem Abendmahl gefeiert. Wie aber sollte man darüber dankbar sein, dass da ein Mensch für die Sünden der Welt blutet, dass da Christi Leib für mich dahingegeben wurde? Gottes Erlösungswerk hat trotz aller Dankbarkeitsrhetorik bei mir keine dankbare oder sogar freudige Gestimmtheit ausgelöst, sondern Scham und schlechtes Gewissen, weil Jesus Christus eben auch für meine Schuld sterben musste. Also habe ich mich auch im Hinblick auf die „Erlösungsdankbarkeit“ eher an den Kohlrüben Eintopf erinnert, bei dem uns unsere Mutter beigebracht hat, dass Dankbarkeit eben nicht nur aus der spontanen Freude entsteht, sondern auch eine Pflicht sei und man dankbar sein müsse für etwas, was einem nicht gerade gefällt.

In meinen Erwachsenenjahren ist es mir viele Jahre schwer gefallen, Dankbarkeit positiv zu denken. Kann man dankbar bleiben angesichts der vielen Nöte in der Welt? Wird es nicht zynisch, vor Tisch für das Essen zu danken, wenn Millionen Kinder hungern? Ist die Freude über das tägliche Brot nicht eine gesteigerte Form von Ignoranz? Kann ich als Mensch dankbar sein für die Fülle des Lebens, die mir widerfährt, wenn sie doch gleichzeitig so vielen vorenthalten wird? Und wäre nicht eher Erschütterung und Klage am Platz als Dankbarkeit und Freude? Und wäre Dankbarkeitsverzicht, Protest und Engagement nicht eher eine christliche Tugend?

Erst später habe ich gemerkt, dass diese Haltung zu einer ganz seltsamen seelischen Verkrüppelung führt, die auch tief in die Wahrnehmung des eigenen Lebens hineinreicht. Dass nämlich Christen in einem der reichsten Länder der Erde, die alles zum Leben Notwendige im Überfluss haben, diese Fülle nicht mehr wahrnehmen, zulassen und feiern können, während es Menschen selbst in Notgebieten leichter gelingt, für das dankbar zu sein, was sie am Leben erhält. Wir aber blenden die guten Gaben des Lebens aus, weil sie uns eher ein schlechtes Gewissen als Freude und Dankbarkeit bereiten.

Dass Dankbarkeit nicht das Gegenteil ist von Achtlosigkeit und Anteilnahme auch an der Not in der Welt, sondern im Kern ihre Voraussetzung, dies habe ich erst später an den biblischen Psalmen gelernt. Denn hier wird der Rede des Schmerzes aufgenommen in der Geste der dankbaren Vergewisserung, dass Gott mein Leben zu Recht gebracht hat und zu Recht bringt.

Bis hierher haben wir gesehen: Einer empfundenen Dankbarkeit gegenüber Gottes Treue kann im Wege stehen, dass das Geschenk des Lebens als pure Selbstverständlichkeit nicht wahrgenommen wird und daher unsichtbar bleibt; dass Dankbarkeit als Pflicht erscheint und nicht als Ausdruck freudigen Beschenktseins, dass die großen Themen des „Lebensdankes“ und des „Erlösungsdankes“ nicht in die

kleine Münze konkreter Lebenswirklichkeit übersetzt werden können und endlich, dass die Fixierung auf die Notlagen der Welt oder auch die Last des eigenen Lebens die Bereitschaft zur Dankbarkeit beschädigt.

3. WOHLTATEN DER ANDEREN GESCHEHEN LASSEN

Lassen Sie sich gern beschenken? Sagen Sie jetzt nicht zu schnell Ja. Es ist gar nicht so leicht, sich gern beschenken zu lassen. Allzu oft tun wir uns schwer, weil wir insgeheim nicht wollen, dass wir vieles nicht aus eigener Kraft bewerkstelligen können und weil wir uns als Beschenkte oft seltsam unterlegen und abhängig vorkommen.

Dankbarkeit hat etwas mit Füreinander-Handeln zu tun. Ich empfangen von anderen, was ich mir selbst nicht geben kann. In Mangelgesellschaften überall auf dem Erdball ist dies eine völlig normale Erfahrung, die Menschen verbindet und zusammen hält. In Überfluggesellschaften wie der unsrigen ist es schwerer, weil das Warenangebot uns dazu verführt, zu denken, wir könnten und müssten uns alles selbst besorgen, ohne zu borgen. So ist der Weg zur Freundin oder zum Nachbarn nicht der erste, sondern oft der allerletzte Weg. Wir neigen manchmal dazu, Situationen, in denen wir vom Wohltun anderer abhängig sind, nach Kräften zu vermeiden, weil wir es „irgendwie peinlich“ finden; ein Zeichen eigener Schwächen oder fehlender Organisiertheit. Besonders schwer kann es sein, wenn man in Krankheit oder in der Gebrechlichkeit des Alters auf die Wohltat

und Hilfe anderer angewiesen sein muss. Dankbares Empfangen ist schwer, weil auch die beste und gut gemeinte Hilfe die eigene Würde verletzen kann. Als meine Mutter kurz vor ihrem Tod sehr gebrechlich wurde, war es für sie ganz schwer, gerade von ihren eigenen Kindern Hilfeleistungen anzunehmen, weil sie meinte, nichts mehr erwidern zu können. Dabei zeigt sich im Alter doch nur deutlicher, was auch sonst im Leben gilt: Als isolierte Ich-AG ist kein Mensch lebensfähig. Er bleibt ein auf die Wohltaten anderer Menschen angewiesenes Wesen. Unsere Bedürftigkeit ist kein Mangel, sondern notwendige Voraussetzung jedes Lebens. Aber auch im zwischenmenschlichen Bereich haben wir die Möglichkeit, das, was uns von anderen geschenkt wird, schamvoll oder träge beiseite zu wischen und das Selbstverständliche unsichtbar zu machen. Wir haben aber auch die Mög-



lichkeit, uns unsere Angewiesenheit auf andere, unsere Bedürftigkeit wie unser Beschenkt-Werden möglichst konkret und genau vorzustellen und klar zu machen.

4. ... MIT ANDEREN AUGEN SEHEN

Dies erfordert nicht viel, nur einen veränderten Blick auf die Welt und auf das eigene Leben. Mit einem solchen Blick entsteht ein Wachheitsklima, eine sorgsame Achtsamkeit für das eigene Leben wie für die Welt, in der der Augenblick und das Alltägliche zählen und Bedeutung bekommen. Denn im Alltäglichen zeigt sich das unverfügbare Wunder des eigenen Lebens als Geschenk. Und Dankbarkeit als Stimmung und Haltung stellt sich notwendig ein – als staunendes Gewährenlassen: Ich kann atmen, sprechen, essen, schlafen, wachen. Was stumm war vor Alltäglichkeit, fängt an zu sprechen. Was im Selbstverständlichen verschüttet war, wird sichtbar. Nichts ist ohne Belang: Handlungen und Gebärden, Raum und Zeit, Oberflächliches und Triviales ebenso wie Tiefgründiges und Beständiges. Dankbarkeit ist konsequente Aufmerksamkeit für das eigene Leben. Und es gibt kein Leben, das nicht auch die Signatur des unverdienten Geschenks trägt. Aber es bedarf einer liebevollen Aufmerksamkeit für die Dinge des eigenen Lebens.

Die biblischen Psalmen sind voll von einer Kultur der Achtsamkeit und des Staunens über das Geschenk des eigenen Lebens:

„Adonaj (Mein Herr),
du kennst mich und bist mir nahe“,
heißt es in Psalm 139,
Denn du hast mein Inneres geschaffen,
du hast mich gewoben im Schoß meiner Mutter.
Ich danke dir, dass du mich so wunderbar gestaltet hast.

Martin Luther beklagte die erstaunliche Stumpfheit und Undankbarkeit der Menschen, welche die Gaben und großen Wohltaten Gottes so geringschätzen: Ehe das Neue Testament übersetzt war, wollte es jeder gern haben und lesen. Nachdem es dann übersetzt war, hielt das nur vier Wochen an, dann verlangten sie Mose. Als der übersetzt war, lassen sie ihn nur vier Wochen lang. Dann forderten sie dringend den Psalter; als der übersetzt war, erwarteten sie anderes. So wird's auch mit Jesus Sirach gehen, auf dessen Übersetzung wir viel Mühe aufgewandt haben. Alles dauert immer nur vier Wochen, danach wird etwas Neues gesucht. Dieses Verlangen nach immer Neuem ist für das Volk die Mutter aller Irrtümer.

[MARTIN LUTHER, TISCHREDEN, Stuttgart 1960, TZ 546, SEITE 214]



*Ich weiß: Staunenswert sind deine Werke.
Als ich geformt wurde im Dunkeln,
kunstvoll gewirkt in der Erde,
da waren meine Glieder dir nicht verborgen.
Deine Augen sahen, wie ich entstand,
in deinem Buch war alles schon verzeichnet.*

Das Geheimnis seines eigenen Lebens, so macht sich das betende Ich hier klar, liegt darin, dass er es seinem Gott von Anfang an verdankt – und zwar als eine unverdiente Wohltat. Nicht seine Mutter, schon gar nicht er selbst, vielmehr hat Gott von allem Anfang an das Webmuster seines Lebens entworfen. Und die Beterin stellt sich dies so konkret und in ihrer ganzen Leiblichkeit vor: gewoben im Mutterschoß der Mutter Erde, die Glieder geformt im Dunkeln. Und hinter und in allem – Gottes liebevolle Aufmerksamkeit. Seine Augen waren schon pränatal auf das betende Ich gerichtet. Und die Summe und den Raum seiner Lebenstage hat Gott fürsorglich in das „Buch des Lebens“ eingetragen, wo sie gut aufgehoben sind. Der Dank des Beters geht ins Einzelne. Er hebt die Dinge ins Licht, die alltäglich, gewohnt und selbstverständlich sind und daher oft unsichtbar und stumm bleiben. Aber da er den Scheinwerfer lebendigen Interesses auf sie richtet, fangen sie an zu sprechen, werden sie sichtbar. Das Alltägliche wird beredsam. Gott sei Dank! Ich darf leben! Wie staunenswert ist mein Leben! Der Dankbare rührt an das Wesen der Dinge, er wird zum Chronisten von Schönheit im Beiläufigen, Unspektakulären. Er erkundet die einfachen Gesten. Er bleibt ganz im Augenblick und gibt damit auch sich und seinem Leben Würde.

Und machen wir uns nichts vor: Der hier spricht, kennt auch die anderen Seiten des Lebens, den täglichen Mangel, die drohenden Notlagen, die bange

Frage „Wie lange noch?“ und die Erfahrung, dass Gottes Hand schwer auf seinem Leben lastet. Aber all dies entwertet diesen ihn tragenden Lebensdank nicht. Er gibt der resignierten Betrachtung, die wie gebannt allein auf die Übel der Welt starrt, keinen Raum. Die Welt wird nicht in der Haltung der Abwehr wahrgenommen. Seine Dankbarkeit kennt kein Aber. Er kann sich das Leben schenken lassen, ohne schlechtes Gewissen. Sein Lebensdank ist Hingabe und staunendes Empfangen.

Diese Fähigkeit zum Empfangen verändert die Menschen, sie verleiht ihnen eine einzigartige Würde. Dankbarkeit verwandelt den Menschen, weil sie die Perspektive verändert, mit der Menschen auf ihr Leben schauen. Das Leben selbst ist kein anderes geworden, und doch erscheint alles anders, klarer, wahrer, deutlicher. „Dem Dankbaren wird alles zum Geschenk“ notierte Dietrich Bonhoeffer einmal sehr treffend. Dankbarkeit ist nicht die knechtische Pflicht gegenüber einem Herrn, sondern selbst

ein Zeichen menschlicher Würde und Freiheit: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Diese Aufmerksamkeit für das Geschenk des Lebens wie für das Geschenk der Erlösung erweckt wie aus einem Schlaf der Trägheit und Unachtsamkeit.

*Sie verweilt bei den Einzelheiten,
sie macht das Selbstverständliche sichtbar,
sie schätzt den Augenblick,
sie macht das Atmen weit.
Sie dringt zum Wesen der Dinge vor
und gibt unserem Leben Tiefe und Würde.
Dankbarkeit ist konsequente Aufmerksamkeit
für das Leben – als Geschenk.
Selbst ein Geschenk.
Gott sei Dank!*

«



DER AUTOR:

Prof. Dr. Thomas Naumann, Prof. für Evangelische Theologie, Biblische Exegese und Biblische Theologie (Altes Testament), Siegen

KANN DANKBARKEIT DIE PSYCHISCHE GESUNDHEIT FÖRDERN?

Dirk Lehr



Es gibt eine Fülle von kreativen Übungen, Gewohnheiten und Ritualen, die dazu dienen, Dankbarkeit zu kultivieren. Sie können danach unterschieden werden, ob die Wahrnehmung von positiven Erfahrungen im Zentrum steht oder ob es um den Ausdruck von Dank gegenüber anderen Menschen geht. In wissenschaftlichen Studien wird häufig ein Dankbarkeitsstagebuch eingesetzt, um die Wahrnehmung von positiven Erlebnissen zu fördern. Als Übung zum Ausdruck von Dankbarkeit war auch das Schreiben eines Dankbriefs oder ein Dankbesuch wiederholt in Studien von Interesse. Welche gesundheitlichen Auswirkungen haben derartige Übungen? Die ersten drei randomisiert-kontrollierten Studien zur gesundheitlichen Wirkung von Dankbarkeit wurden von Robert Emmons und Michael McCullough in den Vereinigten Staaten durchgeführt und 2003 veröffentlicht. Die Teilnehmer der „Dankbarkeitsgruppe“ gaben anders als die Vergleichsgruppen an, mit ihrem Leben zufriedener zu sein, zuversichtlicher in die kommende Woche zu gehen, hatten mehr positive Gefühle, ihr Wohlbefinden wurde auch von Angehörigen höher eingeschätzt. Damit wurde die weitere Dankbarkeitsforschung inspiriert:

SCHWERPUNKT STIMMUNG

Philip Watkins ging der Frage nach, ob kleine Übungen zur Dankbarkeit einen unmittelbaren Effekt auf die Stimmung haben. In der ersten Gruppe sollten die Studierenden etwas zur Einrichtung ihres Wohnzimmers schreiben: eine neutrale Aufgabe, um einen Vergleich zu haben. In der ersten Dankbarkeitsgruppe bestand die fünfminütige Aufgabe darin, an eine Person zu denken, gegenüber der man dankbar ist. Die zweite Gruppe sollte einen kurzen Aufsatz über eine Person schreiben, für die man dankbar ist. Schließlich wurde die dritte Gruppe gebeten, einen kurzen Brief an eine Person zu schreiben, gegenüber der man dankbar ist. Direkt im Anschluss berichteten die drei Dankbarkeitsgruppen gleichermaßen weniger negative Gefühle im Vergleich zur neutralen Gruppe, wobei der Unterschied nicht statistisch systematisch war. Für den Anstieg positiver Gefühle war dies aber der Fall.

SCHWERPUNKT „DAS GUTE SEHEN“

Martin Seligman, einer der Pioniere der Positiven Psychologie, interessierte sich für die Frage, welche Übungen geeignet sind, Wohlbefinden zu steigern und Depressivität zu reduzieren. Dabei untersuchte er fünf verschiedene Übungen. Beim Dankbarkeitsbesuch ging es darum, innerhalb von einer Woche einen Brief an eine Person zu schreiben, die einem etwas Gutes getan hat und bei der man sich noch nicht ausreichend bedankt hat. Dieser Brief sollte persönlich übergeben werden.

TYPISCHE ÜBUNGEN IN FORSCHUNGSPROJEKTEN ZUM TRAINING VON DANKBARKEIT

Dank-Tagebuch



Dank-Brief



Dank-Besuch



Wahrnehmen



Ausdrücken

Für eine Woche jeden Tag drei Dinge aufzuschreiben, die gut sind, und gleichzeitig die Gründe für das Gelingen zu identifizieren, ist die Aufgabe bei der Übung „Drei gute Dinge im Leben“. Die Übung „Deine stärkste Zeit im Leben“ besteht darin, etwas über die Zeit im Leben aufzuschreiben, die man als seine stärkste Zeit betrachtet. Die Notizen sollen eine Woche lang täglich angeschaut werden, und zwar im Blick darauf, welche persönlichen Stärken in ihnen deutlich werden. Die letzten beiden Übungen bestanden darin, einen Online-Test zu Identifikation von persönlichen Stärken durchzuführen. Eine Gruppe wurde gebeten, ihre fünf größten Stärken in der folgenden Woche häufiger einzusetzen. Die andere Gruppe sollte ihre größten Stärken in einer neuen Art und Weise ausprobieren und einsetzen. Eine sechste Gruppe diente als neutraler Vergleich. Dabei sollten die Teilnehmenden für eine Woche jeden Tag etwas zu ihren frühen Erinnerungen aufschreiben. In der Studie wurden 577 Personen durch Zufall einer der sechs Gruppen zugeteilt. Im Vergleich zur neutralen Gruppe war der unmittelbare Effekt auf das Wohlbefinden in der Dankbarkeitsgruppe am stärksten; er hielt einen Monat lang an. Die Übungen zu drei guten Dingen im Leben und zum neuartigen Einsatz von persönlichen Stärken zeigten einen verzögerten Effekt. Das Wohlbefinden verbesserte sich erst nach etwa einem Monat, aber der positive Effekt war auch noch nach sechs Monaten nachweisbar. Die beiden übrigen Übungen zeigten einen kurzen Effekt, der jedoch nach einer weiteren

Woche nicht mehr vorhanden war. Ein ganz ähnliches Bild war in Bezug auf depressive Beschwerden zu beobachten. Der stärkste Rückgang von Depressivität wurde in der Dankbarkeitsgruppe beobachtet, während der nachhaltigste Effekt für die beiden Gruppen „Drei gute Dinge im Leben“ und „Neuartiger Einsatz persönlicher Stärken“ vorlag.

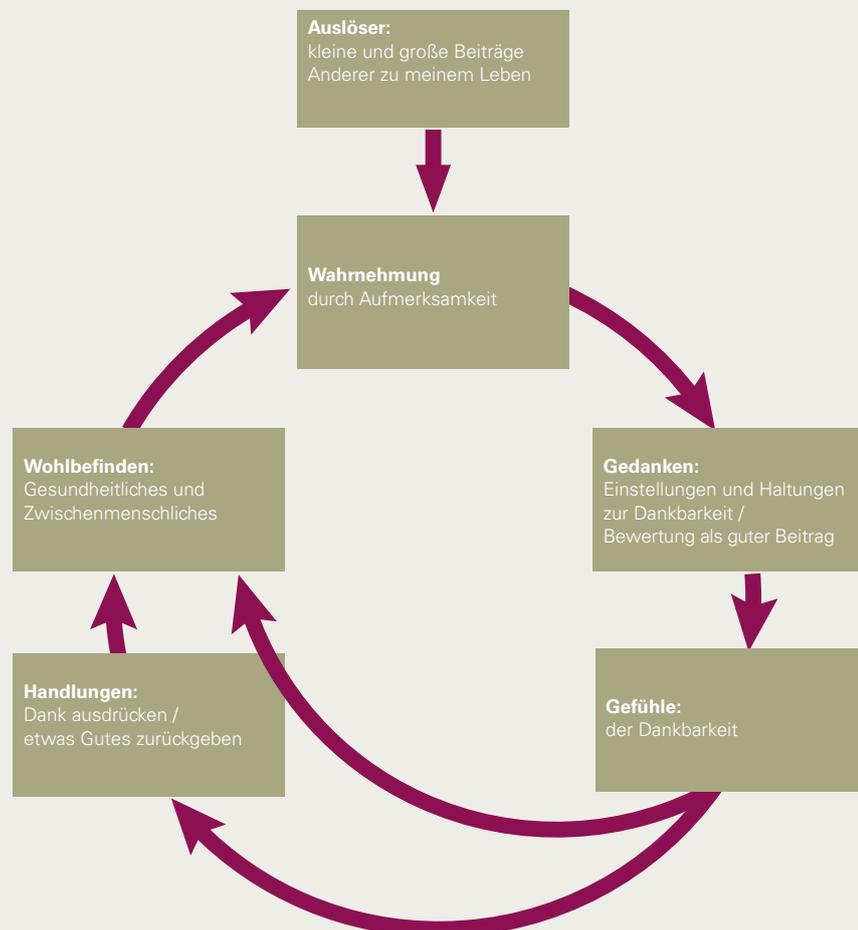
Ähnliche Effekte in Bezug auf die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper und gegen Sorgen konnte ein anderes Forscherteam mithilfe von Dankbarkeitstagebüchern nachweisen.

DAS ONLINE-DANKTRAINING MIT DANK-APP

Auf der Basis der dargestellten Studien und Übungen wurde von Henning Freund und mir ein Online-Trainingsprogramm zur Dankbarkeit entwickelt. Es besteht aus fünf Trainingseinheiten, die in einem wöchentlichen Rhythmus bearbeitet werden. In der ersten Einheit „Gutes wahrnehmen“ wird die Dank-App eingeführt, eine zeitgemäße Variante des Dankbarkeitstagebuchs für das Smartphone. In der zweiten Einheit „Dankbarkeit erleben“ geht es darum, das gefühlsmäßige Erleben von Dankbarkeit zu fördern. Die eigenen Einstellungen kennenzulernen und sie ggf. zu verändern, ist Ziel der dritten Einheit „Gutes empfangen und annehmen“. Gute Erlebnisse drängen einen mitunter dazu, seine „Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen“. Wie dies lustvoll und kreativ geschehen



Abbildung: Modell der Aufwärtsspirale von Dankbarkeit und Wohlbefinden



*Ich weiß ein Wort, das hat ein L:
 Wer das sieht, der begehrt es schnell.
 Wenn aber das L weg und fort ist,
 Nichts Besseres im Himmel und auf
 Erden ist.
 Hast du nun einen weisen Geist,
 So sage mir, wie das Wörtlein heißt.*

[MARTIN LUTHER, TISCHREDEN,
 Stuttgart 1960, TZ 91, SEITE 43]

Auflösung: Gold/Gott (phonetisch)

kann, ist Inhalt der vierten Einheit. Mit der fünften Einheit „Dankbarkeit im Alltag festigen“ geht die intensive Trainingsphase zu Ende; ausgewählte, bewährte Übungen können nun auf Dauer Teil des Alltags werden.

Das Training basiert auf einem verhaltenstherapeutischen Modell, das die Voraussetzungen für das Erleben von Dankbarkeit und den Zusammenhang mit dem Wohlbefinden beschreibt. Demnach müssen positive Beiträge anderer zum eigenen Leben zuerst wahrgenommen werden, was bei negativer Grund-

stimmung oder im Alltagsstress oft schwierig ist. Gelingt die Wahrnehmung, werden diese Erfahrungen einer gedanklichen Bewertung unterzogen. Diese kann zum Ergebnis führen, dass etwas als „dankwürdig“ zu bewerten ist. Ein Gefühl von Dankbarkeit stellt sich ein. Das Dankbarkeitsgefühl kann direkt zu einem gesteigerten gesundheitlichen und sozialen Wohlbefinden führen. Möglich ist zudem, dass ein Handlungs-

impuls ausgelöst wird, der darin besteht, etwas Gutes zurückgeben zu wollen. Wird Dank entsprechend zum Ausdruck gebracht, kann dies das Wohlbefinden zusätzlich fördern und soziale Beziehungen festigen und vertiefen. In einem allgemein ausgeprägten Zustand von Wohlbefinden können positive Ereignisse leichter wahrgenommen werden, was zu einer günstigen Dynamik führt.

BEWERTUNG DER STUDIEN

Für diese Übersicht wurden nur Studien ausgewählt, die dem Goldstandard eines randomisiert-kontrollierten Studiendesigns folgen, d.h. die untersuchten Gruppen wurden durch Zufall gebildet. Während dieses methodische Qualitätsmerkmal gegeben ist, wurden andere methodische Fragen nicht immer optimal gelöst.

In den meisten Fällen erwiesen sich die Dankbarkeitsübungen im Vergleich zu neutralen Bedingungen als wirksam. Wurden sie mit anderen, bereits bewährten Übungen verglichen, zeigten sich keine systematischen Unterschiede. Insgesamt besteht Grund zu zurückhaltendem Optimismus, dass Übungen und Trainings zur Dankbarkeit die psychische Gesundheit fördern. Im Einzelfall können sie in Therapie und Beratung als zusätzliche Option berücksichtigt werden. Die Erfahrung aus anderen Online-Trainings zeigt, dass das Führen eines Dankbarkeitstagebuchs vergleichsweise gerne als Übung gewählt wurde. «



- » Emmons, R. A., & McCullough, M. E. (2003). *Counting blessings versus burdens: An experimental investigation of gratitude and subjective well-being in daily life*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 84, 377–389.
- » Geraghty, A. W. A., Wood, A. M., & Hyland, M. E. (2010a). *Attrition from self-directed interventions: Investigating the relationship between psychological predictors, technique and dropout from a body image intervention*. *Social Science & Medicine*, 71, 30–37.
- » Geraghty, A. W. A., Wood, A. M., & Hyland, M. E. (2010b). *Dissociating the facets of hope: Agency and pathways predict attrition from unguided self-help in opposite directions*. *Journal of Research in Personality*, 44, 155–158.
- » Seligman, M. E. P., Steen, T. A., Park, N., & Peterson, C. (2005). *Positive psychology progress: Empirical validation of interventions*. *American Psychologist*, 60, 410–421.
- » Watkins, P. C., Woodward, K., Stone, T., & Kolts, R. L. (2003). *Gratitude and happiness: Development of a measure of gratitude, and relationships with subjective wellbeing*. *Social Behavior and Personality*, 31, 431–451.
- » Wood, A. M., Froh, J. J. & Geraghty, A. (2010). *Gratitude and well-being: a review and theoretical integration*. *Clinical psychology review*, 30, 890–905.



DER AUTOR:

Prof. Dr. Dirk Lehr, Institut für Psychologie, Professur für Gesundheitspsychologie und Angewandte Biologische Psychologie, Lüneburg



ERNTEDANK: FEIERN?

KULTURELLE UND AKTUELLE ENTWICKLUNGEN IN DER ERNTEFESTKULTUR

Philipp Beyhl

Als ich gefragt wurde, ob ich über kulturelle und aktuelle Entwicklungen in der Erntefestkultur schreiben würde, habe ich mich sehr gerne dazu bereit erklärt. Denn ich finde es erstaunlich, dass sich am ersten Sonntag im Oktober bzw. am ersten Sonntag nach Michaelis¹ trotz zunehmender Marginalisierung des landwirtschaftlichen Sektors und abnehmender ländlicher respektive bäuerlicher Traditionen und Kultur immer noch Menschen zahlreich in den Kirchen versammeln, um ein Fest zu feiern, das dem Namen nach den Dank für die Ernte zum Inhalt hat: das Erntedankfest. Und das alles, obwohl der ursprüngliche Bezug der Gottesdienstbesucher zu dem Zusammenhang von Saat und Ernte weitgehend verloren gegangen ist. Der Bauer bestellt nun mehr oder weniger allein sein Feld, und ich kaufe die Kartoffeln im Supermarkt, das Mehl in handliche Päckchen verpackt oder schon als Brot gebacken. Das ruft natürlich die Frage hervor, inwiefern dieses Fest als Erntefest überhaupt noch gefeiert werden kann. Hat es sich selbst erübrigt oder muss es neu definiert werden, um nicht nur folkloristisches Beiwerk zu einem sonst eher christologisch zentrierten Kirchenjahr zu sein?

DAMALS WAR'S ...

Blicke ich auf die Erntefeste im biblischen Kontext, kristallisiert sich ein wesentliches Moment dabei heraus: Weil mehr oder minder die ganze Gemeinschaft in die Ernte miteinbezogen war, blieben sie – auch wenn sie mehr und mehr heilsgeschichtlich überlagert wurden – vor allem eines: ein Gemeinschaftshandeln, nicht nur der Familien, sondern einer größeren Gemeinschaft, ja einer religiös miteinander verbundenen Gemeinschaft.

Im Zentrum dieser Feste stand das schützende und bewahrende Handeln Gottes am Menschen, das den Menschen rückblickend Grund zur Freude und vorausschauend Grund zur Hoffnung war. Und gerade diese dankbare wie hoffende Freude stärkte auch die soziale Komponente der Feste. Ernte war immer auch mit sozialer Verantwortung verbunden: man feierte gemeinsam und überließ den Armen einen Teil der Ernte. Zugleich betont die heilsgeschichtliche Interpretation dieser Feste dabei auch die untrennbare Einheit von Leib und Seele, wie sie für die alttestamentliche Anthropologie charakteristisch ist.

Dies galt auch lange Zeit für die christliche Erntefestkultur, wie es zum Beispiel in „dem Festlied“ des Erntedankfestes „Wir pflügen und wir streuen“ (EG 508) zum Ausdruck kommt.

Dieses Lied entstammt aus dem „Bauernlied“ des Dichters Matthias Claudius. Die fünfzigste Wiederkehr des Tages, an dem der Bauer Paul Erdmann sein Erbe antrat, ist Grund zum Feiern und zwar mit der Familie und dem ganzen Dorf. Im Mittelpunkt stehen der ebenfalls eingeladene Landedelmann, der in der Erzählung den „guten, um das Wohl seiner Untertanen besorgten Regenten“ repräsentiert und jener Bauer Erdmann, der den „treuen und aufrechten, auf das Wohl seines Herrn bedachten Untertan“ darstellt, wobei beide sich „ihrer von Gott gegebenen Verantwortung füreinander bewusst“ sind.²

In dieser Situation des miteinander Feierns bittet der Edelmann die Dorfleute, das Bauernlied zu singen. Und sie singen es als ein Lied der Bauern, allerdings „nicht sich, sondern ihrem Edelmann zu, ihm, der aus ihren Händen Brot empfängt.“³ Es wird darin zum Ausdruck gebracht, wie einerseits das Tun des idealtypischen Edelmanns ein Segen für den Bauern und das Dorf ist und daher andererseits er selbst mit dem Brot den Segen seiner Bauern empfängt.⁴ Dieter Nestle beschreibt dies als ein „sakramentales Ereignis“, durch das ein weltliches Fest zur „Eucharistiefeyer, d.h. Danksagung“ wird, weil sich in der Gemeinschaft der Feiernden eine wahre „Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft“ darstelle, in der alles Erzeugen und Verbrauchen als dankbares Empfangen aus Gottes Hand verstanden wird, wie es der Kehrvers immer betont: „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“⁵

Das kann, nein, das muss das Anliegen eines Erntefestes im kirchlichen Kontext bis heute sein: sakramental, das heißt auf die Heiligkeit Gottes und seines Wirkens zurückgeführtes und dabei auch menschliche Grenzen überschreitendes Gemeinschaftshandeln. Über solch einem Fest liegt somit immer der Hauch einer Utopie. Hier werden Visionen gesponnen, die weit über eine natürliche Theologie hinausgehen. In der gemeinsamen Feier von Adel und Bauertum, in der gegenseitigen Verantwortung füreinander, deren Verwirklichung in Lied und Feier anklingen, kommt jenes Ideal zum Ausdruck, in der die Rangunterschiede letztlich keine Rolle mehr spielen. Im Angesicht der Herrlichkeit und Fülle von Gottes Segenswirken wird die gesamte Menschheit im Lobe Gottes vereint.

Solch eine gemeinschaftsstiftende, sozial integrierende Funktion war in der Erntefestkultur lange wesentliches Moment, das im Brauchtum seinen Ausdruck fand: in den fröhlichen Erntefeiern, bei denen alle an der Ernte Beteiligten ausgelassen feierten, in den Erntetänzen, Ernteumzügen oder in der letzten Garbe, die an die Armen des Dorfes ging.

KIRCHLICHE KRITIK DER FESTKULTUR

Und dennoch wurde die Festkultur in der evangelischen Kirche zunehmend infrage gestellt. Dem Brauchtum maß Martin Luther zwar noch Bedeutung bei, aber spätestens mit ihm setzt eine kritische bis ablehnende Distanz zu all jenen Formen der Versinnlichung religiöser Inhalte innerhalb der Kirche ein, die nicht durch Gottes Wort gesetzt waren.⁶ In Folge der reformatorischen Kritik wurde gerade in der Zeit der Aufklärung religiöser und profaner Volksbrauch bekämpft, vieles wurde verworfen und die bisherige Festkultur geriet unter Druck.⁷ Das Ziel lag in einer „Umpolung der Volksfrömmigkeit von den emotionalen, sensitiven Formen des Mitvollzugs hin zu einer spirituellen Aneignung von theologischem Wissen, wie es sich vor allem in den Christenlehren verkörperte.“⁸ Mehr oder weniger gilt seitdem – salopp ausgedrückt: In der Kirche wird gebetet, gefeiert wird im Dorf.

Der in den 1980er Jahren drängende Ruf nach einer Zuwendung der Theologie zur „Frömmigkeit der armen Leute“ oder des „Popularchristentums“ ist allein durch die Begrifflichkeit Indiz für eine noch immer negative oder zumindest kritische Betrachtung des Brauchtums innerhalb der Theologie.⁹ Der im Dritten Reich erfolgte Versuch, eine germanisch durchtränkte Festkultur im Gegensatz zur christlichen Religion zu etablieren, mag eine solche Tendenz erklären.¹⁰

UND HEUTE?

Nachdem ich nun 9 Jahre Pfarrer einer ländlichen Gemeinde bin, sehe ich die Erntefestkultur an drei Fronten kämpfen:



- 1) In katholischer Tradition feiert man das Erntedankfest am ersten Sonntag im Oktober, in evangelischer Tradition am ersten Sonntag nach Michaelis, was manchmal einen abweichenden Festtermin zur Folge hat.
- 2) Reinhard Görisch, *Wir pflügen und wir streuen*, in: *Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch*, S. 44f.
- 3) Dieter Nestle, *Wir pflügen und wir streuen*, in: *Christian Möller (Hg.), Ich singe dir mit Herz und Mund*, Stuttgart 1997, S. 274.
- 4) Nestle, S. 275.
- 5) Nestle, S. 275.
- 6) Vgl. Albert Stein, *Art. Gewohnheit/Gewohnheitsrecht IV*, TRE 13, Berlin 1984, S. 254.
- 7) Vgl. Herbert Rauchenecker, *Lebendiges Brauchtum*, München 1985, S. 12.
- 8) Walter Hartinger, *Religion und Brauch*, Darmstadt 1992, S. 66f.
- 9) Vgl. Hartinger, S. 68f.
- 10) Vgl. Hartinger, S. 69.
- 11) Rauchenecker, S. 14.



a) Durch die veränderte gesellschaftliche Situation gerade im ländlichen Bereich – einer weitgehenden Urbanisierung resp. urbanen Ausrichtung der Dörfer – und durch die zunehmende Entkirchlichung der Gemeindeglieder hat die Erntefestkultur im kirchlichen Bereich mehr und mehr an Bedeutung verloren. Der Zuzug vieler Familien aus der Stadt in angrenzende, ländlich geprägte Vororte schied dabei die mit dem Brauchtum Vertrauten und die Hinzugekommenen voneinander und führte so das ursprüngliche Charakteristikum des Brauchtums ad absurdum: die sozial-integrierende Funktion schwand und mit ihr schließlich auch die Bedeutung der Erntefestkultur für die Lebenswirklichkeit der Menschen.

- b) Christliche Festkultur hat darüber hinaus darunter zu leiden, dass Menschen begonnen haben, sich immer mehr selbst zu feiern und ein eigenes Brauchtum – losgelöst von den religiösen Wurzeln und Gemeinschaften – zu bilden. An die Stelle des religiös motivierten Namenstages trat der Geburtstag als das Hauptfest im Jahreskreis des Menschen. Neujahr, 1. Mai, auch Silvester bekamen eigene Bräuche, „Weihnachten wird zum (...) Familienfest, Ostern zum Frühlingsfest, wofür die unverbindlichen Symbole Weihnachtsmann und Hase gelten.“¹¹
- c) Zuletzt stellt die Erwartung der noch verbliebenen Gemeindeglieder an dieses Fest ein Problemfeld dar: Es muss etwas Besonderes geboten werden, einen normalen Gottesdienst kann ich an jedem anderen Sonntag besuchen. Diese Erwartungshaltung verführt leicht dazu, aus dem Erntedankfest ein Event werden zu lassen, der immer wieder neu erfunden werden muss.

Erntefeste in neuerer Gestalt gibt es Zuhäuf, am bekanntesten ist wohl der Rosenheimer Herbst, eines der größten Volksfeste Bayerns, im Rahmen dessen zur Mitte der Festwochen ein Gottesdienst mit anschließendem Erntedankumzug stattfindet. In vielen ländlichen Gemeinden gibt es ähnliche Traditionen. Meist werden diese Erntefeste jedoch mit Heimatfesten gleichgesetzt und sollen dabei der Identifizierung des Einzelnen mit dem Dorf oder der Region dienen. Nicht zu übersehen ist dabei die einseitige und kontextlose Darstellung von Brauchelementen, Erntenumzug oder Erntetanz etwa. Nicht selten erschließt sich die ursprüngliche Bedeutung dieser Festkultur nur schwer. Charakteristisch dabei ist nicht nur der enorme Aufwand dieser Feste oder das umfangreiche Programm an diesen Tagen, sondern auch der mehr und mehr fehlende kirchliche Bezug.

Das stellt Kirchengemeinden natürlich vor die Herausforderung, da mithalten zu müssen, immer etwas Besonderes, Neues, Großartiges bieten zu müssen, unter Umständen sogar eine neue Erntefestkultur zu etablieren. Kampf der Festkulturen auf dem Erntewagen. Immer höher, immer weiter, immer mehr. Dagegen lebten die alten Erntefeste gerade von der Wiederholung des immer Gleichen, jedes Jahr neu.

EINE NEUE ERNTEFESTKULTUR?

Ich habe mich gefragt, wie Kirchengemeinden mit dieser veränderten Situation umgehen können.

Dass in vielen Gemeinden am Erntedanktag Familiengottesdienste gefeiert werden, mancherorts auch der Termin des Gemeindefestes auf diesen Tag gelegt wird, ist dabei positiv zu betrachten, auch wenn es nicht darum gehen kann, bereits etablierte, „entkirchlichte“ Erntefeste mit kirchlichen Spektakeln zu überbieten. Ebenso halte ich es für schwierig, sich mit Gewalt in sie hineinzudrängen und durch einen aufgepöppelten Gottesdienst im Umfeld des Festes diesem einen kirchlichen Touch zu verpassen.

Alte Bräuche dabei einfach so aus der Schublade herauszuziehen und zu präsentieren, macht angesichts der veränderten Lebenswirklichkeit wenig Sinn. Viel-

mehr sollte bei einer Rückbesinnung auf die frühere Erntefestkultur zum Tragen kommen, was ihr zentraler Inhalt war: das gemeinsame, gesellschaftlich gezogene Grenzen überwindende Feiern aufgrund der Dankbarkeit gegenüber der von Gott geschenkten Gaben. Dabei gilt es den Menschen als Leib und Seele in den Blick zu nehmen.

Eine kirchliche Erntefestkultur muss dabei utopischen Charakter haben, wie es zum Beispiel in der Apostelgeschichte von den ersten Christen berichtet wird: „Sie waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lautem Herzen und lobten Gott.“ (Apg 2, 44ff.)

Das klingt nach Überforderung, das haben Utopien so an sich. Und dennoch beginnen sie im Kleinen Wirklichkeit zu werden.

Von einem für mich schönen Erntedanktag möchte ich Ihnen zum Schluss erzählen.

Mit Früchten des Feldes geschmückte Bollerwägen wurden von Kindern in die Kirche gezogen und zu dem ebenfalls festlich geschmückten Altarraum gestellt. Einem Gottesdienst mit einem Erntetanz der Kinder, Predigt des Pfarrers, Fürbitten der Konfirmanden und Liedern der Gemeinde folgte im Anschluss ein Erntezug der Gottesdienstbesucher mit den geschmückten Bollerwägen von der Kirche durchs Dorf ins nahe gelegene Gemeindehaus.

Während es bei Gemeindefesten weitgehend üblich ist, für die verzehrten Speisen und Getränke einen Kostenbeitrag zu erheben, waren sie an diesem Tag gratis – als Ausdruck dafür, dass alle empfangene Gabe dem Menschen *sola gratia* (allein aus Gnade) zukommt. In alttestamentlicher Tradition konnten so wirklich alle am Mahl teilhaben. Für die, die den-

noch etwas geben wollten, wurden Spendenkörbchen aufgestellt, der Erlös kam einer sozialen Einrichtung zu Gute. Ebenso der Erlös, der bei der Versteigerung der Erntegaben am Nachmittag zusammen kam. Die Kindergärten der Kirchengemeinde bereiteten Spielstationen für Kinder vor und die Älteren sangen im Garten Volklieder aus ihrer Kindheit.

An solchem einem Fest böte sich noch mehr Rahmenprogramm an: Ein Eine-Welt-Stand mit fair gehandelten Produkten vermittelt die Solidarität mit den ärmeren Ländern dieser Welt. An thematischen Erlebnisstationen für Kinder (und Erwachsene gleichermaßen) kann an die ursprünglich agrarische Verankerung

des Festes erinnert werden: Mehl mahlen, Brot backen; Saft pressen oder das Aussäen von Pflanzen in kleinen Töpfen zum „mit nach Hause nehmen“. Erntetänze könnten vorgeführt oder miteinander getanzt werden. An diesem Festtag kann die Gemeinde auch ihren Dank für die ehrenamtlichen Mitarbeiter zum Ausdruck bringen – meines Erachtens wesentlich sinnvoller als an einem Neujahrsempfang mitten im Winter.

Unser Fest wurde am späten Nachmittag beschlossen mit einer kurzen gemeinsamen Andacht, in der Psalmgebete und Lobpreislieder im Mittelpunkt standen und durch die die Besucher noch einmal die Möglichkeit hatten, zur Ruhe zu kommen und ihrem Dank an Gott Ausdruck zu verleihen.

Zur Wiederbelebung oder Weiterentwicklung einer Erntefestkultur im kirchlichen Kontext ist wichtig: es geht nicht darum, immer wieder etwas Neues zu bieten, sondern die Menschen in das Feiern und Danken *coram Dei* (im Angesicht Gottes) wieder einzuüben, ihnen Sprach- und Handlungsformen des Dankes an die Hand zu geben, die – immer wieder im Kirchenjahr zelebriert – ausstrahlen auf den Alltag der Feiernden.

Bei allen Konkretionen gilt: Kirchengemeinden sollten sich im Klaren sein, wozu sie fähig sind und wie weit ihre Kräfte reichen. Damit am Ende nicht ausgeleugte, überforderte Helfer stehen, sondern die ganze familia Dei, Jung und Alt, Groß und Klein, Fröhliche und Traurige, Reiche und Arme einstimmen kann in einen Dank mit Herzen, Mund und Händen.

“

*Gott gönnet uns aller Kreaturen Brauch
herzlich gern.*

*Unser Herrgott gönnet uns wohl, daß wir
essen, trinken und fröhlich seien.*

*Deshalb hat er auch so viele Dinge
geschaffen.*

*(Er will) lediglich, daß wir ihn für einen
Gott erkennen und halten. Denn er will
nicht haben, daß wir sagen könnten,*

*er habe uns nicht genug gegeben,
er könne unseren armen Madensack
nicht ernähren und füllen.*

[MARTIN LUTHER, Luther Deutsch, TISCH-
REDEN, Stuttgart 1960, TZ 730, SEITE 264]



DER AUTOR:

Dr. Philipp Beyhl, Pfarrer,
Bechhofen a.d. Heide

DIE REICHSERNTEDANKFESTE 1933–1937

INSTRUMENTE NATIONALSOZIALISTISCHER PROPAGANDA

Ricarda Rabe

Die Blut- und Boden-Ideologie des Reichslandwirtschaftsministers und Reichsbauernführers Walther Darré und die frühzeitige Unterwanderung der berufsständischen Organisationen durch Parteimitglieder sollten von Beginn des sogenannten Dritten Reiches an dazu beitragen, den „Nährstand“, sprich die Landwirtschaft, ideologisch eng einzubinden und so eine Lebensmittelversorgung der Bevölkerung sicherzustellen, die unabhängig von Importen war.

Die Bräuche und Traditionen einer noch relativ stark bäuerlich geprägten Gesellschaft haben sich die Nationalsozialisten dabei zu Eigen gemacht. Sie haben auf der einen Seite durch das Versprechen von Schuldenabbau die Bauern auf ihre Seite zu ziehen versucht, auf der anderen Seite durch das Erbhofgesetz, staatliche Marktlenkung und eine starke Reglementierung der Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte die Freiheit der Landwirte stark eingeschränkt. Trotzdem haben sie auf dem Land großen Zulauf erfahren.

Heute kaum noch nachzuvollziehen war die unglaubliche Verehrung, die dabei Adolf Hitler zuteil wurde. Dazu beigetragen haben sicher auch die großen Inszenierungen (Reichsparteitage in Nürnberg, Fackelzüge etc.). In diesen Zusammenhang gehören auch die insgesamt fünf Reichserntedankfeste, die von 1933 bis 1937 auf dem Bückeberg bei Hameln stattgefunden haben.

„Eine rückwärtsgewandte Agrarromantik, durchwirkt von Germanenkult und Nordlandschwärmerei, glorifizierte das Bauerntum als ‚Blutquell der Nation‘ und ‚Nährer und Mehrer des deutschen Volkes‘.“¹

Das erste reichsweite Erntedankfest wurde 1933 in Niedersachsen, in der Nähe von Hameln gefeiert. Vermutlich eine Kombination aus praktischen Überlegungen (im staatlichen Domänenbesitz befindliche große Fläche, gute Bahnanbindung) und ideologischen Überhöhungen (Niedersachsen als bäuerliches Kernland, die Weser als „rein deutscher“ Fluss in der Nähe, die angeblich in der Nähe stattgefundenen Varusschlacht) haben zu der Wahl des Standortes beigetragen.

Im ersten Jahr noch eher provisorisch durchgeführt, mit chaotischen Bedingungen bei der Abreise der Massen in der Dunkelheit, ist die Inszenierung in den darauffolgenden Jahren perfektioniert worden. Durch die Art der Bauten (Tribünen aus Holz, Fahnenmasten aus rohen Fichtenstämmen) erhielten die Feiern die Anmutung eines „bäuerlichen Volksfestes in freier Natur“, gleichwohl waren sie vom Schmücken der Dörfer und dem Eintreffen der ersten Sonderzüge bis zur Abreise perfekt geplant und in den Medien im Vorfeld intensiv beworben worden.²

Bei diesen Feiern handelte es sich um offizielle Staatsakte, das diplomatische Corps war vertreten, bäuerliches Ambiente wurde durch Trachtengruppen, Musikkapellen und Chöre sowie durch die offizielle Übergabe der Erntekrone an Hitler dargestellt. Aber von Anfang an war auch eine Militärschau Bestandteil des Festes, um den engen Zusammenhang und Zusammenhalt von „Nährstand und Wehrstand“ zu demonstrieren.

Der Zulauf zu diesem Fest war enorm. Sonderzüge aus dem ganzen Land brachten die Menschen nach Hameln und in die umliegenden Orte, mit ausgeklügelter Logistik und militärischer Ordnung wurden im ersten Jahr 500.000 Menschen, 1937 1,2 Millionen Teilnehmer zum Festplatz geleitet.

Zentraler Bestandteil und Höhepunkt des Festes war der Gang Adolf Hitlers durch die Menschenmasse auf einem zentralen „Führerweg“ hinauf zur Ehrentribüne, wo ihm die Erntekrone überreicht wurde und nach den Truppenübungen der Gang Hitlers und seines Gefolges hinunter auf die untere Tribüne. Dort sprach erst Darré, dann Hitler, der im Grunde die Landwirtschaft nur als Vorwand nutzte, um die Menschen einzuschwören auf Gemeinschaft und Pflichterfüllung, auf außenpolitische und militaristische Aspekte.

Wie sehr das Erntedankfest nur Kulisse für nationalsozialistische Propaganda und nicht wirklich Dank für eine gute Ernte war, zeigte sich spätestens 1938. Zwei Tage vor dem geplanten Termin wurde das Reichserntedankfest abgesagt, da die Sonderzüge gebraucht wurden, um Soldaten für den geplanten Einmarsch ins Sudetenland Richtung tschechoslowakische Grenze zu bringen. «

Abbildung links:

Der frühere Reichsthingplatz am Bückeberg heute von der Ebene aus gesehen



1) Landwirtschaftsmuseum Lüneburger Heide, Materialien zum Museumsbesuch Nr. 28, Uelzen 1997

2) Bernhard Gelderblom: Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937. Hameln 1998

Weitere Literatur:

· Gerd Biegel, Wulf Otte (HRG): Ein Volk dankt seinem (Ver)führer. Die Reichserntedankfeste auf dem Bückeberg 1933–1937. Braunschweig 2002

· Bernd Sösemann: Die Liturgie der Macht – Nationalsozialistische Erntedank-Feierlichkeiten, in: Kirche im ländlichen Raum 2/2002



DIE AUTORIN:

Ricarda Rabe, Pastorin Kirchlicher Dienst auf dem Lande (KDL) im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.



KIRCHE UND (DÖRFLICHE) GEMEINDE

SCHLAGLICHTER AUF EIN TRADITIONS- UND SPANNUNGSREICHES VERHÄLTNIS IN SEINEN GESELLSCHAFTLICHEN BEZÜGEN

Frank Konersmann



Hinweis der Redaktion: Literaturverzeichnis und eine ungekürzte Fassung dieses Artikels können Sie unter www.kilr.de/wp-content/uploads/Konersmann-KircheDorfLang.pdf einsehen.

I. ANFÄNGE UND CHARAKTERISTIKA: HISTORISCHE UND SYSTEMATISCHE BETRACHTUNGEN

Die Geschichte der Beziehungen zwischen Kirche und Dorf bzw. zwischen Priestern und Gemeindegliedern ist so alt wie die Geschichte des Christentums selbst. Die frühen Quellen – insbesondere das Neue Testament – vermitteln Einblicke in ein bemerkenswert facettenreiches und vielseitiges Verhältnis zwischen den im Prinzip nach als gleichrangig gedachten Aposteln und Gemeindegliedern, denn sie alle waren gemäß der Bergpredigt unterschiedslos Brüder und Schwestern in Christo (Mt 5-7; 23,8). Die Apostel verkündeten die Botschaft Jesu und initiierten Gebet, Buße, Taufe und Abendmahl, während die ihnen folgenden Gläubigen gemäß der Regel Christi (Mt 18, 15-20) die Gemeinschaft organisieren, Arme und Notleidende unterstützen, ihrer Arbeit im Alltag nachkommen, gemäß der Bergpredigt gemeinschaftlich und friedfertig leben (Mt 5-7) sowie bei zunehmenden sozialen Unterschieden um Ausgleich bemüht sein sollten (2. Kor, 8-9). Die frühen Gemeinden versorgten die Apostel selbst ohne Entrichtung einer Sonderzahlung wie den Zehnt, wozu sie gegenüber jüdischen Priestern hingegen verpflichtet waren. An dieser Praxis der frühen christlichen Gemeinden orientierten sich seit dem Hochmittelalter religiöse Laienbewegungen

wie Waldenser, Katharer, Hussiten und Täufer, das gilt auch für evangelische Freikirchen in der Gegenwart wie Baptisten und Mennoniten.

Mit dem grundsätzlich egalitären Gruppenverständnis und auf Freiwilligkeit beruhendem Selbstverständnis setzte sich die neue Glaubensgemeinschaft im Namen Christi nicht nur deutlich von den geburtsständisch verankerten und hierarchisch organisierten Priesterverbänden ihrer Zeit ab, sondern sie unterließ damit auch die damals in Palästina vorherrschende patriarchalische Ordnung von Stammesgesellschaften. Daher erweckte die Gemeinschaft von Anfang an das Misstrauen jüdischer Priester und Stammesfürsten. Da die Versammlungen im sozialen Umfeld der Jünger Jesu auf freiwilliger Entscheidung und individueller Glaubensgewissheit der Teilnehmer beruhten, zogen sie allerdings auch das Misstrauen der römischen Statthalter auf sich, zumal das Römische Imperium in eigenständigen Schwurgemeinschaften – in so genannten „coniurationes“ – generell eine Gefahr für die römische Ständegesellschaft erblickte, da solchen Gemeinschaften latente Bereitschaft zur Veranlassung von Unruhen unterstellt wurde.

II. KLERUS UND LAIEN

II.1. Mittelalter

Der vom 4. Jahrhundert an einsetzende Kirchenbildungsprozess erfolgte vor dem Hintergrund einer sich in Westeuropa parallel ausprägenden feudalen Stände- und Privilegiengesellschaft; beide Vorgänge veränderten das bis dahin eher noch heterogene Verhältnis zwischen den ersten kirchlichen Amtsträgern und Gläubigen endgültig in Richtung asymmetrischer Beziehungen, zumal der neu entstehende Stand des Klerus für die Ausprägung der mittelalterlichen Ständegesellschaft maßgebend wurde. Die Asymmetrie zwischen Klerus und Laien machte sich im Verlauf des Mittelalters an Unterschieden in der Zugangsberechtigung zu kirchlichen Ämtern und in der Privilegierung von Eigentums- und Nutzungsrechten an kirchlichen



Bild 1: Holzschnitt von einem Kirchweihfest, 1523





Bild 2: Aufständische Bauern unter der Dorflinde zu Schüpfheim, 1478

Gebäuden und Diensten bemerkbar, während diejenigen ohne Privileg nahezu alle ihre Leistungsansprüche an Kirche und Geistliche vor Ort durch Stolgebühren und Sonderzahlungen wie den Ablass vergüten mussten. Besonders deutlich zeigte sich diese unverhohlene Asymmetrie zwischen den hohen Würdenträgern des Klerus (Bischöfe, Äbte, Domherren), die sich zumeist aus den privilegierten oberen Ständen (oratores, bellatores) rekrutierten, und der überwiegenden Mehrheit der Laien, die durch Arbeit ihre Existenz sichern mussten (laboratores). Diese Laien gehörten entweder dem dritten Geburtsstand bzw. den ihm zugeordneten Berufsständen an, darunter auch die heterogene Gruppe der Bauern (*agricola, rusticus*), oder sie entstammten den sich seit dem Hochmittelalter in Städten und auf dem Land stark vergrößernden Gruppierungen, die weder einen feudalrechtlichen noch einen berufsständischen Status innehatten und daher häufig den „pau-

peres“ zugeordnet wurden; in den Städten machten sie bis zu 30 % der Bevölkerung aus. Sie verfügten noch nicht einmal über ein Bürgerrecht, weder in Städten noch in Dörfern und – wenn überhaupt – nur über zeitlich beschränkte Nutzungsrechte an Allmenden (Feld, Wiese, Wald).

Diese unterständischen Gruppen lebten schon im Hoch- und Spätmittelalter und erst recht dann in der Frühneuzeit an der Armutsgrenze oder in Armut, so dass sie nur als Almosenempfänger und eventuell bei einer schweren Erkrankung kirchliche Dienste vor Ort in Anspruch nehmen konnten. Ansonsten bildeten sie nicht nur im kirchlichen Alltag bei Gottesdiensten und bei der Spendung von Sakramenten, sondern auch bei Kirchenfesten, christlichen Feiertagen, Prozessionen und Wallfahrten etc. gezwungenermaßen ein anonym bleibendes, weil zahlungsunfähiges Publikum, dem somit die von kirchlichen Amtsträgern verkündete Botschaft Christi in der Regel nicht zuteil wurde.

Auf solche – aus apostolischer Sicht – kritikwürdigen und unhaltbaren Zustände und Konstellationen in Kirchengemeinden machten klösterliche und klerikale Reformbewegungen wie Zisterzienser und Karthäuser seit dem 11. Jahrhundert immer wieder aufmerksam. Auch die Täufer und die Reformatoren zu Beginn des 16. Jahrhunderts bezogen sich auf solcherlei Missstände. Sie plädierten für die Übersetzung der Bibel in Volkssprachen, bevorzugten Laienprediger und erklärten die Bibel und insbesondere die Evangelien zur einzigen Grundlage und zu dem wesentlichen Maßstab für ein erneuertes bzw. verbessertes Kirchen- und Glaubensverständnis. Darüber hinaus forderten sie – besonders prominent der Augustinermönch und Bergmannssohn Martin Luther in seiner Adelschrift 1520 – das Priestertum gläubiger Laien, das nunmehr als Richtschnur für das neue Kirchenverständnis und damit auch für jede einzelne Kirchengemeinde dienen sollte.

Diese grundsätzliche Kirchenkritik von Täufern und Reformatoren fand eine überaus positive und bemerkenswert breite Resonanz insbesondere bei den Vertretern des dritten Standes in Städten und auf dem Land, die ihrerseits bereits aktiv geworden waren. So hatten bürgerliche Sozialkreise in größeren Städten während des Spätmittelalters verschiedentlich die Initiative ergriffen und humanistisch gebildete Prädikanten berufen und sie aus eigenen Mitteln etwa über Stiftungen finanziert, denn der Bedarf, das Evangelium – das Wort Gottes – möglichst genau und frei von Vorgaben des Lehrkanons zu hören, war erheblich gewachsen. Solche religiösen Bedürfnisse waren auch unter Bauern und Handwerkern mit lehns- oder zunftrechtlichem Status und selbst bei manchem Vertreter unterständischer Gruppierungen virulent. Nachweislich seit dem 14. Jahrhundert baten sie Bischöfe um die Genehmigung zum Bau von Kirchengebäuden und um die Bestellung von Pfarrgeistlichen in ihrem Dorf, wofür sie selbst Kapitalien aufzubringen bereit waren und Messstiftungen veranlassten. Aber erst während des sogenannten Bauernkrieges (1524-1526) gelang ihnen – nicht zuletzt dank Unterstützung zumeist jüngerer, humanistisch geschulter Magister und Theologen – eine überregional wirksame Bündelung ihrer Kräfte in Gestalt „christlicher Vereinigungen“. In diesem Rah-

men artikulierten sie ihre Interessen an der Gestaltung von Kirche und hielten ihre Anliegen in 12 Artikeln Anfang März 1525 schriftlich fest. Darin forderten sie zum einen, dass ihnen das „hailig Evangeli lauter und klar“ gepredigt und dass die Orientierung am „göttlichen Recht“ maßgebend werden solle, zum anderen, dass ihnen das Recht zur Wahl des Ortspfarrers und das Verfügungsrecht über den Kirchenzehnt zugebilligt werde. Die Brisanz dieser Forderungen wird an der Tatsache erkennbar, dass es nur ganz wenigen Landgemeinden im Verlauf des Mittelalters gelungen war, das örtliche Kirchenpatronat an sich zu ziehen. Es befand sich zumeist in der Hand von Bischöfen, geistlichen Korporationen, Adelsfamilien und wohlhabenden Familien aus dem städtischen Bürgertum, die auf diesem Wege z. T. bevorzugte Kandidaten, z. T. ihren männlichen Nachwuchs, zu versorgen bemüht waren.

II.2 Frühneuzeit

Zwar vermochte sich der so genannte „gemeine Mann“ (Mehrheit der Vertreter des dritten Standes auf dem Land) mit den meisten seiner Forderungen nicht durchzusetzen. Denn ihm und den Täufern, die sich vor allem für seine Anliegen einsetzten, war von den meisten Reformatoren immer wieder vorgeworfen worden, sie hätten „sub evangelii praetextu“ nur weltliche Interessen und Ziele im Sinn. Ungeachtet dieser Verkennung griffen städtische und territoriale Obrigkeiten, die sich für den Aufbau eines protestantischen Kirchenregiments entschieden, die Forderung nach regelmäßigen Predigten auf und setzten sie nach dem Reichstagsabschied in Speyer 1526 in ihrem Herrschaftsgebiet durch, indem zumindest die Pfarrgeistlichen in jeder größeren Kirchengemeinde u. a. auf ihre Fähigkeiten zu predigen geprüft und darin gegebenenfalls unterwiesen wurden. Da die Kirchenvisitationen unter protestantischem Kirchenregiment im 16. und 17. Jahrhundert – im Vergleich zum Mittelalter – relativ regelmäßig erfolgten und vor allem nunmehr auch alle Kirchengemeinden erfassten, standen selbst Dorfpfarrer unter fortgesetzter Beobachtung, und zwar sowohl der Landeskirche als auch der Gemeindeglieder, die während der Visitation ihren Einfluss geltend machen und ihre Anliegen vorbringen konnten. Zudem verfügten einige Laien als gewählte Kirchenjuraten oder Kirchenpfleger über Mitspracherechte in der Verwaltung des örtlichen Kirchengutes, dem u. a. ein Almosenfond zugeordnet war, auch wenn im Zuge des protestantischen Kirchenregiments eine der Landeskirche unterstehende Kirchengüterverwaltung geschaffen wurde, die alle Liegenschaften, Renten und sonstige Kapitalien sowie Pfarrgehälter kontrollierte und letztlich über ihre Verwendung entschied.

Die starke Stellung des Laienelements in Gestalt von Presbyterien zumindest in manchen evangelischen Stadt- und Landeskirchen (zumeist reformierter Konfessionalität) der Frühneuzeit bildete ein kirchenverfassungsrechtlich verankertes Gegengewicht zu dem sich allenthalben seit dem späten 16. Jahrhundert ausprägenden neuen evangelischen Pfarrerstand. Insofern trat ein neuartiges und noch in der Gegenwart virulentes Spannungsfeld innerhalb protestantischer Landeskirchen in Erscheinung, wonach Interessen zwischen der großräumig agierenden Berufsgruppe der Pfarrer

¶¶¶ sunt diaboli vexantes plebanos



und lokal ausgerichteten Kirchengemeinden aufeinander trafen und immer wieder abgestimmt werden mussten. Mancher Standesvertreter beklagte sich bei der Landeskirche zunehmend häufiger über überzogene Erwartungen und persönliche Schmähungen von Seiten der Gemeindeglieder. Dabei bedienten sich die Pfarrer eines seit dem Spätmittelalter bekannten Klagetopos über die insbesondere einen Ortspfarrer quälenden neun Teufel. Zu diesen „diaboli vexantes plebanos“ wurden u. a. Kirchenpfleger, Küster und auch Bauern gezählt, die etwa meinten, dass „die Priester seyn geitzige, geldsuechtige Leute, sie koennen nichts, denn nur: Gebet, gebet, sagen und predigen.“

Augenscheinlich stammten die häufigsten Klagen von Pfarrern, die in Dörfern eine Pfarrstelle versahen, wo besondere Arbeits- und Lebensbedingungen vorherrschten. Denn dort musste ein Pfarrer auf dem ihm zugewiesenen Pfarrgut auch noch selbst landwirtschaftlich tätig werden, da sein Einkommen nur zu einem Bruchteil in Geldzahlungen bestand, zudem erwartete das Dorf von ihrem Ortsgeistlichen nicht selten, dass er einen Eber und / oder einen Stier unterhielt. Solche weltlichen Herausforderungen waren nicht die Sache jedes Geistlichen, so dass er sich in der



Bild 3: Titelblatt der Epistola de miseria curatorum seu plebanorum, 1489

Regel um eine besser dotierte Pfarrei bemühte, deren Kirchengebäude möglichst auch noch in dem attraktiveren Umfeld einer Stadt stehen sollte.

II.3 Moderne

Mit der Verabschiedung neuer Kirchenverfassungen von den 1820er Jahren an wurde nach Maßgabe liberaler und konstitutioneller Staats- und Gesellschaftsvorstellungen erstmals ein rechtlich verbindlicher Begriff der Kirchengemeinde geprägt, der vor allem die Stellung von Laien in den Konfessionskirchen (insbesondere in protestantischen Kirchen) deutlich aufwertete. Denn die Kirchengemeinde erhielt nunmehr den Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts, für die jetzt ein gewählter Kirchenvorstand allein zuständig war und an dem „Laien mit beschließendem Stimmrecht“ ausdrücklich beteiligt werden sollten. Infolge dieser konfessionsübergreifenden politischen Definition der Kirchengemeinde gewann das Laienprinzip erstmals eine staatsrechtlich abgesicherte Bedeutung, so dass seine bis dahin ausschließlich theologische Begründung, die zumeist auch nur von wenigen und zudem nur vorübergehend erfolgte, in den Hintergrund trat. Das in den Vordergrund gerückte Laienprinzip im kirchenverfassungsrechtlichen Rahmen wurde in der Weimarer Republik und in der Bundesrepublik Deutschland insofern weiter gestärkt, als es sowohl der zunehmend säkular sich verstehenden bürgerlichen Gesellschaft als auch dem sich entwickelnden demokratischen Selbstverständnis der Mehrheit und den nunmehr verfassungsrechtlich garantierten Grundrechten entsprach.

III. KONSTELLATIONEN UND HERAUSFORDERUNGEN IN DER GEGENWART

Infolge dieser im Unterschied zur Vormoderne grundlegend anders gelagerten rechtlichen, staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Rahmen- und Handlungsbedingungen haben sich selbstverständlich auch die Beziehungen zwischen Ortspfarrer und Gemeindegliedern – erstmalig in der Geschichte des amtskirchlich organisierten Christentums – grundsätzlich und auch faktisch gewandelt. Denn an die Stelle eines asymmetrischen Verhältnisses ist eine symmetrische Konstellation getreten. Beide Seiten sind im Prinzip gleichrangig und sind zur Kooperation verpflichtet, um die kirchlichen Aufgabenfelder sowie die sozialen und kulturellen Funktionen von Kirche vor Ort gemeinsam zu gewährleisten.

So besteht auch heute noch – ähnlich wie bereits seit dem Spätmittelalter – ein erheblicher Bedarf in der Dorfbevölkerung nach zentralen kirchlichen Dienstleistungen – insbesondere Taufe, Konfirmation, Hochzeit und Begräbnis betreffend – also nach den klassischen Kasualien, das gilt insbesondere für die schon lange ortsansässigen Familien mit ihren vielfältig verwurzelten Sozialkreisen. Für deren Selbstverständnis als Kirchenglied und auch als Gemeindebewohner

spielt das Vorhandensein eines Kirchengebäudes und eines Pfarrers eine wesentliche Rolle, wobei man sich auf jeden Fall mit dem Kirchengebäude identifiziert, im Grunde genommen aber auch mit dem Ortspfarrer identifizieren will. Dabei gilt: Je älter und je attraktiver das Kirchengebäude ist, desto leichter und desto größer ist die Identifikationsbereitschaft, so dass man mitunter bereit ist, erhebliche Geldmittel etwa für die Renovierung bereit zu stellen und gegebenenfalls auch nach fachkundigen Kooperationspartnern Ausschau hält wie z. B. die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Gerade bei solchen Aktivitäten ist es selbstverständlich vorteilhaft, wenn der Ortspfarrer nicht nur kirchen-, kultur- und kunstgeschichtlich interessiert ist, sondern sich auch mit der Geschichte der eigenen Ortskirche und ihrer Pfarrei beschäftigen möchte. Für solche Belange ist ein bildungshistorisches Interesse erforderlich, dass nach Einschätzung Friedrich Wilhelm Grafs jedoch immer weniger zum Selbstverständnis junger Kandidaten zu gehören scheint, dies im Unterschied zu ihren Vorgängern in der Frühen Neuzeit und vor allem im 19. Jahrhundert. Eine noch größere Herausforderung für den Pfarrer stellen freilich die Gewohnheiten und Eigenheiten der ortsansässigen Bevölkerung dar, die er zu Beginn seiner Dienstzeit in der Regel nicht kennt, weil er heutzutage – im Unterschied zum Mittelalter – zumeist nicht aus dem Ort selbst oder aus einem der Nachbarorte stammt. Er ist daher auf Gemeindeglieder angewiesen, die ihn zuverlässig und möglichst unparteiisch in Kenntnis setzen und ihn auf Problemlagen aufmerksam machen. Bei den in einer jeden Siedlungsgemeinschaft virulenten Interessenkonflikten unterschiedlichster Art ist er gut beraten, nicht sofort Stellung zu nehmen und auch später – wenn überhaupt – Partei zu ergreifen, es sei denn wie beispielsweise aktuell in der Frage des Umgangs mit Not leidenden geflüchteten Menschen, so dass die Einnahme eines grundsätzlichen Standpunktes unvermeidlich wird. Das persönliche Selbstverständnis und das berufliche Amtsverständnis des Pfarrers treten dann freilich mit der Erwartung mancher Gemeindeglieder in Spannung oder auch in Konflikt. Das gilt ebenfalls bei anderen grundsätzlichen Fragen, die gerade in Landgemeinden virulent sind; zu nennen sind beispielsweise der Klimawandel und der menschliche Anteil hieran oder die Aufstellung von Windrädern oder – ebenfalls sehr aktuell – die Art und Weise der (Milch-)Viehhaltung (Einsatz von Medikamenten, ganzjährige Stallhaltung) oder Vorgehensweisen beim Anbau von Nutzpflanzen (Pestizide, gentechnisch verändertes Saatgut). Bei allen diesen Themen steht der Ortspfarrer geradezu vor einem Dilemma, denn einerseits handelt es sich um brisante und nur gesellschaftspolitisch zu lösende Problemlagen, andererseits geht es auch um persönliche Verantwortung der Akteure, wobei der Pfarrer Landwirte vor Augen hat, die in erster Linie betriebsökonomischen Gesichtspunkten folgen müssen und an der Erhaltung ihres Betriebes interessiert sind.

In der Geschichte der Amtskirchen haben manche Prediger im Spätmittelalter und Ortspfarrer gerade auch noch im 19. Jahrhundert auf derartige gesellschaftliche Herausforderungen durchaus konsequent mit drastischen Buß- und Strafpredigten reagiert. Ein solcher Gestus ist inzwischen – zumindest in Mitteleuropa – unüblich geworden und würde wahrscheinlich nur noch von einer Minderheit akzeptiert. Demgegenüber dürfte der Handlungsspielraum eines Pfarrers in der Gegenwart nahezu in jeder Hinsicht ziemlich beschränkt sein, da er mehr denn je auf das gute Einvernehmen mit den Gemeindegliedern und vor allem auch mit dem Kirchenvorstand angewiesen ist. Diese spezifischen Arbeitsbedingungen in einer demokratisch verfassten Gesellschaft, in der das Laienprinzip in den Amtskirchen erstmalig voll zur Geltung gekommen ist und auch Interessenvielfalt als normal akzeptiert wird, erfordert von allen Beteiligten ein faires, verständiges, kontaktstarkes und belastbares Verhalten, das freilich alles andere als selbstverständlich ist. Im Alltag ländlicher Kirchengemeinden scheinen wie andersorts auch Modi gegenseitiger Anpassung, Akzeptanz und Konnivenz vorherrschend geworden zu sein. «



DER AUTOR:

Dr. Frank Konersmann,
Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie / Abteilung Geschichte, Arbeitsbereich Frühe Neuzeit an der Uni Bielefeld





ernte
DANK
heute?

Arbeitshilfe zum Erntedankgottesdienst



PREDIGT UND GOTTES- DIENSTENTWURF

ZUM ERNTEDANKFEST AM 2. OKTOBER 2016
ZU 2. KORINTHER 9,6-15

von Präses Manfred Rekowski

**⁶Wer da kärglich sät, der wird auch
kärglich ernten;
und wer da sät im Segen, der wird auch
ernten im Segen.**

**⁷Ein jeder, wie er's sich im Herzen
vorgenommen hat, nicht mit Unwillen oder
aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat
Gott lieb.**

**⁸Gott aber kann machen, dass alle Gnade
unter euch reichlich sei,
damit ihr in allen Dingen allezeit volle
Genüge habt und noch reich seid zu jedem
guten Werk;**

**⁹wie geschrieben steht (Psalm 112,9):
»Er hat ausgestreut und den Armen gegeben;
seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit.«**

**¹⁰Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot
zur Speise, der wird auch euch Samen geben
und ihn mehren und wachsen lassen die
Früchte eurer Gerechtigkeit.**

**¹¹So werdet ihr reich sein in allen Dingen,
zu geben in aller Einfach,
die durch uns wirkt Danksagung an Gott.**

**¹²Denn der Dienst dieser Sammlung hilft nicht
allein dem Mangel der Heiligen ab,
sondern wirkt auch überschwänglich darin,
dass viele Gott danken.**

**¹³Denn für diesen treuen Dienst preisen
sie Gott
über eurem Gehorsam im Bekenntnis zum
Evangelium Christi
und über der Einfach eurer Gemeinschaft mit
ihnen und allen.**

**¹⁴Und in ihrem Gebet für euch sehnen sie sich
nach euch
wegen der überschwänglichen Gnade
Gottes bei euch.**

**¹⁵Gott aber sei Dank für seine
unaussprechliche Gabe!**

LIEBE GEMEINDE,

Mit einem Sprichwort beginnt der heutige Predigttext:

„Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

Dieser populäre Weisheitssatz war wohl zur Zeit des Paulus im Umlauf.

„Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

EINE „BAUERNREGEL“ ALS MOTTO FÜR DAS ERNTEDANKFEST 2016?

Bauernregeln fassen die Erfahrungen vieler Generationen zusammen, die diese mit der Natur, mit Wind und Wetter und den Gesetzen des Wachstums gemacht haben. Sie entbehren nicht der Wahrheit, aber sie vergrößern und treffen die einzelne Situation einer anderen Zeit eher selten.

Gutes Saatgut, zur rechten Zeit ausgebracht, garantiert eine reichliche Ernte und genügend Nahrungsmittel, also gute Versorgung, so unterstellt es das Sprichwort.

Wenn wir an die Situation der Menschen denken, die in der Landwirtschaft beschäftigt sind, so hilft diese Bauernregel nur bedingt weiter.

Dabei leben wir in Mitteleuropa in einer Klimazone, in der eine auskömmliche Ernte nach guter Aussaat die Regel ist. Das könnte heute, am Erntedanktag der erste Grund zur Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer und Geber aller guten Gaben sein: „Es geht durch unsere Hände, kommt aber her von Gott.“

Doch die Bauernregel, die eigentlich nur einen Tun-Ergehen-Zusammenhang feststellt, gilt nicht weltweit. Große Trockenheit über viele Jahre führt in manchen Regionen der Erde zu Hungerkatastrophen. Die reiche Ernte folgt nicht auf die ausgebrachte Saat. Die Exporte unserer landwirtschaftlichen Überschüs-

se in Länder Nordafrikas lassen die dortige Landwirtschaft nicht hochkommen.

Und die Bauern in unserem Land spüren immer mehr den Druck und das Misstrauen der Öffentlichkeit: Nur noch ein Drittel der jüngeren Bevölkerung traut laut einer Umfrage der Landwirtschaft umweltbewusstes Wirtschaften zu.

Die Menschen erwarten preiswerte Lebensmittel bei gleichzeitiger tiergerechter Nutztierhaltung. Wie kann das Wünschenswerte mit dem ökonomisch Machbaren in Übereinstimmung gebracht werden?

Die Aufforderung „schneller, höher, weiter“, die angelehnt ist an das Motto der olympischen Spiele „schneller, höher, stärker“, führt offensichtlich in die Sackgasse.

Dazu kommt noch etwas Weiteres.

Wir denken in diesem Jahr zum Erntedankfest nicht nur an die Früchte des Feldes und der Ställe, an das, was die Erde hervorbringt an Segen, sondern uns steht auch das Unheil in unserer Welt vor Augen: mit den Menschen, die vom Segen des Lebens abgeschnitten sind.

Menschen strömen auf der Flucht vor Terror, Krieg, Tod und Hunger zu uns.

Sind wir bereit, vom Segen, den wir bekommen haben, zu teilen?

Wir feiern Erntedank in unruhigen Zeiten.
Einfache Bauernregeln helfen nicht weiter.

Liebe Gemeinde,

wir tun gut daran, genau hinzuhören, worum es dem Apostel Paulus in unserem Textabschnitt geht.

Das Sprichwort von der gesegneten Ernte nach guter Saat gehört mit zu einer Kollektenrede, die Paulus der Gemeinde in Korinth hält. Diese Kollektenrede ist in der Lutherbibel so überschrieben:

Vom Segen der Geldsammlung.

Paulus hatte auf dem Apostelkonzil in Jerusalem versprochen, für die verarmte Jerusalemer Gemeinde zu sammeln. Dieses Versprechen löst er nun mit dem Aufruf zur Kollekte im 2. Korintherbrief ein. Er wirbt für eine großzügige Geldsammlung, die der Jerusalemer Gemeinde zu Gute kommen soll.

Eins wird allerdings von Anfang an deutlich: Es geht bei dieser Geldsammlung nicht nur um die materielle Hilfe für eine verarmte Gemeinde. Paulus will keine Einbahnstraße von Begüterten hin zu Bedürftigen.

Es geht ihm um die Stärkung der Gemeinschaft der einen Gemeinde Jesu Christi. Genauer gesagt: Paulus wirbt für eine solidarische Segensgemeinschaft, die füreinander einsteht, in der es keine Unterordnung der einen Gemeinde unter die andere gibt, sondern die gemeinsam vom Überfluss lebt, den Gott schenkt.

Es geht um die Stärkung der Gemeinschaft aller Christen, dieser reichen Gemeinschaft, „die reich ist durch Christi Armut“ (1. Kor. 8,9). Sie ist reich, weil sie Gott hat, reich im Glauben, weil ihr Gott bei denen ist, die nichts haben, die sogar ihr Leben verloren haben: Er kommt sogar zu den Toten. Dieser Reichtum gehört geteilt.⁴¹

In vier Argumentationsgängen entwickelt Paulus seinen **Werbeblock für eine solidarische Segensgemeinschaft**:

1. SEGENSREICH IST DAS SCHENKEN AUS FREIEN STÜCKEN (VERSE 6-7).

Es kommt wohl weniger auf die Höhe der Gabe an als auf die Einstellung, die dahinter steht. Kommt das Säen – gemeint ist das Spenden – aus dem Herzen, in dem das Wollen, Fühlen, Planen sitzt?

Liebe Gemeinde, es ist das dankbare Herz, das Bereitschaft zum Teilen zeigt. Es ist die Freude über den empfangenen Segen, die die Sorge vertreibt, ob wohl noch genug für mich übrig bleibt. Deshalb werden wir uns am Erntedankfest von Herzen über die Fülle guter Gaben in den Regalen der Lebensmittelabteilungen und auf unseren gedeckten Tischen freuen. Wie reich beschenkt sind wir doch!

2. GOTT SCHENKT BEIDES: DEN REICHTUM DER GNADE UND DEN REICHTUM DES „GENUG“ (VERSE 6-7).

Gott selbst schenkt den Reichtum, der zum Überfluss für andere wird: „Dass alle Gnade unter euch reichlich sei“, damit meint Paulus wohl, was er an anderer Stelle im 2. Korintherbriefes (8,7) ausgeführt hat: „Ihr seid in allen Stücken reich, im Glauben, in der Erkenntnis, im Eifer, in der Liebe.“

Liebe Gemeinde,

Gott hat seine Gnade in Form von unterschiedlichen Gnadengaben, von Begabungen, ganz individuell an die Gemeindeglieder verteilt. Davon leben wir in unseren Gemeinden doch! Wir sind reich beschenkt mit allerlei geistlichen Gaben im Überfluss! Auch der geschenkte Glaube, die solidarische Liebe, das Engagement für Frieden und Gerechtigkeit gehören mit auf den Erntedankaltar.

Aber auch das genügende Auskommen ist ein Geschenk Gottes, „damit ihr allezeit volle Genüge habt.“ (1. Kor. 9,8)

Liebe Gemeinde,

lasst uns doch in diesem Jahr ein Erntedankfest des „Genug“ feiern und damit aufhören, dem „immer Mehr“ nachzujagen. Haben wir in unserem Land nicht wirklich „genug“ von allem Lebenswichtigen? Der Reichtum der Gnade und der Reichtum des „Genug“ sind so überfließend, dass wir weitergeben und teilen können.

3. GOTT SELBST LÄSST DIE SOLIDARITÄT UNTER EUCH WACHSEN (VERSE 8-9).

Mit einem Bild aus der Landwirtschaft beschreibt Paulus Gott selbst als Schöpfer einer solchen solidarischen Segensgemeinschaft: „Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit.“

Hier geht es nicht um eine ethische Anweisung des Paulus zum Umgang mit unserem Geld. Er spricht von Früchten der Gerechtigkeit.

Früchte wachsen an einer gesunden Pflanze natürlicherweise. Ein guter Baum bringt gute Früchte.

So ist es angelegt. Und keine Pflanze verzehrt ihre Früchte selber. Die Früchte kommen anderen zugute. So ist es angelegt in der Natur und im Garten Gottes, seiner Gemeinde und seiner Welt.

In diesem Zusammenhang scheinen die Früchte der Gerechtigkeit nicht so sehr auf den Lohn am Ende der Tage bezogen zu sein, wenn Gott noch mal auf alles zu sprechen kommt, sondern sie bezeichnen „das schenkende Leben selbst“². Die solidarische Gemeinde lebt „das schenkende Leben selbst“ als Geschenk, das sie von Gott erhält und das sie weitergibt.

4. DAS ERGEBNIS: DANKBARKEIT VON ALLEN SEITEN (VERSE 11-15).

Die Spende der Korinther – dessen ist Paulus gewiss, obwohl sie noch gar nicht durchgeführt und nach Jerusalem überbracht wurde – bewirkt eine ganze Menge. Da scheint die materielle Hilfe gar nicht das Wichtigste zu sein. Die Spende tritt eine Menge an Interaktion los, die die Gemeinschaft von „Gebern“ und „Beschenkten“ prägt und wohl auch verändert: Die Kollekte bewirkt, dass „viele Gott danken“ (Vers 12). Sie danken für die empfangene Hilfe, für die Verbundenheit im Bekenntnis zum Evangelium und für die schlichte Gemeinschaft. Und es entsteht eine Sehnsucht nach mehr Gemeinschaft und Anteilnehmen am Reichtum der Anderen. Hier wird deutlich, was „solidarische Segensgemeinschaft“ beinhalten kann: Dank, Fürbitte, Sehnsucht nach Gemeinschaft; ganzheitliches Anteilnehmen.

Liebe Gemeinde,

wenn wir die Kollektenrede des Paulus als Werbung für eine solidarische Segensgemeinschaft verstehen, dann beginnt der alte Predigttext im Jahr 2016 zu reden, auch angesichts der Menschen, die auf der Flucht sind und Zuflucht suchen bei uns, die nicht mehr mitgebracht haben als ihre Hoffnung auf ein Leben ohne Krieg und Angst.

DER PREDIGTTEXT WIRD SEHR KONKRET:

Er ruft allen zu, die Sorge haben um ihr Hab und Gut, um die Grundlagen ihres Lebens und darum, dass nicht genug übrig bleibt für sie selbst, wenn sie teilen: „Teilt, ihr habt doch genug! Vertraut auf Gott, der euch so reich beschenkt hat, der das Leben selber ist. Ihr werdet keinen Mangel haben.“

Und er ermutigt die Menschen, die sich einsetzen für Flüchtlinge, die ihnen ein Willkommen bereiten und sie mit hinein nehmen in das Leben unserer Gesellschaft: „Macht weiter! Seht, welche Kraft euch der Glaube schenkt und freut euch daran, wie eure Hilfe Frucht bringt. Und wenn Menschen in großer Not dankbar und sehnsuchtsvoll an Deutschland denken, dann nehmt das als Kompliment und seht nicht sofort die gefürchtete Überforderung, wenn zu Viele unsere Grenzen passieren.“

Und nicht zuletzt kann das Geschenk Gottes, das im Genüge, im „genug“ besteht, uns dazu anregen, Schluss zu machen mit der Forderung nach immer neuem Wachstum. Es darf Schluss sein mit dem „mehr, billiger, zu jeder Zeit“. Die Früchte des Feldes, und das, was in den Ställen aufwächst, ist mit viel Arbeit und Mühe verbunden und gutes Geld wert. Wenn Geiz geil ist, dann dürfen wir uns über eine Massentierhaltung nicht wundern, die die Kreatur mit Füßen tritt. Wohl gemerkt, da geht es nicht um Almosen, sondern um die Solidarität zwischen Menschen, auch zwischen Erzeugern von landwirtschaftlichen Produkten und den Verbrauchern.

Zum Schluss noch mal ein Blick auf die Bauernregel vom Anfang des Predigttextes, die uns zuerst einmal gar nicht erhellend vorkam: „Wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten; und wer da sät im Segen, der wird auch ernten im Segen.“

Dieser einfache Zusammenhang zwischen Säen und Ernten führt doch nochmal ins Nachdenken: Wenn wir genau hinschauen, erkennen wir, dass nicht alles, was wir gesät haben, gute Frucht trägt. Vielleicht haben wir an manchen Stellen zu kärglich gesät.

Sind vielleicht die vielen Menschen auf der Flucht auch Resultat hausgemachter Saat? Sät eine Marktwirtschaft, die in erster Linie auf das freie Spiel der Marktkräfte ohne ausreichende soziale Bindung setzt, nicht Samen, der faule Früchte hervorbringt? Wo säen wir heute Samen, der nicht aufgehen wird zum Segen?

Paulus lädt uns ein, den Weg einer solidarischen Segensgemeinschaft zu gehen: Dankbar für das, was Gott uns schenkt und aus fröhlichem Herzen bereit, diese Gaben zu teilen.

Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe! Amen.

Ablauf des Gottesdienstes: nächste Seite



DER AUTOR:

Manfred Rekowski,
Präses der Evangelischen
Kirche im Rheinland,
Düsseldorf



- 1) L. Charbonnier in: *Predigtstudien II/2 2015/16*, S. 168, Lars Charbonnier / Heike Merzyn, 2. Reihe, 2. Halbband,
- 2) T. Kleffmann, zitiert in: *Predigtstudien II/2, 2009/10*, S. 175, Tom Kleffmann / Helmut Umbach, 2. Reihe, 2. Halbband
- 3) *Eingangsgebet aus II/2*, S. 170, siehe Anmerkung 1
- 4) Ilka Werner in: *Nimm an unser Gebet*, hg. Martin Evang/Gerd Kerl/Ilse Seibt, *Gebete im Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen im Kirchenjahr*, Neukirchen 2015, S.170

ABLAUF:

🔊 **ORGEL**

💬 **GRUSS UND BEGRÜSSUNG:**

🔊 **LIED**

Wir pflügen und wir streuen EG 508

💬 **PSALM 104 IM WECHSEL:**

Lobe den Herrn, meine Seele!

Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich;

du bist schön und prächtig geschmückt.

Licht ist dein Kleid, das du anhast.

Du breitest den Himmel aus wie einen Teppich;
der du das Erdreich gegründet hast auf festen Boden,
dass es bleibt immer und ewiglich.

Du feuchtest die Berge von oben her,
du machst das Land voll Früchte, die du schaffest.

Du lässtest Gras wachsen für das Vieh

und Saat zu Nutz den Menschen,

dass du Brot aus der Erde hervorbringst,
dass der Wein erfreue des Menschen Herz

und sein Antlitz schön werde vom Öl
und das Brot des Menschen Herz stärke.

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!

Du hast sie alle weise geordnet,

und die Erde ist voll deiner Güter.

Es warten alle auf dich,

dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.

Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie;

wenn du deine Hand aufstust,

so werden sie mit Gutem gesättigt.

Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie;
nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und
werden wieder Staub.

Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen,
und du machst neu die Gestalt der Erde.

Die Herrlichkeit des Herrn bleibe ewiglich,
der Herr freue sich seiner Werke!

Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!

💬 **LITURGIE NACH ORDNUNG DER GEMEINDE**

💬 **GEBET DES TAGES:**

Gott, du trägst das Leben in dir!

In der Fülle der Ernte entdecken wir deine Fürsorge.

In der Einsicht unserer begrenzten Macht entdecken
wir deine Gnade.

In der Armut und Sehnsucht der Welt entdecken wir
unsere Verantwortung.

Hilf uns, du Grund und Ziel unseres Lebens,
genießen zu können, was du uns schenkst,
und zu teilen, was wir haben.

Auf dass die Welt eine Gemeinschaft in deinem Segen
wird,
in deinem Namen. Amen³

📖 **LESUNG: JESAJA 58,7-12**

💬 **GLAUBENSBEKENNTNIS**

🔊 **LIED**

In Ängsten die einen und die andern leben

*(z.B. in EG Bayern/Thüringen 626, Lieder zwischen
Himmel und Erde 303, Durch Hohes und Tiefes 88)*

📖 **PREDIGTTXT: 2.KOR. 9,6-15**

💬 **PREDIGT**

🔊 **LIED**

Wenn das Brot, das wir teilen

**(EG Hessen 632, EG-RWL 667, Durch Hohes
und Tiefes 177)**

💬 **FÜRBITTE:**

Guter Gott,

an einem Tag wie diesem liegen Dank und Bitte
dicht beieinander.

Wenn wir dir danken für die Fülle und Sorglosigkeit,
denken wir daran,

dass nicht alle genug zum Leben haben.

Darum bitten wir dich:

Öffne unsere Augen für das Leben der Anderen,

öffne unsere Ohren für die Schreie der Leidenden,

öffne unsere Herzen für den Kummer

der Verzweifelten,

öffne unsere Hände für die Not der Armen.

Wir bitten dich heute im Besonderen für/um ...

(aktuelle Anliegen)

Und weil wir nicht genug tun wollen und können,
bitten wir:

Sieh du das Leben jedes und jeder Einzelnen
freundlich an,

sprich tröstend mit denen, die leiden,

schenke den Verzweifelten Lebensmut,

sorge für die in Not und Elend.

Wir bitten dich heute im Besonderen für/um ...

(aktuelle Anliegen)

Guter Gott,

Dank und Bitte liegen an einem Tag wie diesem
dicht beieinander:

Dank sei dir für deine Fürsorge und deinen Segen.

Bitte bewahre uns und deine ganze Schöpfung

bis in alle Ewigkeit. Amen⁴

💬 **VATERUNSER**

🔊 **LIED**

Jeder Teil dieser Erde

*(EG RWL 672, EG Bayern 655, EG Hessen-Nassau/
Kurhessen-Waldeck 635, Durch Hohes und Tiefes 364)*

💬 **SEGEN**

🔊 **ORGEL**

EIN BILD FÜR ERNTEDANK?



Selten haben wir uns so schwer getan, ein Titelbild zu finden wie diesmal: Wie sieht Erntedank heute aus? Vier Bilder stellen wir Ihnen hier vor – wie hätten Sie sich entschieden?

1.

Wer feiert heute noch Erntedank?,

war die provokante Frage, die Grafiker und Fotograf Carsten Liersch stellte: und fotografierte eine Person, die so viel in sich hineinstopft, dass es ihr zu den Ohren wieder rauskommt. Für ihn ein Sinnbild einer zunehmend säkularisierten Gegenwart voller Überfluss und Überdruß, in der niemand mehr ans Danken denkt.

2.

Was soll denn der Bagger auf dem Bild?

Eine alte Kirche, davor Posaunen. Das erwarten wir zu Erntedank. Dahinter der moderne Mähdrescher. Für manche Menschen, die nicht aus der Landwirtschaft kommen, nicht zu identifizieren. Aber so sieht sie aus, die Realität jenseits der Idylle. Und die gehört zu Erntedank unbedingt dazu, meint Pastorin Ricarda Rabe.

3.

Erntedankidyll?

Wunderbare Landschaft, ein Hof, die traditionelle Form der Heuballen und mittendrin Erntefülle. Idyllisch, aber ein Zeichen für Erntedank heute? Mit dem Titel wollte ich den Widerspruch zwischen Bild und Text nutzen, die Sehgewohnheiten aufgreifen und infragestellen, schreibt Redakteurin Anke Kreutz.



4.

Hauptsache schnell satt werden:

Wir haben uns für dieses Bild entschieden, da die Pommes frites als Lebensmittel schnell verfügbar sind und sich keiner fragt, welcher Landwirt sie geerntet hat oder welcher Aufwand damit verbunden ist. Pommes frites sind überall zu bekommen, schnell zubereitet, schmecken fast immer gleich und keiner sieht die Kartoffel dahinter, sagt Ina Kohl, Sachbearbeiterin für die KILR. Letztlich ist die Entscheidung für dieses Bild gefallen, weil es unmittelbar verständlich war. Gleichzeitig bietet es Anknüpfungspunkte für Anfragen an unser Konsumverhalten, gerechte Verteilung und Überlegungen zum „Wofür danken wir?“



„WUNDERBAR HAT GOTT DIE ERDE GEMACHT!“

ERNTEDANK-GOTTESDIENST MIT KINDERN UND FAMILIEN

von Maïke Lauther-Pohl

Dieser Gottesdienstablauf versteht sich als Anregung. Nutzen Sie ihn als Steinbruch, um in einer Arbeitsgruppe von Menschen, die mit Kindern arbeiten, Ihren eigenen Gottesdienst zu gestalten. Verändern Sie ihn passend für Ihre Kinder, Familien und die konkrete Situation vor Ort. Beziehen Sie Kinder ein und lassen Sie sie mitgestalten.

Religionspädagogische Gedanken vorweg

„DIE ERDE IST SCHÖN!“

Wie wunderbar ist die Erde gemacht! Das stellen Kinder immer wieder fest. Es macht Spaß, die Erde zu untersuchen, zu forschen, mit den Elementen zu experimentieren und sich an der Schönheit der Erde zu erfreuen. Zu der Erkenntnis: „Die Erde ist schön!“ können wir Kinder immer wieder aufs Neue einladen.

ZWISCHEN VERTRAUEN UND KLIMAVERÄNDERUNG

Christinnen und Christen glauben: Gott hat die Erde und alles, was auf ihr lebt, geschaffen. Und Gott liebt die Erde und sorgt dafür, dass sie einen guten Fortbestand hat. Davon erzählen biblische Geschichten. Das ist beruhigend und beglückend. Zugleich erleben wir es nicht selten als Herausforderung, diese Haltung Kindern gegenüber vorzuleben, wenn Nachrichten zu Klimaveränderungen, Wirbelstürmen, Überschwemmungen und Kriegen die Bewahrung der Erde in Frage zu stellen scheinen.

DER VERHEISSUNG GOTTES ETWAS ZUTRAUEN

Es bleibt wohl eine Herausforderung für glaubende Menschen, sich immer wieder neu Gottes Verheißung von Bewahrung gesagt sein zu lassen und mit Mut auf sie zu vertrauen. Und zugleich alles Mögliche dazu zu tun, dass diese Verheißung Wirklichkeit bleibt. Wir haben die Aufgabe, zu bebauen und zu bewahren und uns für Frieden und Erhalt der Erde einzusetzen. Jede und jeder in seinen Möglichkeiten. Weil Gott jede und jeden von uns liebt, können wir auch gut sein zu dem, was uns umgibt.

VERTRAUEN KOMMT VOR VERANTWORTUNG

Zur heutigen Aufgabe von Pädagogik und Religionspädagogik gehört „Umwelterziehung“ dazu, also die Vermittlung, mit der Umwelt behutsam, bewahrend, nachhaltig umzugehen. Kinder werden früh in die großen Zusammenhänge unserer kleinen Entscheidungen hineingenommen und erfahren ihre Möglichkeiten, zum Umweltschutz beizutragen.

Der erste Schritt, um Verantwortung für etwas Anvertrautes zu erlernen, ist dabei zunächst, das Objekt der Verantwortung kennenzulernen und liebzugewinnen. Was zwischen Menschen gilt, gilt auch für Kinder in ihrem Verhältnis zur Erde: Erst wenn sich eine Beziehung entwickelt hat, kann eine innere Verbindung, so etwas wie Liebe entstehen, aus der dann Verantwortung und Fürsorge erwachsen können. Das wird durch Betrachten und Staunen, Experimentieren und Entdecken, Forschen, Spielen und Auf-sich-wirken-lassen möglich. Vor allem gehören Geschichten dazu, die von dem Vertrauen erzählen, dass die Erde eine gute Bestimmung hat und dass sie und ihre BewohnerInnen liebevoll gehalten und bewahrt werden.

Erst wenn Kinder die Schöpfung wahrgenommen, erforscht haben und ihr mit Achtung begegnet sind und Dankbarkeit entwickeln konnten, können sie später Verantwortung übernehmen, sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen und ihren Teil dazu beitragen.

DANKBARKEIT KULTIVIEREN

Als erstes gilt es also, die Spiel- und Entdeckerfreude der Kinder an der Schöpfung zu unterstützen. Das kann in dem Gottesdienst sichtbar werden und mit Dankbarkeit verbunden werden. Wir sind uns bewusst, dass unsere Lebensgrundlagen nicht selbstverständlich sind. Wir können sie als Geschenk Gottes verstehen und dafür „Danke“ sagen. Eine Haltung des Dankens kann sowohl im täglichen Miteinander wie zu besonderen Anlässen bei Abschiedsfeiern in der Kita oder in Andachten gelebt und kultiviert werden. Eine Möglichkeit bietet der Erntedankgottesdienst.

ABLAUF:

🔊 MUSIK ZUM EINGANG

🗨️ BEGRÜSSUNG:

Wunderbar hat Gott die Erde gemacht! Das können wir sehen, wenn wir draußen mit offenen Augen umhergehen. Wenn wir in der Erde die vielen kleinen Tierchen beobachten. Wenn wir uns selbst und unsere Nachbarin und unseren Nachbarn neben uns ansehen. Schaut euch einmal um. Wunderbar!
Herzlich willkommen in diesem Gottesdienst, allen kleinen und großen Gästen hier!
Wir feiern Erntedank, weil wir auf der Erde leben und von der Erde leben und Gott uns in diesem Jahr wieder gut versorgt hat und wir uns an der Schönheit und der Fülle der Erde freuen. Deshalb feiern und danken wir. Gott sei Dank!
Wir feiern Gottesdienst im Namen Gottes. Und das kann man spüren. Steht doch alle bitte dazu einmal auf und macht die Bewegungen mit:

🗨️ EINGANGSWORT MIT BEWEGUNG:

„Wir sind hier zusammen im Namen Gottes. Gott ist wie ein Vater und eine Mutter, die uns lieb haben
– alle streicheln sich selbst die Wangen mit beiden Händen

Jesus ist wie ein Licht, das uns den Weg zeigt
– alle zeigen mit dem Arm nach vorne

Gott ist immer da und umgibt uns
– alle halten die Hände nach vorne, Handflächen nach oben, und drehen sich einmal um sich selbst

Die ganz Kleinen können die Bewegungen erfahren, indem Erwachsene sie einbeziehen:

Gott ist wie ein Vater und eine Mutter, die uns lieb haben
– dem Säugling über den Kopf streicheln

Jesus ist wie ein Licht, das uns den Weg zeigt
– vor dem Gesicht des Kindes mit der Hand Bewegungen machen, als wenn die Finger auf einem gedachten Weg voranschreiten

Gott ist immer da und umgibt uns
– den ganzen Körper des Kindes mit beiden Händen kräftig umstreichen, als ob die Konturen des Kindes nachgemalt werden
Alle setzen sich.

🔊 LIED

z.B. Wir sind eingeladen zum Leben

*Das Kindergesangbuch
Claudius-Verlag, Nr. 205*

🗨️ KYRIE UND GLORIA:

Auf dem Altar liegt ein Korb mit großen Steinen, ein blaues Samttuch, Seifenblasen

Wir kommen in den Gottesdienst so, wie wir sind. Mit manchem in uns, das schön ist, und manchem, das schwer ist.

Hier vorne liegen große Steine in einem Korb. Und hier seht ihr ein blaues rundes Samttuch liegen. Wie ein tiefes Wasser liegt es da. Für alles, was uns bedrückt, was schwer ist, was traurig ist, legen wir jetzt Steine in das blaue Wasser. Weil wir wissen: Wir können das, was schwer ist, in Gottes Hände legen. Gott möchte es uns abnehmen.

Einige Kinder kommen nach vorne und legen Steine auf das blaue Tuch

Und für das, was schön ist in uns, können wir Gott danke sagen. Und uns freuen. Weil Gott sich mit uns freut. Das Leben kann leicht und bunt und schillernd sein.

Einige Kinder kommen nach vorne und machen Seifenblasen, gehen auch zu den Sitzreihen hin und machen Seifenblasen zu den Gottesdienstgästen

🗨️ GEBET:

Guter Gott,
wir kommen zu dir in den Gottesdienst.
Wir wollen dir danke sagen, weil wir so viel Schönes erleben.
Die Erde ist wunderbar gemacht, und wir Menschen können glücklich sein auf der Erde.
Aber manchmal fühlt sich das Leben gar nicht glücklich an.
Manchmal sind wir traurig oder allein.
Manchmal erleben wir etwas, das schlimm ist.
Guter Gott, lass uns spüren,
dass du dann auch bei uns bist.
Und lass aus beidem, dem Glücklichen und dem Schlimmen, etwas Gutes wachsen.
Amen

🔊 LIED

Wie in Gottes Hängematte

(siehe nächste Seite)

Wie in Gottes Hängematte

The musical score is written on four staves in G major (one sharp). The lyrics are: 'Wie in Gottes Hängematte schaukel ich und fühle mich gut. Gott ist da, ich kann vertrauen und werde glücklich sein.' The notes are simple quarter notes, and the chords are indicated above the staff.

Wie in Got - tes Hän - ge - mat - te
schau - kel ich und fühle mich gut.
Gott ist da, ich kann ver - trau - en
und be - kom - me fröh - lich sein.

Text und Melodie: Maike Lauther-Pohl

VON GOTT HÖREN: PSALM 104 MIT KINDERN GESTALTET

Die Erzählerin liest die Verse einzeln und sehr langsam. Nach jedem Vers kommt ein Kind mit einem farbigen Tuch und läuft durch die Mitte des Ganges, kehrt um und stellt sich zu einem gestalteten Psalmenbild vor dem Altar auf. Nach und nach entwickelt sich ein farbiges Bild aus Kindern. Mit Kindern kann dieses Element gemeinsam vorbereitet werden. Vielleicht haben die Kinder ganz anderer Einfälle, wie die Verse gestaltet werden können?

Gott, du bist wunderbar zu uns!
Ein Kind schlägt die Klangschale an

Du schenkst uns das Licht. Es macht alles hell und schön.
Kind mit gelbem Tuch

Du breitest über uns das Blaue des Himmels aus. Wie einen Teppich.
Kind mit hellblauem Tuch

Und Wind spüren wir.
Mehrere Kinder, die mit Tüchern in Richtung Gemeinde wedeln

Und in allem bist du, lieber Gott.
Klangschale

Die Erde hast du gut und fest gemacht. Auf ihr können wir gut wohnen.
Kind mit braunem Tuch

Wasser an vielen Orten können wir entdecken.
Kinder mit mehreren dunkelblauen Tüchern

Und Berge gibt es.
Kinder mit grauen Tüchern

Viele Tiere gibt es. Die können von dem Wasser trinken.
Kinder mit Stofftieren

Vögel sitzen in Bäumen und zwitschern.
Kind mit Stofftiervögeln

Überall wächst Gras für die Tiere.
Kinder mit grünen Tüchern

Du hast den Mond gemacht. Und die Sonne. Und die Dunkelheit.
Kinder mit Sonne, Mond und schwarzem Tuch

Und uns Menschen hast du gemacht.
Alle Kinder von vorne zeigen auf die Gemeinde

Lieber Gott, du hast uns wunderbar gemacht.
Klangschale

Du sorgst für uns.
Kinder bringen Früchte vom Feld und legen sie vor den Altar

Danke Dir dafür, lieber Gott.
Klangschale

🔊 **LIED**

Der Himmel geht über allen auf
*EG BY/Th 562, EG RWL 611, Das Liederbuch.
Lieder zwischen Himmel und Erde, tvd-Verlag,
Nr. 3*

💬 **GLAUBENSBEKENNTNIS FÜR KLEIN UND GROSS**

Ich glaube an Gott.
Gott ist wie ein Vater und wie eine Mutter für mich.
Gott hat mich lieb.

Ich glaube, dass Gott und Jesus da sind.
Ich bin nicht allein.
Mit Menschen, die für mich da sind, kann ich das erleben.

Ich glaube, dass ich gut auf der Erde leben kann.
Ich kann genießen und dankbar sein.
Vieles begeistert mich.
Ich glaube, dass Gott gut für mich sorgt.
Immer und ewig.

Amen
*Die Kinder legen die Tücher ab zu einem farbigen
Bodenbild*

🔄 **AKTION ZUM DANKEN**

In einem großen Dankgebet sind alle eingeladen, Gott danke zu sagen. Zettel und Farbstifte werden ausgeteilt, jeder und jede malt oder schreibt auf einen Zettel, wofür er oder sie Gott danken möchte. Zu einem einfachen Lied, das immer wiederholt wird, (z.B. noch einmal „Der Himmel geht über allen auf“) bringen alle ihre Zettel nach vorne und legen sie auf die Tücher des Bodenbildes vor den Altar.

🔊 **LIED**

z.B. Du hast uns deine Welt geschenkt
EG BY/TH 612 und EG RWL 676, Das Liederbuch. Lieder zwischen Himmel und Erde, tvd-Verlag, Nr. 355

💬 **EINSTIMMUNG ZUM FÜRBITTENGEBET:**

Zum Gebet stimmen wir uns ein, indem wir wahrnehmen, was in der Form des Kreuzes steckt. Steht bitte dazu einmal auf:
Wir haben Gottes Erde unter den Füßen und sind ausgerichtet nach oben, zum Himmel, zu Gott – diese Erfahrung steht für die senkrechte Linie des Kreuzes.

Wir haben Verantwortung für die Menschen und die Natur neben uns und auch in der Ferne – das bildet die waagerechte Linie des Kreuzes ab.

Und in der Mitte, wo die beiden Kreuzeslinien sich treffen, spüren wir: Wie schön und genussvoll ist die Erde! Danke dir, Gott!

💬 **FÜRBITTENGEBET:**

Lieber Gott,
wir haben es gut.
Danke dafür, Gott.
Wir haben zu essen und eine Wohnung zum Leben.
Danke dafür, Gott.
Wir haben Menschen, die uns lieb haben.
Wir können miteinander lachen und auch mal streiten.
Danke dafür, Gott.
Wir dürfen so sein, wie wir sind.
Du hast uns alle lieb.
Danke dafür, Gott.
Wir bitten dich darum, dass es allen Menschen so geht.
Weil du alle lieb hast.
Hilf uns, dass wir etwas dafür tun,
dass es anderen auch gut geht.
Amen.

💬 **SEGEN WEITERGEBEN:**

Segen meint: Gott wünscht dir, dass es dir gut geht und du gut leben kannst.
Im Segen liegt Lebenskraft Gottes für die Menschen. Den Segen Gottes können wir alle weitergeben. Auch die Kinder.
Ein Kind nimmt die Hand des nächsten, malt mit dem Finger ein Kreuzzeichen in die Handfläche und sagt dazu: „Gott wünscht dir alles Gute!“. Der Segen Gottes wird so von Mensch zu Mensch im Gottesdienst weiter gereicht.

🔊 **LIED**

z.B. Gott dein guter Segen
Das Liederbuch. Lieder zwischen Himmel und Erde, tvd-Verlag, Nr. 364

🔊 **MUSIK ZUM AUSGANG**



DIE AUTORIN:

Maike Lauther-Pohl,
Pastorin, Verband Evangelischer Kindertageseinrichtungen in Schleswig-Holstein e.V. (VEK), Theologische Referentin für Religionspädagogik, Rendsburg



*»Wer da kärglich sät, der wird auch
kärglich ernten;
und wer da sät im Segen, der wird
auch ernten im Segen.
Ein jeder, wie er's sich im Herzen
vorgenommen hat, nicht mit Un-
willen oder aus Zwang; denn einen
fröhlichen Geber hat Gott lieb.«*

2. KORINTHER 9,6+7





ERNTEDANK: ERNTEN?

ERNTEDANKFESTE OHNE BAUERN?

FOLGEN DES AGRARSTRUKTURWANDELS

Sonnele Göckeritz

„Früher war alles besser!“ – Diesen Ausspruch hört man oft, besonders häufig von der Großelterngeneration. Aber was steckt dahinter? Dass früher bestimmt nicht alles besser war, darüber kann man sich ziemlich schnell einig werden, aber wie sieht es mit unseren Erntedankfesten aus? Die waren früher bestimmt besser – auf jeden Fall waren sie besser besucht! Das Leben auf dem Land hat sich gewandelt, der Strukturwandel macht auch vor Traditionen und christlichen Festen keinen Halt. Welchen Einfluss der Agrarstrukturwandel außerdem auf die Landwirtschaft in Deutschland genommen hat, soll im Folgenden deutlich werden.

Die landwirtschaftlichen Betriebe in den fünfziger Jahren sahen meistens ziemlich ähnlich aus: Die Betriebe bewirtschafteten einige Hektar Land, hatten ein paar Milchkühe, Sauen mit eigener Nachzucht oder zumindest Mastschweine. Dazu einen Bauerngarten für den eigenen Bedarf und einige Hühner. Es gab überwiegend Gemischtbetriebe und davon in jedem Dorf immer mehrere.

Die Höfe waren in der Lage, sich fast vollständig selbst zu versorgen und darüber hinaus auch noch die restlichen Dorfbewohner, die meistens auch selbst in kleinem Rahmen Landwirtschaft betrieben. Das Leben als Landwirt bestand aus harter körperlicher Arbeit, und die ganze Familie musste mithelfen, um die Felder zu bestellen, die Ernte einzufahren und um die Tiere zu versorgen. Ohne viele technische Hilfsmittel und ohne die Absicherung durch den Import von Lebens- und Futtermitteln waren die Bauern dem Witterungsverlauf völlig ausgeliefert. Es galt, auf alte Bauernweisheiten zu vertrauen, sich auf das eigene Gespür für die Natur zu verlassen und auf das Beste zu hoffen. Nach einer erfolgreich verlaufenen Ernte waren die Menschen glücklich und dankbar – dankbar für genügend Nahrung für die Familie und Futter für die Tiere, um über den nächsten Winter zu kommen. Dafür wollten sie Gott danken und trotz ihrer Erschöpfung nach den Strapazen der anstrengenden Erntezeit ein großes Fest feiern.

EIN LANDWIRT ERNÄHRT SO VIELE MENSCHEN:



TREND GEHT ZUR SPEZIALISIERUNG

Heute sieht es in den Dörfern anders aus: Es gibt kaum noch Landwirte in den Dörfern und die verbliebenen halten selten mehr als eine Tierart zu wirtschaftlichen Zwecken. Je nach Region betreiben die meisten Landwirte Ackerbau und oftmals wird der Ertrag der landwirtschaftlichen Flächen genutzt, um davon Tiere zu ernähren und somit das Getreide durch die Tiere zu „veredeln“. Es gibt Milchvieh haltende Betriebe, Betriebe mit Bullenmast oder Mutterkuhhaltung, Sauen haltende Betriebe mit oder ohne eigene Nachzucht und reine Schweinemastbetriebe. Andere Landwirte haben Legehennen oder Masthähnchen, vielleicht in Kombination mit einer Biogasanlage. Diese Liste kann noch deutlich erweitert werden. Eines fällt dabei klar auf: Der Trend geht zur Spezialisierung! Die Energie und die Arbeitskraft werden nur noch in einen Betriebszweig gesteckt.

Die auffälligsten Veränderungen, die der Agrarstrukturwandel mit sich gebracht hat, sind die sinkende Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe mit gleichzeitig steigender Größe sowie die Spezialisierung auf einen Betriebszweig. Während es im Jahr 1950 noch etwa 1.650.000 Betriebe gab, ist die Anzahl der Bauernhöfe heute auf 286.000 gesunken. Und die Zahl sinkt stetig weiter, jedes Jahr um ungefähr ein bis drei Prozent.

Die dadurch frei gewordene landwirtschaftliche Nutzfläche ging dabei aber nicht verloren, sondern wurde von den übrigen Landwirten in Bewirtschaftung genommen. Die Flächenausstattung der Hauptidealbetriebe ist um den gleichen Faktor gestiegen, wie die Anzahl der Betriebe abgenommen hat. Bewirtschaftete im Jahr 1950 jeder Hauptidealbetrieb im Durchschnitt 9,5 Hektar, stehen heutigen Landwirten im Durchschnitt schon 66 Hektar zur Verfügung. Die sogenannte Wachstumsschwelle, der Punkt unterhalb dessen die Anzahl der Betriebe ab- und oberhalb dessen die Anzahl der Betriebe zunimmt, hat sich in den vergangenen Jahren rasant nach oben verschoben. Während die Wachstumsschwelle 1970 noch bei 30 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche lag, befindet sie sich heute bei 100 Hektar mit weiterhin steigender Tendenz.

Gleichzeitig sinkt die landwirtschaftliche Nutzfläche in Deutschland in rasender Geschwindigkeit, denn jeden Tag gehen über 100 Hektar an Siedlungs- und Verkehrsflächen sowie für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen verloren. Wie die landwirtschaftliche Nutzfläche sinkt auch die Zahl der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft permanent. Im Jahr 1950 waren noch fast ein Viertel aller Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt, heute sind es mit 633.000 Erwerbstätigen nur noch 1,5 Prozent. Diese Entwicklung lässt sich vordergründig mit dem technischen, biologischen und organisatorischen Fortschritt erklären. Die Milchleistung der heutigen Kühe hat sich nahezu verdreifacht, und auch die Legeleistung der Hennen hat sich mehr als verdoppelt. Ein ähnliches Bild liefern die Erträge auf den Äckern: Wo in den fünfziger Jahren nur 27,3 dt/ha (Dezitonnen pro Hektar) geerntet werden konnten, liegt der heutige Durchschnitt bei

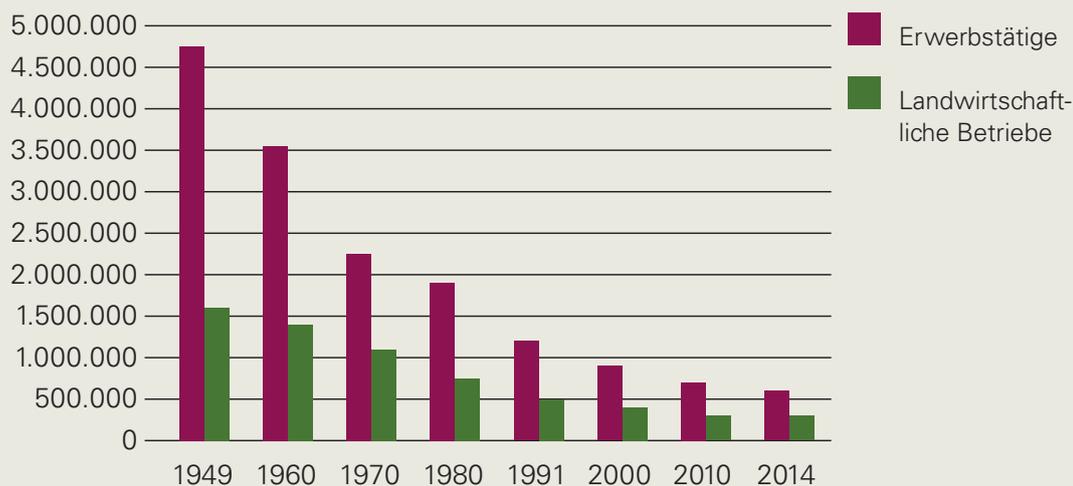
80,7 dt/ha. Der technische Fortschritt schlägt sich in Arbeitsbreiten und Effizienz der landwirtschaftlichen Maschinen, der Automatisierung von Fütterungs-, Eiersortier- und Melkanlagen, Berechnungen und vielen anderen Helfern nieder, ohne die die Landwirtschaft von heute nicht funktionieren könnte. Eine höhere Effizienz und Mechanisierung macht sich auch in einer gestiegenen Produktivität und einem gesunkenen Arbeitsaufwand bemerkbar. Um in den fünfziger Jahren 100 Hektar reines Ackerland zu bewirtschaften, waren 36 Arbeitskräfte notwendig, wohingegen heute dafür im Durchschnitt nur noch 0,5 Arbeitskräfte benötigt werden.

Ein weiteres Merkmal für die enorme Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft ist die hohe Anzahl der Personen, die ein Landwirt heute ernährt. Im Jahr 1950 erzeugte ein Landwirt genügend Lebensmittel um etwa 10 Personen davon ernähren zu können, heute kann ein einziger Landwirt Nahrungsmittel für 145 Personen produzieren. Obwohl die Landwirtschaft ihre Produktivität enorm gesteigert hat, bleibt Deutschland nach wie vor ein Nettoimportland mit einem Selbstversorgungsgrad von 92 Prozent. Dieser unterliegt allerdings starken jährlichen Schwankungen und ist in unserer globalisierten Welt kaum noch von gesellschaftspolitischer Relevanz angesichts der von den Verbrauchern geforderten Vielfalt in den Lebensmittelregalen, die ganzjährig mit frischem Gemüse und exotischen Früchten gefüllt sein sollen.

Der offene und globalisierte Markt hat aber auch viele Nachteile. Heute müssen die heimischen Landwirte nicht mehr nur mit den Berufskollegen im eigenen Land konkurrieren, sondern mit Landwirten und Agrarproduzenten aus der ganzen Welt. Die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse werden mittlerweile maßgeblich durch den Weltmarkt bestimmt. Die Tür für die Liberalisierung der Agrarmärkte wurde mit der sogenannten „MacSharry-Reform“, einer Gesetzesnovelle der gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik im Jahr 1992 geöffnet und mit der nächsten Novelle, der „Agenda 2000“ aus dem Jahr 1999 konkretisiert. Außerdem haben sich die Ansprüche der Agrarpolitik an die Landwirtschaft immer weiter von einer massiven Förderung der quantitativen Versorgungssicherheit des Landes entfernt und sich zu einer Umwelt- und Qualitätspolitik entwickelt, die die Multifunktionalität ländlicher Räume in den Fokus stellt.

Eine weitere politische Maßnahme, die starken Einfluss auf den Agrarstrukturwandel genommen hat, ist die Novelle des Erneuerbare-Energien-Gesetzes (EEG) aus dem Jahr 2004. Sie gab den Startschuss für einen sehr schnellen Ausbau der Bioenergieerzeugung und einen enormen Anstieg der Zahl der Biogasanlagen. Diese Novelle des EEG sicherte den Landwirten, die in eine Biogasanlage investiert haben, eine stabile Vergütung und somit einen sicheren und festen Preis, wodurch vielerorts Landwirte zu Energiewirten wurden. Das neue Gesetz förderte dadurch aber auch den einseitigen Anbau von Energiepflanzen, welcher in einigen Gegenden deutlich im Landschaftsbild sichtbar wurde. Die erneute Gesetzesnovelle im Jahr 2012, in der die Vergütungen für neue Anlagen stark gekürzt wurden, führte faktisch zu einem Baustopp von neuen Anlagen, aber die strukturellen Auswirkungen bleiben

LANDWIRTSCHAFTLICHE BETRIEBE UND ERWERBSTÄTIGE



trotzdem deutlich sichtbar. Durch den gesicherten Preis sind Biogasanlagenbetreiber in der Lage, deutlich höhere Pachtpreise zu bezahlen als herkömmliche Landwirte und treiben so die Preise in die Höhe. Dieser Umstand sorgt dafür, dass es für einige Landwirte lukrativer ist, ihre landwirtschaftlichen Flächen zu verpachten, als sie selbst mit klassischen Ackerfrüchten zu bewirtschaften, was wiederum auch zu einer sinkenden Zahl von aktiven Landwirten beiträgt.

All diese Faktoren und Veränderungen haben die Landwirtschaft in Deutschland zu dem gemacht, was sie heute ist: Ein Wirtschaftssektor, in dem die Devise „Wachsen oder Weichen“ zu gelten scheint und an dem nur noch ein kleiner Teil der Gesellschaft tatsächlich Anteil nimmt. Die Landwirte sind zu einer kleinen Minderheit geworden. Ein Großteil der übrigen Bevölkerung scheint desinteressiert oder vielleicht sogar gestört von der Landwirtschaft in ihrer näheren Umgebung. Bei der Ernte herrscht oftmals Lärm bis spät in die Nacht von arbeitenden Maschinen, die Straßen werden von den Traktoren verschmutzt und der Verkehr behindert, die Ställe mit den Tieren stinken und die Gülletransporte sowieso. Landwirtschaft ist für den überwiegenden Anteil der Bevölkerung lebensfern. Wenn Lebensmittel ausgehen, sind sie ganzjährig in gleichbleibender Qualität im Supermarkt zu bekommen – „Wer braucht da noch Landwirtschaft im eigenen Land?“ – könnte man sich fragen.

HOFFESTE ALS ALTERNATIVE ZU ERNTEDANKFESTEN

So ähnlich geht es auch dem Erntedankfest. War es einst ein wichtiges Fest im Jahresablauf und bedeutend für das ganze Dorf, so wird es heute oftmals als ein folkloristisches Relikt begangen, Erntewagen werden geschmückt, Partys gefeiert. Aber der eigentliche Anlass dahinter, dem Danken für die eingebrachte Ernte und dem Erinnern daran, dass es nicht allein in der Hand des Menschen liegt, über ausreichend Nahrung zu verfügen, ist den Wenigsten bewusst. Die Entfremdung

von der Landwirtschaft hat auch vor den meisten Pfarnerinnen und Pfarrern keinen Halt gemacht, und sie leben oft genau wie der größte Teil der Bevölkerung fern von den Schwierigkeiten und Sorgen der Landwirte. Da verwundert es auch nicht, dass viele Landwirte das Gefühl haben, dass der Dank in manchen Predigten zu kurz kommt und dafür die Missstände in der landwirtschaftlichen Produktion in den Vordergrund gestellt werden. Die Landwirte fühlen sich zunehmend nicht verstanden.

Klassische Erntedankfeste verlieren scheinbar immer mehr an Bedeutung, Authentizität und vor allem an Besuchern. Dafür aber nehmen, zumindest gefühlt, die Zahl der Hoffeste und Tage des offenen Hofes immer mehr zu. Oft werden sie von einem Gottesdienst gerahmt, und neben Kaffee und Kuchen bringen sie den Verbraucherinnen und Verbrauchern die Erzeugung von Lebensmitteln und landwirtschaftliches Arbeiten ein Stück näher. Vielleicht sind sie also die neue Generation von Erntedankfesten? «



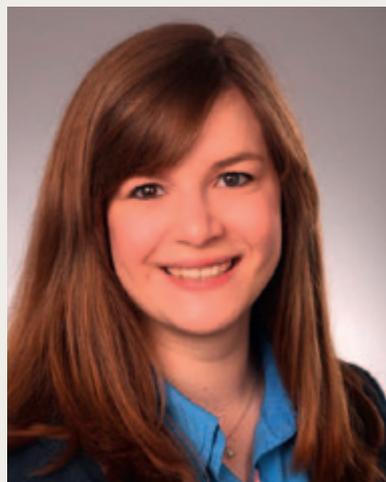
Quellen:

- Statistisches Bundesamt, <https://www.destatis.de/DE/Startseite.html>
- Situationsbericht 2015/16 Trends und Fakten zur Landwirtschaft, Deutscher Bauernverband e.V.
- Dr. Günther Lißmann, *Agrarstruktureller Wandel – Ursachen und Konsequenzen für die Zukunft* –, http://www.lissmann.eu/_agrarstruktur_91484566.html
- Dr. Clemens Dirscherl, *Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland: Landwirtschaft: Ein Thema der Kirche*
- Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, www.bmel.de



DIE AUTORIN:

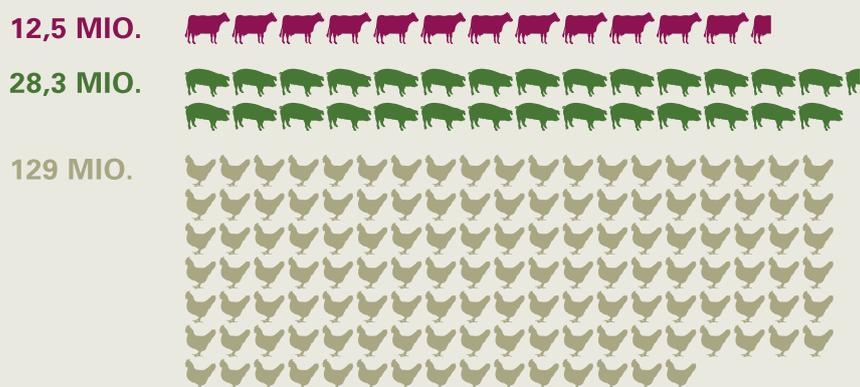
Sonnele Göckeritz, Fachreferentin für Kirche im ländlichen Raum, Referat Wirtschaft-Arbeit-Soziales der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel



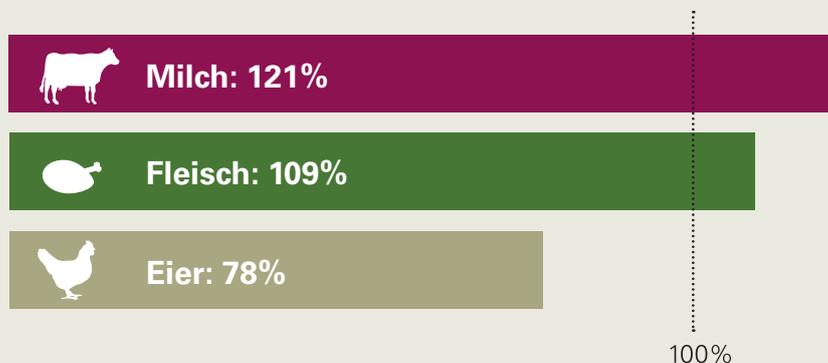
FAKTEN ZUM AGRARSTRUKTURWANDEL IN DEUTSCHLAND

Axel Dosch

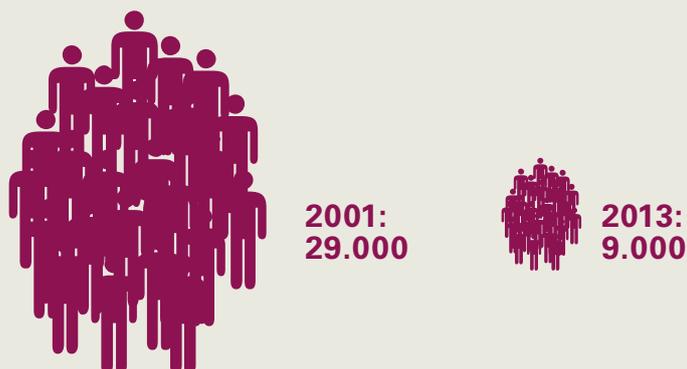
TIERHALTUNG IN DEUTSCHLAND



SELBSTVERSORGUNGSGRAD IN DEUTSCHLAND



EMPFÄNGER EINER LANDABGABERENTE



Quellen: BML, Situationsbericht zur Landwirtschaft 2014/15, IMA agrar, welt.de, Agrarbericht Bayern, Statistisches Bundesamt 2015

AKTUELLES

» Im heutigen Deutschland gibt es **288.200 Betriebe**, die knapp **16,7 Mio. Hektar** landwirtschaftlicher Nutzfläche bearbeiten und in der Tierhaltung **12,5 Mio. Rinder, 28,3 Mio. Schweine und 129 Mio. Stück Geflügel** halten.

» **Durchschnittsgröße je Betrieb** in ha LF war 2013 55,8 ha. Der Pachtflächenanteil liegt bei 60,0%.

» In der EU verringert sich die Zahl der landw. Betriebe jährlich um 3,7%. In Deutschland ist die **Hofaufgaberrate** mittlerweile unter 3% jährlich gesunken.

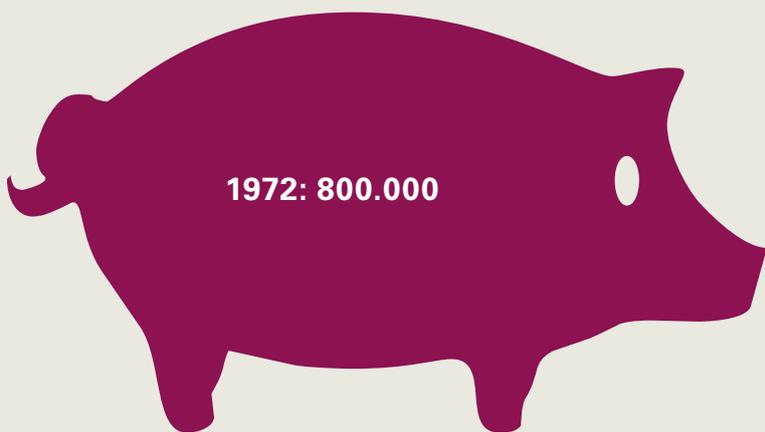
» 2012 gab es nur noch knapp **35.000 Auszubildende** in den grünen Berufen, davon **8500 als Landwirt/in**.

» **Der Selbstversorgungsgrad in Deutschland** lag 2013 für Geflügel und Rindfleisch bei 109%, für Eier bei 78% und für Konsummilch bei 121%.

» Die Ausgaben der Bundesregierung für die **landwirtschaftliche Sozialpolitik** betragen **2013 3,66 Mrd. Euro**. 2001 erhielten noch 29.000 Empfänger eine Landabgaberrate, im Jahr 2013 waren es nur noch rund 9.000 Empfänger.

» **Das Budget der Gemeinschaftsaufgabe Agrarstruktur** umfasst 2015 rund 600 Mio Euro. Im Jahr 2006 lag es noch bei einer Milliarde Euro, im Jahr 2003 bei 1,5 Mrd.

SCHWEINEMÄSTER IN DEUTSCHLAND



🐷 2014: 24.000

MASTPLÄTZE IN DEUTSCHLAND



ZEITREIHEN

- » Insgesamt 4,8 Millionen **Arbeitskräfte** waren 1949 in der deutschen Landwirtschaft (BRD) tätig. 1970 waren es in der BRD 2,26 Millionen Arbeitskräfte und heute sind es im gesamten Bundesgebiet nur noch **840.000**.
- » 1970 arbeiteten in der Bundesrepublik noch 2,7 Mio, davon 2,47 Mio Familienarbeitskräfte. 1993 noch 1,57 Mio Arbeitskräfte. 2013 waren es im gesamten Bundesgebiet nur noch 1,02 Mio, davon etwa **die Hälfte Familienarbeitskräfte**.
- » Laut **Agrarbericht 2014** existierten 1991 440.000 Betriebe über 5 ha, die Zahl verringerte sich auf etwa 250.000 landw. Betriebe im Jahr 2013. Währenddessen steigerte sich die Zahl der ökologisch wirtschaftenden Betriebe von 7000 (1993) auf etwa 240.000 (2014).
- » **Die Erträge für Weizen** haben sich durch den technologischen Fortschritt zwischen 1950 bis 2013 auf 73 Dezitonnen fast verdreifacht, für **Zuckerrüben** haben sich die Durchschnittserträge fast verdoppelt und für **Kartoffeln** ergibt sich eine Ertragssteigerung auf das 1,7 fache.

- » **Die Schweinefleischerzeugung** in der EU ist seit 1992 von 14,3 Mio Tonnen auf 23 Mio. Tonnen (2011) angestiegen. Während 1972 noch etwa 800.000 Schweinemäster produzierten, sind es heute **24.000 bundesweit**. Dabei hat sich der Bestand um 50% auf 28 Mio Mastplätze gesteigert.
- » 1984 existierten in Niedersachsen noch 54.000 **Milcherzeuger**, 2015 sind es nur noch **11.000 (LWK Niedersachsen)**.
- » **Der Pachtpreis für 1 ha Landwirtschaftlicher Fläche (LF)** lag 1971 in Bayern bei 101 Euro und aktuell bei durchschnittlich **etwa 290 Euro**. Gleichzeitig hat sich der Pachtflächenanteil von früher 13% (1961) auf durchschnittlich 45% (2010) gesteigert.
- » Betrag der **durchschnittliche Unternehmensgewinn** in den 1980er Jahren bei den bayerischen Landwirten 15.000 Euro, wurde dieser bis 2008 auf etwa 34.000 Euro gesteigert.

ERNÄHRUNG

- » **Die Ausgaben für Lebensmittel**, Getränke und Tabak sind von 24% (1970) auf 14% (2015) der Konsumausgaben zurückgegangen. Nur in der Schweiz und Großbritannien ist dieser Anteil in Europa noch niedriger.
- » **Der Pro-Kopf-Verbrauch an Kartoffeln** ist seit 1950 auf ein Drittel der ursprünglichen Verzehrmenge zurückgegangen, während sich der Verbrauch von Obst und Gemüse verdoppelt und der Fleischkonsum nahezu verdreifacht hat.
- » **Pro-Kopf-Verbrauch an Geflügelfleisch** in Europa 21, USA 46, Russland 30 und China 14 Kg im Jahr. (FAO 2014)
- » **Die Kaufkraft** für 250 gr Butter betrug 1960 38 Lohnminuten, heute müssen dafür nur noch 5 Lohnminuten aufgebracht werden. Während man für 0,5 Liter Bier 1960 noch 14 Minuten arbeiten musste, sind es heute nur noch 3 Minuten.

KAUFKRAFT FÜR 250G BUTTER:



1960: 38 Lohnminuten



2014: 3 Lohnminuten



DER AUTOR:

Axel Dosch,
Agrarsoziologe,
Referent für die nachhaltige Entwicklung
ländlicher Räume,
Altenkirchen



TALENTE SOLLTE MAN NUTZEN

Carl-Albrecht Bartmer

Um es vorweg zu nehmen: Die Frage, ob die deutsche Landwirtschaft für den „Welt- oder Wochenmarkt“ produziert, täuscht einen wirklichkeitsfremden Widerspruch vor. Wir sind „eine Welt“, unter diesem Leitbegriff gestalten wir im Idealfall Entwicklungspolitik. Wir haben auch nur „einen Brotkorb“, den zu füllen jeder nach seinen Möglichkeiten aufgerufen ist. Wenn das nicht gelingt, wenn Teilhabe an einer wohlständigen, friedlichen Welt nicht gewährleistet ist, wird man mitunter abrupt aus seinen kleinräumigen Welten geweckt, wie zur Zeit Europa durch die Migration aus dem Süden und Südosten. Wer nur an seinen Wochenmarkt, an seine behütete Heimat denkt, vergisst der nicht einen Teil seiner immer globaler dimensionierten Verantwortung?



DER AUTOR:

Carl-Albrecht Bartmer, DLG Präsident, Landwirt, Löbnitz a.d. Bode

Ein Blick in die Realität genügt. So wie hierzulande Nahrungsmittel aus aller Welt den Speiseplan bereichern, nutzen Verbraucher auf sämtlichen Kontinenten deutsche Erzeugnisse. Das sichert eine vielfältige, auch bei Missernten ausreichende Versorgung der Bevölkerung und schafft Wohlstand für die exportierenden Nationen. Die deutsche Landwirtschaft erlöst jeden vierten Euro im Export, bei den eher agrargeprägten Entwicklungs- und Schwellenländern ist der Anteil der Agrarexporte an der Wertschöpfung noch größer.

WELTHANDEL SCHAFFT WOHLSTAND

Diesen Handel massiv zu reglementieren oder gar zu begrenzen, würde einen breiten Wohlstandsverlust für viele Menschen in aller Welt bedeuten. Übrigens vor allem für jene, die bislang ohnehin nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen. So ist Deutschland mit seiner hohen Kaufkraft eine international extrem wichtige Destination für Produzenten, die erst am Anfang ihrer wirtschaftlichen Entwicklung stehen und wenig mehr zum Austausch beitragen können als Agrarprodukte.

Erzeuger in Schwellen- und Entwicklungsländern ernten, im ökonomischen Sinne, die Frucht ihrer Arbeit, wenn sie ihre Produkte nicht nur auf einem regionalen Markt mit schwacher oder sehr wechselhafter Kaufkraft absetzen können. Der auch von kirchlichen Hilfsorganisationen fast schon stereotyp angeführte subsistente, in regionalen Stoffkreisläufen wirtschaftende „Kleinbauer in den Entwicklungsländern“ hat das gleiche Recht seine Lage zu einem wohlständigeren Leben zu verändern, so wie wir bereits vor Generationen. Nur wer in der Lage ist, über die reine Selbstversorgung hinaus zu produzieren, kann regionale Kaufkraft schaffen und somit am internationalen Warenaustausch teilnehmen.

Mitteleuropa ist nicht nur verpflichtet, für diese Ärmsten der Armen seine Grenzen zu öffnen, sondern wiederum selbst seine Gunstlage, seine hervorragen-

den naturgegebenen und sozialen Standortbedingungen tatsächlich im Sinne „einer Welt“ zu nutzen. Der hiesige Gunststandort mit fruchtbaren Böden, einem ausgeglichenen Klima und erstklassig ausgebildeten Landwirten hat, sofern er auch nutzbringend und effektiv eingesetzt werden kann, einen wesentlichen Anteil daran.

AUTARKIE IST ÜBERHOLT

Was wir heute erleben, ist eine erfolgreiche arbeitsteilige Agrar- und Ernährungswirtschaft mit dem Handel als globalem Bindeglied. Eine an den jeweiligen natürlichen und wirtschaftlichen Standort angepasste Landwirtschaft ist dafür die Basis. Nicht jedes Land, nicht jede Region muss und kann alles selbst erzeugen. Allerdings sollte der Nutzen internationaler Arbeitsteilung realistisch bewertet werden. Frachtraten spiegeln nicht immer die wirklichen Kosten wider. Unter Berücksichtigung der Nachhaltigkeit globalen Handels sind Zusammenhänge wie die Knappheit von Energieressourcen, Nährstoffkreisläufe, auch Einflüsse auf die globale Biodiversität in Kosten-Nutzen-Bewertungen aufzunehmen.

Der reflexhafte Wunsch nach Autarkie ist allerdings heute vollkommen überholt. Ob er jemals seine Berechtigung hatte ist fraglich. Man denke etwa an die Überlieferung von St. Nicolaus. Was hat dieser großzügige Mann von Myra, der seiner hungernden Stadt ein ganzes Schiff Getreide schenkte, mit der Frage nach „Welt- oder Wochenmarkt“ zu tun? Die Geschichte vom Heiligen Nicolaus zeugt nicht nur von Nächstenliebe und Verantwortung, sie steht zugleich exemplarisch für dieses Thema: Warum lag ein mit Getreide gefülltes Schiff seinerzeit im Hafen? Weil Bauern in anderen Regionen der Welt ihre Talente nutzten, mehr ernteten als sie selber verzehrten, mutige Händler Schiffe beluden und natürlich ein Geschäft wie beispielsweise in Myra zu machen suchten. War das so schlecht? «

EINE WELT OHNE HUNGER

WAS JETZT ZU TUN IST!

Gerd Müller

Auch wenn in Deutschland nur noch knapp zwei Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt sind, will uns das Erntedankfest immer wieder in Erinnerung rufen: Unseren täglich vielfältig gedeckten Tisch verdanken wir Gottes Segen.

Wir wissen, dass darüber hinaus die moderne Agrartechnik, aber auch die täglichen Anstrengungen der Bäuerinnen und Bauern bei uns in Deutschland und in vielen unserer Partnerländer den Grund dafür legen, dass die Menschen ihr „tägliches Brot“ bekommen.

Was uns heute in Deutschland selbstverständlich erscheint, ist für viele Menschen auf dieser Welt keineswegs selbstverständlich, sondern eine tägliche Herausforderung: 800 Millionen Menschen hungern. Zwei Milliarden Menschen sind mangelernährt, weil ihre Nahrung zu arm an lebenswichtigen Nährstoffen ist. Dabei ist Hunger im besonderem Maß ein ländliches Phänomen:

Rund 70% der hungernden Menschen leben auf dem Land. Millionen von Kleinbauernfamilien erwirtschaften trotz aller Mühen kaum das, was sie zum Überleben benötigen.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung legt daher mit der Sonderinitiative „EINE WELT ohne Hunger“ einen Schwerpunkt auf die Förderung von Kleinbäuerinnen und -bauern. Unser Ziel ist es, in unseren Partnerländern die Produktivität der Landwirtschaft insbesondere in kleinbäuerlichen Betrieben sozial und ökologisch nachhaltig zu steigern. Damit schaffen wir höhere Einkommensmöglichkeiten in ländlichen Regionen. Gleichzeitig wird auf diese Weise die Eigenversorgung der Länder mit Lebensmitteln verbessert. Diese Ziele waren in den frühen Jahren der Bundesrepublik die Richtschnur der deutschen nationalen Agrarpolitik. Durch die starke wirtschaftliche Entwicklung und einen durch viel-



fältige Fördermaßnahmen flankierten Strukturwandel ist die Landwirtschaft in Deutschland im 21. Jahrhundert nicht mehr durch kleinbäuerliche Betriebe geprägt, sondern durch leistungsstarke Familienbetriebe, die hochwertige Lebensmittel zunehmend auch für den Export produzieren. Die Rolle und die Verantwortung der Landwirtschaft hat sich damit in der Gesellschaft in Deutschland grundlegend gewandelt.

Unbestritten ist, dass eine landwirtschaftliche und ländliche Entwicklung sozial, ökologisch und wirtschaftlich nachhaltig sein und sich an den Bedürfnissen der Menschen vor Ort orientieren muss. Daraus ergeben sich nicht nur Anforderungen an landwirtschaftliche Produktionssysteme und die Politik, sondern auch an die Verbraucher. Jeder Bürger kann durch seine täglichen, bewussten Kaufentscheidungen einen Beitrag dazu leisten, dass sein Konsum auf einer Produktion beruht, die anerkannte Umwelt- und Sozialstandards berücksichtigt und nachhaltige Entwicklung fördert.

Wir sind aufgefordert, alle Kräfte in Deutschland – Zivilgesellschaft, Kirchen, Wissenschaft und Wirtschaft – zu mobilisieren, um durch eine nachhaltige Entwicklung der Landwirtschaft und ländlicher

Räume das Ziel der AGENDA 2030, den Hunger weltweit zu beseitigen, zu erreichen. Dazu gehört, durchaus auch unsere eigenen Produktionssysteme, unsere Handelspolitik und unser Konsumverhalten kritisch zu hinterfragen. Nur dann kann ein nachhaltiges und gerechtes Agrar- und Ernährungssystem auf globaler Ebene erreicht und der Hunger weltweit erfolgreich bekämpft werden. «



DER AUTOR:

Dr. Gerd Müller, Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Berlin





EXPORTOFFENSIVE MIT NEBENWIRKUNGEN

EU-AGRARPOLITIK IST KEIN ERFOLGSMODELL FÜR DIE BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT

Berit Thomsen

Die Lage auf den Höfen in Deutschland ist dramatisch. 3.200 landwirtschaftliche Betriebe haben im Jahr 2015 in Deutschland die Milchviehhaltung aufgegeben. Wenn Politik, Molkereien und Handelsketten ihr bisheriges Vorgehen nicht schnell ändern, werden im laufenden Jahr 2016 noch mehr Betriebe aufgeben. Sowohl Milch- als auch Schweinehalter haben mit außergewöhnlich lang anhaltenden Tiefstpreisen zu kämpfen, die weit unterhalb ihrer Kosten liegen. So zahlen die Molkereien den Bauern heute für einen Liter Milch rund 15 Cent oder 40 Prozent weniger aus als noch vor zwei Jahren. Mit jedem Liter Milch machen die Betriebe Verlust. Ursache der Tiefstpreise sind Überschüsse. Es wird mehr erzeugt als es kaufkräftige Nachfrage gibt.



„Wir müssen runter von den Überschüssen, und zwar mit Vernunft und koordiniert. Wer in Politik und Wirtschaft dagegen weiter nur abwartet, der drängt bewusst Tausende gesunde Betriebe zum Aufgeben. Das ist eine brutale Wertevernichtung. Produktive Hofstellen werden stillgelegt und ein ganzer Berufsstand demotiviert“,

warnet der AbL-Bundesvorsitzende Martin Schulz. Im Milchsektor ist im vergangenen Jahr die Milchquote, also die Mengenbegrenzung, ersatzlos ausgelaufen. Die Politik, allen voran das Bundeslandwirtschaftsministerium, hat es versäumt, vernünftige Instrumente zur Krisenprävention einzuführen. Dieser dramatische Preisverfall war voraussehen und die Politik schaut zu. Im Schweinesektor könnten die Überschüsse durch höhere Tierschutzstandards, etwa mehr Platz im Stall, eingedämmt werden. Auch hier ist das BMEL gefordert, in Deutschland die ersten Schritte einzuleiten und auf EU-Ebene einzufordern.

Die negativen Folgen dieser Agrarpolitik werden in arme Länder exportiert. In nur vier Jahren haben sich die Exporte von Milchpulver aus der

EU fast verdoppelt auf 7,8 Millionen Tonnen Milchäquivalent im Jahr 2014, also der für die Herstellung von Voll- und Magermilchpulver benötigten Menge Milch. Das besagt die Studie „Billiges Milchpulver für die Welt“, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft und Germanwatch. Die Exporte nach Afrika südlich der Sahara nahmen in demselben Zeitraum um mehr als ein Viertel zu. Insgesamt wurden 1,24 Millionen Tonnen gemessen in Milchäquivalenten in diese Region der armen und am wenigsten entwickelten Ländern exportiert. Auch die jährlichen Exporte von mit Pflanzenfett angereichertem Magermilchpulver, das vor allem Konsument/innen mit niedrigem Einkommen anspricht, hat sich in den letzten zehn Jahren auf über 700.000 Tonnen verdoppelt. Davon werden 256.000 Tonnen jährlich nach Afrika südlich der Sahara ex-

portiert, der größte Teil davon wiederum nach Westafrika. Mit dieser Menge können – auf niedriger Qualitätsstufe – etwa 1,6 Millionen Tonnen Frischmilch ersetzt werden.

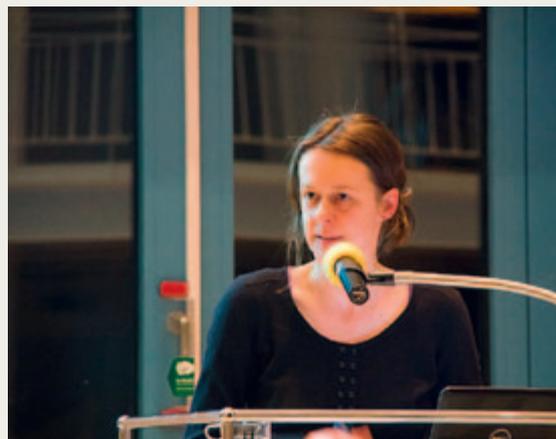
Diese Exporte bringen afrikanische Milchbauern in Existenznöte. Molkereiunternehmen wie Arla, FrieslandCampina und Danone investieren in die Milchverarbeitung in Westafrika und verarbeiten oftmals das billige EU-Milchpulver. Hingegen arbeiten lokale Kleinstmolkereien eng mit den heimischen Erzeugern zusammen, verarbeiten deren Milch weiter und vermarkten sie. Ihre Vermarktungsstrukturen können mit der Billigkonkurrenz etwa der europäischen Molkereien oder aber auch inländischer wachsender Molkereistrukturen kaum konkurrieren. Misereor weist darauf hin, dass in Burkina Faso insbesondere die Frauen von nomadischen Viehhirten auf den Milchverkauf als Einnahmequelle angewiesen seien. Durch die Konkurrenz mit europäischem Milchpulver verlieren die Viehhirten ihre Existenzgrundlage. Die Ernährungssouveränität dieser Familien werde untergraben, jungen Menschen fehle es an beruflichen Perspektiven, und sie sehen zum Teil keine Zukunft mehr in ihrem Land. Letztlich seien die nomadischen Viehhirten in Burkina Faso, so Wilhelm Thees, Agrarexperte bei Misereor, ein Beispiel dafür, wie sich durch eine immer ausweglosere ökonomische Situation Menschen radikalieren oder zur Flucht veranlasst sehen könnten – auch über das Mittelmeer nach Europa.

Die Gesellschaft fordert mit den Bäuerinnen und Bauern eine zukunftsfähige Agrarpolitik, und jährlich demonstrieren mehrere Zehntausend Menschen auf der Demo „Wir haben es satt!“ im Januar in Berlin. Die Bewegung muss stark bleiben und stärker werden. Sie ist die Chance für eine neue Ausrichtung der EU-Agrarpolitik. «



DIE AUTORIN:

Berit Thomsen,
Arbeitsgemeinschaft
bäuerliche Landwirtschaft e.V., Hamm



KANN DER BÄUERLICHE FAMILIENBETRIEB LEITBILD DER ZUKUNFT SEIN?

Evangelischer Dienst auf dem Lande

DER VORSTAND DES EVANGELISCHEN DIENSTES AUF DEM LANDE STELLT FEST:

Es gibt unter uns so viele verschiedene Erfahrungen, wie sich Landwirtschaft entwickelt, dass sich keine klaren Leitbilder mehr formulieren lassen. Also bleibt die Frage, ob es zumindest einige Kriterien gibt, woran wir Landwirtschaftsbetriebe oder Unternehmen messen können, ob sie umfassend zukunftsfähig sind und gesellschaftlich wünschenswert. In diesem Prozess ist dieser Beitrag von Rolf Brauch ein Impuls und Denkanstoß mit der Bitte um Fortsetzung einer regen Diskussion, die Auswirkung hat bis hin zur Arbeit unserer Verbände und Einrichtungen im Bereich Landwirtschaft und der Gestaltung von Agrarpolitik.

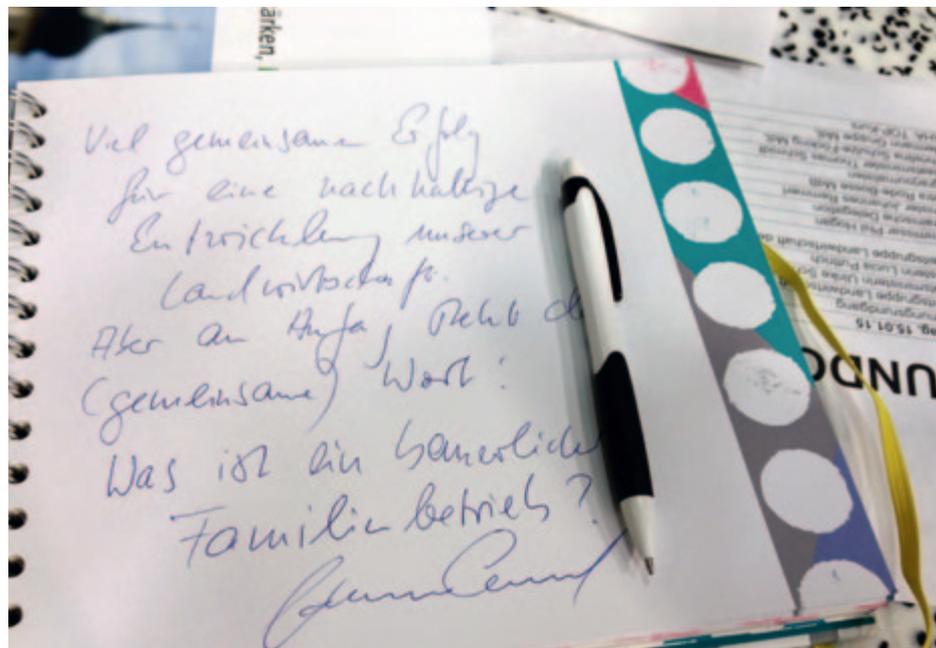
Im Westen von Deutschland galt der bäuerliche Familienbetrieb jahrzehntelang parteiübergreifend als das Leitbild der Gestaltung von Agrarpolitik und als gesellschaftlich und volkswirtschaftlich erwünscht und anerkannt. Dafür gab es ganz verschiedene Gründe, wie z.B. weil er Werte, Familie und Tradition hochhielt, aber auch Nachhaltigkeit im ökologischen wie im sozialen Sinn garantierte, eine breite Eigentumsstreuung ermöglichte und andererseits aber auch ökonomische Effizienz und Robustheit gewährleistete.

Spätestens seit der Wiedervereinigung wird dieses Leitbild hinterfragt und in Frage gestellt. Ist nicht das große Agrarunternehmen in Form einer Genossenschaft, GmbH oder Aktiengesellschaft in einer volatilen, dynamischen, globalen Welt ökonomisch effizienter? Sind nicht die großen Unternehmen genauso in das soziale Umfeld eingebunden? Halten sie nicht genauso wie die bäuerlichen Familienbetriebe die Verordnungen im Bereich Düngung, Pflanzenschutz oder Tierschutz ein?

An welchem Leitbild soll sich die Politik also orientieren – wenn es überhaupt noch ein Leitbild für die Gestaltung der Agrarpolitik gibt? Tatsache ist: fast 90% der landwirtschaftlichen Betrieben in Deutschland sind "noch!" Personengesellschaften oder Einzelunternehmen.

EIN KURZER BLICK ZURÜCK:

Jahrtausende lang war Landwirtschaft reine Subsistenzlandwirtschaft, wo es darum ging, den Bedarf der Familie durch die agrarische Produktion zu decken. Das beinhaltete nicht nur die Lebensmittelproduktion, sondern auch Rohstoffe oder auch das Bereitstellen von z.B. Zugenergie. Hier gab es kein erwerbswirtschaftliches Prinzip, das erst Albrecht Daniel Thaer 1809 formulierte, indem er sinngemäß sagte: "Landwirtschaft ist ein Gewerbe mit dem Ziel, den möglichst höchsten nachhaltigen Gewinn zu erzielen." Dieses postulierte ökonomische Prinzip konnte aber noch nicht in die praktische Betriebsführung umgesetzt werden, da die Landwirtschaft noch in der Statik des Landbaus gefangen war, d.h. ihre Betriebsorganisation an technisch-ökologische Begrenzungen anpassen musste. Es ging um Futterausgleich, Düngerausgleich und Arbeitsausgleich, sodass die Betriebsorganisation weitgehend statisch war. Erst die technischen Fortschritte im Bereich der Mechanisierung und z.B. des Pflanzenschutzes und der Düngung erlaubten die Ökonomisierung des Landbaus und die Entlassung aus den statischen Grenzen. In Verbindung mit raschen technischen Fortschritten, der Entwicklung einer arbeitsteiligen Volkswirtschaft und einem rasanten ökonomischen Strukturwandel kam es dazu, dass Landwirtschaft sich neu organisierte und aufstellte.



Auch damals im 19. und im 20. Jahrhundert gab es schon ganz verschiedene Formen der Landbewirtschaftung: den klassischen Familienbetrieb in der Realteilungszone oder aber auch den großen Agrarbetrieb in den Anerbengebieten bis hin zu z.B. adligen Agrargütern.

Nun stellt sich gerade auch forciert durch die Wiedervereinigung und einen rasanten Strukturwandel, der durch die Reform der europäischen Agrarpolitik verstärkt wird, die Frage nach den Entwicklungen im Bereich der Landwirtschaft, was die unterschiedlichen Betriebsgrößen und Betriebsformen anbelangt. Die Treiber des Wandels hin zu immer größeren Agrarunternehmen sind einerseits die Kurve der Kostendegression, die dazu führt, dass in größeren Unternehmen mit geringen Stückkosten produziert werden kann,

der rasante technische Fortschritt und die volatilen, offenen, globalen Agrarmärkte. Andererseits stößt aber der klassische Familienbetrieb mit Vater, Mutter und eventuell 1-2 Kindern an die Grenzen, weil dort der Wunsch nach Lebensqualität nicht mehr vernünftig abgebildet werden kann. Unter Lebensqualität verstehe ich z.B. die Begrenzung der Arbeitsbelastung auf ein vernünftiges ertragbares Maß, das nicht zu Gesundheitsgefährdungen im Bereich von Körper, Seele und Geist führt; Vertretungsmöglichkeiten im Krankheitsfall,

die Möglichkeit, regelmäßig seine Freizeit, Interessen und Hobbies zu pflegen; das Eingebundensein in das soziale Leben; die Möglichkeit für Urlaub und Fortbildungen genauso auch wie die Zeit, seine Beziehungen zu pflegen, insbesondere was die Familie und die Partnerschaft anbelangt. Dies sind die zwei wichtigsten Faktoren hin zu größeren Einheiten zu kommen: einerseits ökonomische Aspekte, andererseits Aspekte der Lebensqualität. Größere Betriebe sind von daher nicht mehr allein auf die Arbeitskapazität der Familie begrenzt. Hier spielen erweiterte Familienbetriebe mit fremden Arbeitskräften oder auch Kooperationsbetriebe in Zukunft eine ganz entscheidende Rolle. Da der Begriff der „Bäuerlichkeit“ äußerst schwierig, wenn nicht gar unmöglich zu definieren ist, möchte ich

diese größeren Agrarunternehmen als familiengeführte landwirtschaftliche Unternehmen bezeichnen. Sie erfüllen folgende aus meiner Sicht wichtige Kriterien:

- » Die Unternehmensführung liegt in der Hand von einzelnen Personen und Familien, die aber gleichzeitig im Unternehmen auch Hand anlegen, d.h. „handgreiflich“ mitarbeiten. Außerdem haben die Führungskräfte auch haftungsrelevantes Eigenkapital im Unternehmen.
- » Bei dem Unternehmen geht es in der Zielsetzung prioritär um die Entlohnung der Arbeit, d.h. um angemessene Einkommen, die entscheidender ist als die Kapitalrendite. Die Entlohnung der familieneigenen Produktionsfaktoren wie Arbeit, Kapital und Boden wird durch die einzelnen Personen bzw. Familien selber gesteuert und verantwortet. Die Steuerung der Entlohnung der von den Personen oder Familien eingebrachten Produktionsfaktoren erlaubt eine hohe Robustheit gerade in volatilen Zeiten. Je höher der Anteil der Fremdarbeitskräfte und des Fremdkapitals im Betrieb ist, desto mehr muss die Entlohnung in vorher vereinbarten Größenordnungen wie Kapitalverzinsung oder Lohnfestlegungen erfolgen. Dies ist der große Vorteil von Kooperationen von Familienbetrieben, dass die Steuerung und Verantwortung der Entlohnung weitgehend selber erfolgen kann und nicht von außen erfolgt. Daher ist die Kooperation zwischen Betrieben und auch in der Wertschöpfungskette die große Chance der kleineren mittleren Unternehmen – sie haben die Festlegung der Entlohnung ihrer eigenen Produktionsfaktoren selber in der Hand.
- » Weiterhin ist darauf zu achten, dass Agrarunternehmen gleich welcher Größe in die Region und in das soziale Umfeld eingebunden sind und sich am Leben in Gemeinde und Dorf in umfassender Weise beteiligen durch ehrenamtliches Engagement oder Sponsoring. Landwirtschaft hat eine gesellschaftliche Bedeutung auch z.B. was Fragen der Werte wie Selbstständigkeit und Eigentum anbelangt und ist weitaus bedeutender als die reine Produktionsfunktion von Lebensmitteln – es geht z.B. auch um die Gestaltung und Pflege der Kulturlandschaft. Daher ist die Frage der Entwicklung der Landwirtschaft, ihrer Bewirtschaftungsformen und Betriebsorganisation immer wieder im Dialog zu erörtern mit gesellschaftlichen Werten und Vorstellungen.

EINE ZUKUNFTSFÄHIGE LANDWIRTSCHAFT IST DAHER NICHT GRÖSSEN- ODER RECHTSFORMABHÄNGIG, SONDERN ENTSCHEIDEND DAVON ABHÄNGIG

- » ob sie eine Entlohnung der eingebrachten Produktionsfaktoren erlaubt
- » ob sie eine Lebensqualität garantiert wie vergleichbare Berufsgruppen z.B. mittelständige Unternehmer oder Selbständige
- » und ob sie sich an gesamtgesellschaftlichen Werten orientiert bzw. mit den Gesellschaften in einem konstruktiven Dialog darüber steht, wie die Multifunktion von Landwirtschaft unter heutigen Bedingungen gelebt und erfüllt werden kann. «





EIN LEBENDIGER LÄNDLICHER RAUM BRAUCHT DIE BAUERN

Peter Hauk

In Baden-Württemberg lebt ein Drittel der Einwohner in ländlichen Gebieten. Der ländliche Raum in Baden-Württemberg besteht nicht nur durch idyllische Landschaften. Viele Dörfer und Kleinstädte sind auch überaus attraktive Arbeits- und Lebensräume. Das liegt zuallererst an der Wirtschaftskraft vieler mittelständischer Unternehmen und am Fleiß und Können der Bürgerinnen und Bürger. Es liegt aber auch an unserer gut aufgestellten Land- und Ernährungswirtschaft. In Baden-Württemberg haben sich über Jahrzehnte hinweg regionale Erzeugungsschwerpunkte gebildet, die sehr erfolgreich sind: das Allgäu als Milchregion, der Ackerbau im Kraichgau, die Bodenseeregion mit ihren Obstanlagen, Hohenlohe mit seinen Schweinen und Ferkeln, nicht zu vergessen die Weinbauregionen in Württemberg und Baden.

ENORME LEISTUNGEN DER BÄUERLICHEN FAMILIENBETRIEBE

Über 90 Prozent unserer landwirtschaftlichen Betriebe sind in Familienhand. Sie werden von Familien geführt und von Familien verantwortlich. Diese bäuerlichen Familienbetriebe sind und bleiben der Schlüssel für einen lebendigen ländlichen Raum – nicht nur in Baden-Württemberg, sondern in ganz Europa. Und zwar aus drei Gründen:

Bäuerliche Familienbetriebe produzieren qualitativ hochwertige Lebensmittel in der Region und für die Region. Ohne die Wertschöpfungsketten im Ernährungssektor (Bäckereien, Metzgereien, Molkereien, Schlachthöfe etc.) würde der ländliche Raum ein wichtiges Element seiner Vitalität verlieren.

Bäuerliche Familienbetriebe tragen nicht nur zum Erhalt der wirtschaftlichen, sondern auch der sozialen und kulturellen Strukturen im Ländlichen Raum bei. Werte wie Zusammenhalt, Traditionspflege, Solidarität und Familiensinn werden noch immer hoch gehalten – und das nicht nur zum Erntedankfest. Man denke nur an die Landjugend und die Landfrauenverbände.

Bäuerliche Familienbetriebe sind für die Pflege unserer Kulturlandschaften unverzichtbar. Auch die Dorfentwicklung und Regionalentwicklung können viel besser mit bäuerlichen Familienbetrieben erreicht werden, die eine persönliche Verbindung zu ihrer Region und zu den Menschen im Dorf haben.

AGRARPOLITIK GESTALTET DEN STRUKTURWANDEL

Viele unserer bäuerlichen Familienbetriebe haben sich bisher gut behauptet. Wahr ist aber auch: Die Probleme und Herausforderungen sind in den letzten Jahren größer geworden. Die Zahl der Betriebe sinkt stetig – in den letzten Jahren langsamer, neuerdings aber verstärkt. Die Agrarpolitik in Baden-Württemberg versucht seit Jahren, diesen sogenannten Strukturwandel zu gestalten und entstehende Härten durch eine Vielzahl von Fördermaßnahmen aufzufangen.

Die Förderpolitik ist dabei von folgenden Kernfragen geleitet: Wer kann sich aus eigener Kraft am Markt behaupten? Wer braucht am dringendsten Hilfe – z. B. Grenzstandorte, benachteiligte Gebiete, Steillagen? Welche Betriebe können mithelfen, die regionale Versorgung zu sichern, die Kulturlandschaft zu erhalten, das Tierwohl zu verbessern, Wertschöpfung im ländlichen Raum zu schaffen? Ausgehend von diesen Fragen bietet die Agrarpolitik in Baden-Württemberg den Betrieben des Landes eine standortgerechte und maßgeschneiderte Förderung an – je nach Bedarf und je nach öffentlicher Leistung.

DREI STRATEGIEN ZUR STÄRKUNG BÄUERLICHER FAMILIENBETRIEBE

Um die bäuerlichen Familienbetriebe zu fördern und gleichzeitig den Ländlichen Raum zu stärken, verfolgt das Land Baden-Württemberg eine gezielte Strategie:

Erstens helfen wir unseren Bäuerinnen und Bauern, wettbewerbsfähige Betriebe aufzubauen, damit sie auf regionalen und globalen Agrarmärkten bestehen können. Die Politik kann die Gesetze des Marktes zwar nicht außer Kraft setzen. Kluge Förderpolitik kann den Landwirten aber helfen, die Anpassung an veränderte Marktverhältnisse zu bewältigen.

Zweitens geben wir den Bäuerinnen und Bauern einen Ausgleich für erbrachte gesellschaftliche Leistungen, die am Markt nur ungenügend oder gar nicht honoriert werden. Dies sind Leistungen zum Erhalt der Biodiversität, zum Umwelt- und Klimaschutz sowie für das Tierwohl und den Erhalt der Kulturlandschaft.

Drittens unterstützen wir landwirtschaftliche Betriebe, die am Markt nicht genügend Einkommen erzielen können, beim Aufbau von Erwerbsskombinationen (Diversifizierung). Ob Hofladen, Urlaub auf dem Bauernhof, Landschaftspflege, Bioenergie oder Pensionspferdehaltung – viele Betriebe nutzen diese neuen Marktchancen. Und das Land unterstützt diese landwirtschaftlichen Familien gezielt beim Aufbau solcher Einkommenskombinationen, z. B. beim Ausbau von Ferienwohnungen.

BEDEUTUNG DER BÄUERLICHEN LANDWIRTSCHAFT WIRD UNTERSCHÄTZT

In Baden-Württemberg sind heute noch 1,8 % der Erwerbstätigen direkt in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. In dieser Zahl sind aber die vor- und nachgelagerten Bereiche, zum Beispiel Zulieferbetriebe, Handel und Verarbeitung nicht berücksichtigt. Bezieht man diese Branchen in die Betrachtung mit ein, so ist immer noch etwa jeder zehnte Arbeitsplatz im Land an den Agrarbereich gebunden!

Die Land- und Ernährungswirtschaft ist also nach wie vor ein wichtiges Fundament der Beschäftigung im Ländlichen Raum – und das nicht nur in ökonomischer Hinsicht.

Baden-Württemberg ist geprägt von herrlichen Kulturlandschaften und wertvollen Biotopen, die für den Tourismus von großer Bedeutung sind, z. B. im Schwarzwald oder auf der

Schwäbischen Alb. Die Offenhaltung der Landschaft und die Erhaltung ökologisch wertvoller Flächen sind ohne die bäuerliche Landwirtschaft nicht zu haben.

Diese Leistungen sind heute nicht mehr nur ein Nebeneffekt, sondern werden gezielt von EU, Bund und Land gefördert. Trotzdem steht im Mittelpunkt der Arbeit unserer Bäuerinnen und Bauern immer noch die verlässliche Versorgung von jedem von uns mit hochwertigen Nahrungsmitteln aus der Region.

VERBRAUCHERINNEN UND VERBRAUCHER SIND GEFORDERT

Die Agrarpolitik in Baden-Württemberg unterstützt das Ziel einer zukunftsfähigen bäuerlichen Landwirtschaft. Allein im sogenannten Maßnahmen- und Entwicklungsplan Ländlicher Raum stehen in Baden-Württemberg für die Jahre 2014 bis 2020 Fördermittel von 1,8 Mrd. Euro zur Verfügung – davon 90 Prozent für die Landwirtschaft.

Klar ist aber auch: Am Ende des Tages kommt es nicht nur auf die Agrarpolitik an, sondern auf uns alle als Verbraucherinnen und Verbraucher. Es muss klar sein: Wenn wir wollen, dass Lebensmittel in unserer Region erzeugt werden, wenn wir wollen, dass die wertvollen Kulturlandschaften erhalten werden und der ländliche Raum intakt bleibt, dann müssen wir auch bereit sein, dafür einen angemessenen Preis zu bezahlen – und zwar nicht nur indirekt als Steuerzahler, sondern auch als Konsumenten von heimischen Qualitätsprodukten.

KULTURELLE BEDEUTUNG DER LANDWIRTSCHAFT IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT

Die weltweite Klimaerwärmung hat viele Schattenseiten. Vielleicht hat sie aber auch etwas Gutes. Sie kann uns bewusst machen, dass wir in einem gesegneten Land leben. Während viele Regionen der Welt mit lang anhaltenden Dürren und Versteppung zu kämpfen haben, ist unser Land durch Wasserreichtum und fruchtbare Böden gekennzeichnet. Bäuerinnen und Bauern sind seit jeher dankbar für diese Gaben der Natur, und sie bringen diese Dankbarkeit nicht nur an Erntedank zum Ausdruck. Bäuerinnen und Bauern stehen darüber hinaus für eine Kultur des Respekts vor der Natur, für eine Kultur der Nachhaltigkeit, eine Kultur der Eigenverantwortung, eine Kultur der Arbeit und des Fleißes und für einen Familienzusammenhalt über die Generationen hinweg.

Ich denke, wir tun also gut daran, die Denkweisen und Tugenden, die in der bäuerlichen Landwirtschaft noch immer gepflegt und gelebt werden, zu schätzen und den bäuerlichen Familienbetrieben bei ihrer Existenzsicherung zu helfen. «



DER AUTOR:

Peter Hauk MdL
Minister für
Ländlichen Raum und
Verbraucherschutz
Baden-Württemberg



KOOPERATION VON FAMILIENBETRIEBEN, DENN:

„GEMEINSAM GEHT ES EINFACH BESSER“

Rolf Brauch

Letztes Jahr bei meinem Vortrag beim Kreislandfrauentag in Hagnau habe ich ihn getroffen – Georg Rauch, den „geistigen Kopf“ eines Projektes, das in Baden-Württemberg für Aufsehen, Unruhe, Kritik ... sorgt: den Bau eines 1000er Kuhstalles ein paar Kilometer nördlich des Bodensees mitten in der oberschwäbischen Landschaft. Wir sind an diesem Nachmittag gut miteinander ins Gespräch gekommen, und er hat von all den Anfeindungen aber auch der Zustimmung berichtet, die sein Projekt bei verschiedenen Gruppierungen, aber auch in der Nachbarschaft findet. Dabei haben wir festgestellt, dass wir uns ken-

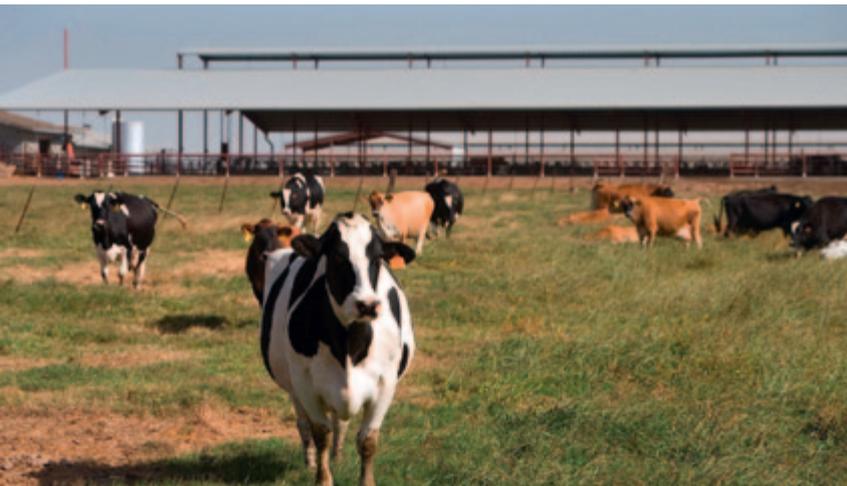
nen – interessanterweise von einem Vortrag, den ich beim badischen landwirtschaftlichen Hauptverband zum Thema „Kooperation“ gehalten habe. Georg Rauch hat etwas verbittert und enttäuscht davon erzählt, dass insbesondere die Gegner des Projektes, die er zu einem Gespräch eingeladen hat, niemals die Einladung angenommen haben.

Irgendwie war ich auch von dieser Idee hin- und hergerissen, weil es doch für baden-württembergische Verhältnisse ein gigantisches Projekt ist. Mich hat es aber gereizt, mit den investierenden Familien ins Gespräch zu kommen, und so bin ich mit dem evangelischen Bauernpfarrer in Baden, Hermann Witter, nach



Hahnennest gefahren, einen kleinen Dorf bei Ostrach im Oberschwäbischen, um mich vor Ort genauer zu informieren. Wir saßen dann zwei Stunden an einem großen Tisch mit den investierenden vier Familien und auch Mitarbeitern der bereits bestehenden Biogasanlage. Diese vier großen landwirtschaftlichen Familienbetriebe aus Hahnennest haben sich bereits zum Energiepark Hahnennest zusammengeschlossen und betreiben eine große Biogasanlage mit Gaseinspeiseanlage und zwei Wärmenetzen.

Neben all den interessanten technischen und ökonomischen Fragen wurde in dem Gespräch deutlich, dass es letztlich darum geht, für bäuerliche Familienbetriebe Zukunftsfähigkeit herzustellen. Zukunftsfähigkeit heißt die Verbindung von Lebensqualität mit



ökonomischer Effizienz, indem man in bestimmte wirtschaftliche Größenordnungen investiert. Immer wieder wurde von den Gesprächspartnern betont, dass die Engführung auf ein oder zwei Familienarbeitskräfte eine Sackgasse in der Entwicklung der bäuerlichen Landwirtschaft darstellt. Wenn dann der Landwirt oder die Bäuerin ausfällt, z.B. durch Krankheit oder Urlaub, geraten die Familienbetriebe schnell auch in eine wirtschaftliche Schiefelage. Oder sie geraten in die Arbeitsfalle, weil dem an Tierzahlen oder Fläche wachsenden Betrieb keine wachsende Familienarbeitskapazität gegenüber steht. Daher hat man sich in

Hahnennest entschlossen, einen neuen eigenen Weg einer umfassenden Kooperation zu gehen. Es geht den beteiligten Familien nicht um die Größe, sondern den Geist, der dahintersteht und dieser Geist heißt „Gemeinsam geht's besser“.

Das Projekt Hahnennest bietet mit Biogasanlage und zukünftigem Milchviehstall vielen Arbeitskräften einen attraktiven Arbeitsplatz, stärkt die Wertschöpfung im ländlichen Raum und ist ein Beitrag zur gelebten Nachbarschaftlichkeit. Nicht die Größe, aber der Geist, der dahinter steckt, könnte ein Vorbild sein für die Zukunftsfähigkeit einer bäuerlichen Landwirtschaft, die das enge Korsett des Familienbetriebs verlässt. Das Projekt Hahnennest kann daher alle Landwirte inspirieren und motivieren, wie es ganz konkret bei ihnen vor Ort „gemeinsam besser geht“. Georg Rauch hat dabei immer wieder betont, dass es vor allen Dingen um die Frage der Lebensqualität geht und nicht primär um die Frage, die Kostendegressionskurve möglichst weit auszuschöpfen. Und sein Sohn ergänzt: „Warum sollen wir das nicht weiterentwickeln, was sich über Jahrzehnte hervorragend bewährt hat?“

Auch angesichts der Krise insbesondere auf dem Milchmarkt kann dieser Geist „gemeinsam geht's besser“ ein wichtiger Impuls sein. „Gemeinsam geht's besser“ kann im Bereich Milchwirtschaft heißen: Mehr Kooperationen von Landwirten gerade im Milchviehbereich erhöhen Wirtschaftlichkeit und Lebensqualität gleichermaßen. Wir brauchen mehr Gemeinsamkeit der milcherzeugenden Betriebe mit Molkeereien und dem Handel. Die Milchbauern brauchen dringend die Solidarität und Unterstützung der Gesellschaft, indem z.B. die Verbraucher gezielt nach hochpreisigen Milchprodukten im Regal greifen. Auch die Politik ist gefordert nach Konzepten und Instrumenten zu suchen, die auf Dauer einen auskömmlichen Milchpreis ermöglichen. Und das ist dann die Botschaft des Projektes Hahnennest mitten in der Milchkrise: es geht nur gemeinsam besser innerhalb des Berufstandes, aber auch zwischen Landwirtschaft, dem Agribusiness und der Gesellschaft insgesamt. «

Die Gottlosen haben den meisten Besitz

Unseres Herrgotts Güter genießen die bösen Buben am besten. Denn die Tyrannen haben die Gewalt, die Bauern Käse, Eier, Butter, Korn, Gerste, Äpfel, Birnen. Die Christen aber müssen im Turm sitzen, daß sie weder Sonne noch Mond bescheint. Nun wohl, es muß gewiß einmal anders werden.

[MARTIN LUTHER, TISCHREDEN, Stuttgart 1960, TZ 546, SEITE 214]



DER AUTOR:

Rolf Brauch,
Dipl.Ing.agrar.,
Regionalbeauftragter
des Kirchlichen Dienstes
auf dem Lande
Nordbaden, Neckarelz.



AKTUELLES AUS DEN EDL'S, HINWEISE, DOKUS

AKTUELLES MATERIAL FÜR DIE KIRCHLICHE ARBEIT

GEMEINDE GEMEINSAM GESTALTEN

Interview von Axel Dosch, Referent für nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume, Altenkirchen, mit Lena Käpple, Studienleiterin für Ehrenamt im AKD der EKBO

Was ist die Aufgabe einer Studienleiterin für Ehrenamt bei der EKBO?

In der Servicestelle Ehrenamt im Amt für kirchliche Dienste (AKD) bieten wir Qualifikationen, Fortbildung, Unterstützung und Beratung für Menschen an, die in der Landeskirche mit Ehrenamtlichen arbeiten – sowohl für Ehrenamtliche wie Berufliche.

Was war der Anlass mit einem Projekt an die Basis in den Kirchengemeinden zu gehen?

Besonders die ehrenamtliche Gemeindegarbeit in den ländlichen Regionen wünscht sich Unterstützung und durchaus auch einen Blick von außen. Mit unseren Ehrenamtskoordinations-Fortbildungen im Haus der Kirche in Berlin sprechen wir immer wieder bewusst sowohl die ehrenamtliche Basis als auch die ehrenamtliche Leitung an. Das Neue an dem Projekt Gemeinde gemeinsam gestalten – Ehrenamt im ländlichen Raum ist die Form der aufsuchenden Qualifizierung vor Ort in einer ländlichen Region. Wir wollen eine individuelle, passgenaue und projektbezogene Beratungsstruktur anbieten.

Wie haben die Kirchengemeinden reagiert?

Bei der Vorstellung der Projektidee auf den Konventen der Mitarbeitenden in den zwei ausgesuchten Kirchenkreisen wurde Gemeinde gemeinsam gestalten sehr offen, und als gute Möglichkeit, eigene Vorhaben mit Unterstützung in die Umsetzung zu bringen, aufgenommen. Natürlich war es nicht überall leicht, genügend Mitstreiter für ein Projektteam zu finden, aber in den meisten Fällen war eine/r so überzeugt, dass diese Motivation auf eine kleine Gruppe übergreifen hat. Eine große Rolle hat auch der zusätzliche Zeitaufwand bei der Entscheidung, mitzumachen, gespielt. Schließlich bedeuten die Projekttreffen wieder neue ehrenamtliche Zeitinvestitionen.

Wir haben uns als Projektinitiatoren immer bemüht zu betonen, dass das Projekt lernt und somit

aktiv anhand der Bedürfnisse vor Ort mitgestaltet werden kann. Die Bedürfnisse der Gemeinde vor Ort stehen im Vordergrund, an denen sich ein offenes und flexibles Beratungsangebot orientiert.

Wie war das Interesse an dem Projekt teilzunehmen? Waren die Teilnehmer schon vorher aktiv?

Das Interesse war für einen allerersten Durchgang sehr gut! Final haben sich fünf Teams aus fünf Gemeinden mit insgesamt 16 Teilnehmern angemeldet. Viele der Ehrenamtlichen waren bereits in ihren Kirchengemeinden aktiv. Besonders schön war aber auch, das bisher noch nicht aktive, neue und sogar eher kirchenferne Ehrenamtliche mitgestaltet haben! Es gibt auch Gemeinden, in denen Einzelne gute Ideen für neue Projekte haben, aber es fehlt an Aktiven.

Welche Kompetenzen wurden den Teilnehmern vermittelt?

Alle Teilnehmenden wurden während der Projektlaufzeit zu zertifizierten Ehrenamtskoordinatoren (Akademie für Ehrenamtlichkeit Deutschland) qualifiziert. Dabei wurden Kompetenzen bei der Planung, Gewinnung, Begleitung, Anerkennung und Verabschiedung von Ehrenamtlichen vermittelt – auch auf einer geistlich-theologischen Ebene.

Wie wurden die Aufgaben gefunden, welche die Freiwilligen lösten?

Jedes Team hat eine eigene Idee für ein Vorhaben mit ins Projekt eingebracht, an dem dann ganz konkret über mehrere Monate gearbeitet wurde:

Das Team aus Wittenberge hat in nur vier Monaten ein Sprachcafé für Geflüchtete im dortigen Kirchengemeindezentrum eröffnet. Der wöchentliche Treffpunkt wird begeistert angenommen – von Geflüchteten und ehrenamtlichen Helfern.

In Bad Wilsnack arbeitet das Team an einer ehrenamtlich getragenen Willkommenskultur für Pilger

in der Wunderblutkirche. Alle Pilger sollen ganz individuell an einer Andacht teilnehmen können und einen Reisesegen erhalten.

Engagierte „Nikolaiwächter“ sucht das Team aus Pritzwalk, damit im kommenden Sommer die Kirchentüren lange und weit geöffnet werden können. Die Offene Kirche lädt Bewohner und Besucher zum Verweilen, zur Stille und zur historischen Spurensuche ein.

Auch in Kyritz möchten Ehrenamtliche die Offene Kirche ermöglichen. Am besten täglich sollen Ehrenamtliche in der St. Marienkirche Besucher willkommen heißen.

Ein Netz mit Engagierten, die demenzkranken Menschen in Patenschaften Zeit schenken, knüpft das Team in Dreetz in enger Zusammenarbeit mit dem dortigen Seniorenzentrum der Diakonie. Damit soll auch Wissen über Demenz vermittelt und die erkrankten Menschen in die örtliche Struktur eingebunden werden.

Welche Rolle spielten die Pfarrer bzw. die Kirchengemeinde?

Neben zwei Kreisbeauftragten für die Arbeit mit Kindern spielten die Pfarrer und Pfarrerrinnen eine wichtige Rolle als Motivatoren. Im Laufe des Projektes wurden auch die Ehrenamtlichen selbstbewusster und trauten sich mehr alleine zu – auch das ein schönes Ergebnis des Prozesses.

Gab es auch nicht-kirchliche Organisationen/ Vereine, die als Projektpartner gewonnen wurden?

Beim Flüchtlings Sprachcafé entwickelte sich eine Kooperation mit den Trägern der Wohneinrichtungen, und auch die Kommune beteiligte sich mit ideeller und materieller Unterstützung. In Dreetz ist es eine Zusammenarbeit mit der Diakonie. In Kyritz möchte das Team auch mit dem örtlichen Gymnasium zusammenarbeiten, um in Schulprojekten die Geschichte und Architektur der Kirche aufzuarbeiten.

Wie wurde auf Durststrecken und Hindernisse reagiert?

Durch die gemeinde- und kirchenkreisübergreifende Struktur des Projektes und die insgesamt vier intensiven Projekttreffen ist ein tragendes Miteinander entstanden. Diese Struktur half, auch Durststrecken, z.B. wenn beim ersten Versuch keine Ehrenamtlichen gewonnen werden konnten, zu überstehen.

Das zweite Treffen bot die Chance, das eigene Tun zu reflektieren und in gemeinsamer Beratung mit den externen Ehrenamts-Profis alternative Lösungsideen zu finden und auszuprobieren.

Wie wirkt das Projekt über die Kirchengemeinde in den dörflichen Sozialraum?

Fast alle Aktivitäten tragen zur Öffnung der Kirche in die Nachbarschaft/Dorfgemeinschaft bei. Die positive Reaktion aus der Dorfgemeinschaft ist deutlich. So wird z.B. das Flüchtlingscafé sehr gut angenommen, und die Demenz-WG rückt ganz langsam mehr ins Blickfeld der Nachbarn. Und es

gab eine umfangreiche Presseberichterstattung vor Ort, die wiederum neue Ehrenamtliche – und auch Kirchenferne – zum Mitmachen begeistert hat.

Wie steht es um die Dankbarkeit für dieses bürgerschaftliche Engagement? Wie wurden Erfolge honoriert und gefeiert?

Wir als Projekt haben die engagierte Umsetzung bzw. das Auf-den-Weg-Bringen mit einem feierlichen Abschlussgottesdienst und einem gemeinsamen Essen gefeiert und gewürdigt. Gemeinde gemeinsam gestalten an sich wurde als Form der Anerkennung des eigenen Wirkens verstanden, wozu auch die kostenfreien Werkstatt-Tage in einem Seminarhaus und das Zertifikat beigetragen hat.

Was braucht es noch, um Motivation und Anerkennung zu verstärken?

Auf Leitungsebene (GKR, Kirchenkreis) ist es wichtig, Ansprechpartner für die Arbeit mit Ehrenamtlichen zu bestimmen – also Ehrenamtskoordinatoren – und zu beachten, dass die Arbeit mit und für Ehrenamtliche unschätzbar wichtig ist. Dafür braucht es bezahlte Stellen, die dem Umfang einer guten Ehrenamtskoordination gerecht werden.

Gab es so etwas wie Stolz oder gar Glücksgefühle bei den Engagierten?

Ja, es gab einen berechtigten Stolz, das eigene Vorhaben so gezielt, konsequent, schnell und erfolgreich umgesetzt zu haben.

Welche Erfahrungen lassen sich auf andere Regionen übertragen?

Wenn Ehrenamt Freiräume bei gleichzeitiger struktureller Unterstützung bekommt, können sich die Ressourcen und die kreativen Ideen wunderbar entfalten und in die Region zurückstrahlen. Dazu braucht es aber ein Bewusstsein auf Leitungsebene, dass Ehrenamt von der Unterstützung des Hauptamtes abhängt.

Wie geht es weiter?

Wir möchten einen Weg finden, wie die bisherigen Teilnehmer sozusagen als Botschafter und Botschafterinnen mit in den neuen Durchgang integriert werden können. So kann die EKBO auf dem Feld der ehrenamtlichen Arbeit über die Regionen hinaus zusammenwachsen und es kann eine Unterstützterlandschaft entstehen.

Hatten sie eine besondere Erfahrung im Laufe des Projekts gemacht? Was war überraschend oder neu?

Mich hat das wundervolle Miteinander, das so intensiv entstanden ist, begeistert! Und es war deutlich spürbar, wie sich alle trotz mancher Vorbehalte, trotz der langen Anfahrten und Wege, trotz des Gefühls der Überlastung nach Austausch und begleitetem Raum für eigene Ideen gesehnt haben. «

WORT ZUR ERNTE VON BISCHOF DR. H.C. JULY, EVANGELISCHE LANDESKIRCHE IN WÜRTTEMBERG, JULI 2016

Demnächst beginnt im Land die Erntezeit. Besonders die Familien in der Landwirtschaft hoffen, dass sich nach den Unwettern zu Beginn des Sommers eine normale Erntewitterung einstellt. In unseren Erntebittgottesdiensten beten wir um eine gesegnete Ernte. So wird die Vaterunser-Bitte um „unser tägliches Brot“ konkret. Denn Essen und Trinken sind elementare Voraussetzungen für menschliches Leben. Dazu braucht es mindestens zweierlei: Die Arbeit der Bäuerinnen und Bauern – und den Segen Gottes, der Wachstum und Gedeihen schenkt: „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“ (Matthias Claudius)

Wir Menschen können eine Menge tun und haben daher eine große Verantwortung. Die Technik erleichtert uns das Leben und hat in der Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten eine enorme Steigerung der Produktivität gebracht. Trotzdem haben wir längst nicht alles im Griff. In diesen Wochen ist das besonders deutlich geworden, wenn wir an das Wasser denken. Wasser ist Leben. Menschen, Tiere und Pflanzen sind darauf angewiesen. In den vergangenen Jahren hofften die Landwirte häufig auf Regen, weil es vor allem im Frühjahr zu trocken war. Hitze und Trockenheit wie im letzten Sommer setzen nicht nur dem Wald und den Feldern gehörig zu. Wasser kann aber auch Tod und Zerstörung bringen – das ist die erschreckende Erfahrung dieses Frühsommers. Menschen starben, Häuser und Straßen wurden zerstört. In manchen Wiesen und Äckern stand tagelang das Wasser, oder sie wurden durch Schlamm und Geröll verunreinigt. Die Schäden bei Obst, Gemüse und im Grünland sind das Eine. Es wird aber auch diskutiert, ob die Landwirtschaft durch den starken Maisanbau nicht mitverantwortlich sei an den Auswirkungen der Unwetter. Einseitige Schuldzuweisungen

helfen dabei freilich nicht weiter. Aber natürlich muss man jeweils vor Ort gemeinsam genau hinschauen, was verbessert werden kann. In diesem Jahr steht die Ernte für viele Bäuerinnen und Bauern unter besonders schwierigen Vorzeichen. Nicht nur wegen des Wetters. Ich erlebe, dass die Stimmung vielerorts gedrückt ist, weil landwirtschaftliche Arbeit, weil das tägliche Brot in unserer Gesellschaft wenig wert zu sein scheint. Außerdem können mit dem derzeit sehr niedrigen Milchpreis landwirtschaftliche Betriebe bei uns auf Dauer nicht überleben.

Das ist eine Herausforderung an unser aller Denken und Handeln. An welchen Maßstäben richten wir uns aus – in der Politik, in Handel und Wirtschaft, als Verbraucherinnen und Verbraucher? Für viele, die Lebensmittel einkaufen, kommt es vor allem auf den Preis an. Woher das Essen kommt, wie es produziert wurde, welche Folgen das für die Bäuerinnen und Bauern bei uns hat, wird oft übersehen. Andere dagegen bekunden, für sie seien Lebensmittel aus der Region wichtig, die mit hohen Qualitäts-, Umwelt- und Tierschutz-Standards erzeugt werden. Entscheidend sind aber nicht Absichtserklärungen, sondern wie wir praktisch unserer Verantwortung nachkommen und die Wertschätzung für „unser tägliches Brot“ zeigen. Auch wir als Kirche lassen uns hier an unserem Verhalten messen. Mit den Bäuerinnen und Bauern hoffen wir auf eine gute Ernte und bitten Gott um seinen Segen. Damit das, was wächst und gedeiht, möglichst allen zum Segen wird: Landwirten und Verbrauchern, den Menschen bei uns und denen in anderen Regionen dieser Erde.

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1.Mose 8,22)

TIERHALTUNG ZWISCHEN LANDWIRTSCHAFT UND INDUSTRIE

Die aktuelle Schrift der Nordkirche „Zwischen Landwirtschaft und Industrie – Diskussionshilfe zur Tierhaltung am Beispiel der Situation in Mecklenburg-Vorpommern“ setzt sich mit dem Strukturwandel in der Nutztierhaltung auseinander. Die Ställe werden immer größer und der Widerstand in den Regionen wächst.

Die evangelische Kirche erkennt die großen Probleme der Landwirte und bietet ihnen Unterstützung an. Die aktuelle Diskussionshilfe greift differenziert die Fragestellungen auf und möchte damit zur Versachlichung der Debatte beitragen.

Die Schrift kann bei ulrich.ketelhodt@kda.nordkirche.de bestellt und voraussichtlich ab Mitte Oktober von der Seite kda.nordkirche.de heruntergeladen werden.



ACK-SCHÖPFUNGSZEIT:

Die Schöpfungszeit von September bis Erntedank steht dieses Jahr unter dem Motto: „Die ganze Schöpfung – Lobpreis Gottes“ Eine Arbeitshilfe der ACK (Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) steht zur Verfügung unter: <http://www.schoepfungstag-hessen.de/materialien/>

„UNSERE MITTEL ZUM LEBEN MÜSSEN WIR WERTSCHÄTZEN“

Ökumenische Erklärung von KLB und EDL im Rheinland, Mai 2016:

Lebensmittel sind in unserer Gesellschaft zu einem Konsumgut wie jedes andere geworden, zu Produkten, die wir nutzen oder auch nicht, zu Produkten, die wir genießen oder eben nicht. Die jüngste Preissenkungsrunde für Milchzeugnisse im Lebensmitteleinzelhandel ist über Partei- und Verbandsgrenzen hinweg auf scharfe Kritik und auf Unverständnis gestoßen. Die Milchpreise sind im Keller. Landwirte erhalten als Produzenten aktuell nur noch 23 Cent pro Liter, Tendenz fallend. Mindestens 42 Cent brauchen die Landwirte, um wenigstens wirtschaftlich zu arbeiten. Lockangebote wie 10 Eier zum Stückpreis von 3 Cent rufen unseren Protest hervor. Die Botschaft solcher Aktionen ist unmissverständlich: Lebensmittel sind billig, nichts wert und diese sogenannten Sonderangebote sind der Maßstab für das Einkaufsverhalten von einem Großteil unserer Gesellschaft.

„Wer den Liter Frischmilch für 46 Cent und das 250-g-Päckchen Butter für 70 Cent verschleudert, muss sich im Klaren darüber sein, dass die Landwirte davon nicht leben können. Nachhaltiges Handeln sieht anders aus; man muss den Erzeugern solche Erlöse lassen, die mindestens die Kosten decken“, stellen KLB Präses Pfarrer Jan Opiéla und Superintendent Marcus Harke übereinstimmend fest.

Die Landwirte stehen unterdessen mit dem Rücken zur Wand. 7 800 Betriebe haben 2015

Anträge auf Unterstützung aus dem Liquiditätsprogramm der Bundesregierung gestellt. Die Notwendigkeit eines solchen Hilfspakets sowie die hohe Anzahl der gestellten Anträge unterstreichen die dringende Notwendigkeit zu handeln.

Dem Einsatz von Mitteln zum Leben als Lockangebote mit Niedrigstpreisen ist ein genereller Riegel vorzuschieben. Der Konkurrenzkampf unter den Handelsunternehmen und der damit erzeugte Druck auf die Erzeugerpreise birgt große Gefahren für die Qualität der Lebensmittel, die natürlichen Ressourcen und die Existenz der landwirtschaftlichen Betriebe, im Besonderen für den bäuerlichen Familienbetrieb. Hier ist ein Umdenken erforderlich.

Deswegen rufen die beiden kirchlich-ländlichen Verbände die politischen Entscheidungsträger dazu auf, im Bereich der Lebensmittel die erforderlichen, gesetzlichen Korrekturmaßnahmen umgehend vorzunehmen. Dazu gehören ein generelles Verbot zum Verkauf von Lebensmitteln unter Einstandspreis und die Überprüfung des Verbotes mit den entsprechenden Sanktionen. Auch an die Verbraucher richten die beiden Vorsitzenden das Wort: „Nur wenn ein Umdenken erfolgt vom billigen Lebensmittel hin zum wertvollen Gut, für das ich bereit bin, einen fairen Preis zu zahlen, wird sich langfristig etwas ändern“, erklären Opiéla und Harke abschließend.



IMPRESSUM

Herausgegeben im Auftrag des Evangelischen Dienstes auf dem Land (EDL)

Redaktionskreis:

Anke Kreutz, Altenkirchen (Geschäftsführung,
Schriftleitung); Rolf Brauch, Karlsruhe; Ricarda Rabe,
Hannover; Peter Riede, Karlsruhe

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16 -0, Telefax 0 26 81/7 02 06
E-Mail: kilr@lja.de

Bildnachweise:

Titel und Innenteil.: Arnd_Drifte, Photocase.com;
S. 11, 15, 16, 20, 31, 35, 37, 47 privat; S. 12, 14, 33,
42, 43: A. Kreutz; S. 4 u. 9: united lenes, photocase.
com; S. 6/7: [https://pixabay.com/de/erntedank-
fr%C3%BCchte-fest-gem%C3%BCse-362908/](https://pixabay.com/de/erntedank-fr%C3%BCchte-fest-gem%C3%BCse-362908/); S. 7:
Ev. Kirchenkreis Siegen; S. 8 u. 9: Seleneos, Photo-
case.com; S. 9: giulietta73, photocase.com; S. 16 Foto:
Axel Hindemith, <https://commons.wikimedia.org/>;
S. 17 Bild 1: Ländliches Kirchweihfest, Holzschnitt
1539; in: Werner Rösener, Bauern im Mittelalter,
München 1985, S. 186 (Beck-Verlag); S. 18: Bild
2: Aufständische Bauern unter der Dorflinde zu
Schlüpfheim, Aquarell 1478, in: Günther Franz,
Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen
Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1976,
S. 48 (Verlag Eugen Ulmer); S. 19 Bild 3: Der Pfarrer
mit den neun Teufeln, Holzschnitt 1489, in: Enno
Bünz, „Die Kirche im Dorf lassen ...“. Formen der
Kommunikation im spätmittelalterlichen Kirchenwe-
sen, in: Werner Rösener (Hrsg.), Kommunikation in
der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur
Moderne, Göttingen 2000, S. 144.; S. 21/32 s.o.; S.24
Foto: ekir.de / Eric Lichtenscheidt; S. 26: Carsten
Liersch; S. 27: Andi_Graf, Pixabay.com (Idylle); 27:
R. Rabe (Mähdrescher); S. 38 dl.g.org;

S. 39 Ingo Bartussek, fotolia.com; S. 39 Bundesregie-
rung Kugler; S. 40/41 [http://ec.europa.eu/agriculture/
organic/images/high/ec_organic_170_big.jpg](http://ec.europa.eu/agriculture/organic/images/high/ec_organic_170_big.jpg); S. 41
Dettmar; S. 44: [http://ec.europa.eu/agriculture/orga-
nic/images/high/ec_organic_54_big.jpg](http://ec.europa.eu/agriculture/orga-
nic/images/high/ec_organic_54_big.jpg); S. 45 MLR/
Potente; S. 46 LaraBadioli, Pixabay.com; S. 47 skeeze,
Pixabay.com

Layout & Satz:

www.bauwerk-design.de, Carsten Liersch

Druck:

Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum«
erscheint jährlich.

Bestellbedingungen:

Inland: Einzelheft: € 6,00 inkl. Porto
Ausland: € 9,00 inkl. MwSt. und Porto;
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 5,00

Wenn Sie ein Abonnement haben, wird Ihnen das
Heft automatisch zugeschickt.
Bestellungen an den Verlag,
Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion erbe-
ten. Für unverlangte Einsendungen wird
keine Haftung übernommen. Nachdruck
ist nur mit Genehmigung der Redaktion
gestattet.

www.kilr.de



Schon mal draufgeklickt?

Das Internetportal kilr.de
stellt aktuelle Themen der
Kirche in ländlichen Räumen
vor und weist auf Veran-
staltungen hin.